

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1939

8.1.1939 (No. 8)

totpolitik verbitten, die letzten Endes wieder nur zu meinem eigenen geschäftlichen Nachteil ausschlägt.

Wäre ich z. B. ein amerikanischer Publizist, dann würde ich der Öffentlichkeit die Augen über die Verlogenheit eines Systems öffnen, das mit der Lüge eines drohenden Angriffs von außen seine politischen Geschäfte besorgt, während dieselben Politiker sich darüber einig sind, daß eine derzeitige Angriffsbekämpfung ins Reich der Phantasie gehöre.

Wäre ich ein amerikanischer Arbeitsloser, dann würde mich der Hohn empören, mit dem die Kongreßbotschaft erklärt, die autoritären Staaten hätten zwar die Frage der Arbeitslosigkeit gelöst, aber die Arbeiter hätten die Lösung teuer erkauft. Hat dieser Präsident eine Ahnung von dem elenden Schicksal der 12 Millionen Arbeitslosen seines Landes, die gerne darauf verzichten würden, daß Arbeitslosengelder für Wahlzwecke und staatssekretarische Erholungsreisen verwendet werden?

Wäre ich z. B. ein amerikanischer Arbeiter, dann würde ich dem Präsidenten erwidern, daß dem Arbeiter das Recht auf Arbeit ein ungleich höheres Gut ist als das Recht auf Streik und Betriebsbesetzung.

Wäre ich z. B. ein amerikanischer Jude, dann würde ich vor der Gefahr erschauern, die damit heraufbeschworen wird, daß im Zeichen der Demokratie 4,5 Millionen über 125 Millionen herrschen sollen. Dann würde ich es als Alarm anlassen, wenn sogar die jüdenfreundliche „New York Daily News“ ein Flugblatt der Silberhorden abdruckt, das die Namen von 275 Juden veröffentlicht, die in leitenden Staatsämtern sitzen und außerdem den Nachweis erbringen, daß nicht weniger als 62 000 Juden in der Staats- und Bundesverwaltung der Vereinigten Staaten tätig sind. Ich würde als amerikanischer Jude besorgt auf das erste Donnerrollen hören, das mir das Erwachen einer Nation aus der Fremdherrschaft rechtzeitig ankündigt würde, um nicht dem gerechten Zorn dieses Volkes preisgegeben zu sein.

Wäre ich z. B. ein amerikanischer Christ, dann würde mich das Pharisäertum eines Präsidenten empören, der in seiner Kongreßbotschaft die Religion als eines der drei von den Demokratien zu verteidigenden stützenden Gütern bezeichnet, der es aber fertig brachte, das sowjetrussische Staatssozialismus, also den Hauptverantwortlichen der blutigsten Glaubens- und Kirchenverfolgung aller Zeiten, zur amantesten Wiederkehr der Gründung jenes Blutregimes zu beglückwünschen und ihm zur Fortsetzung seines blutigen Handwerks seinen demokratischen Segen zu geben.

Wäre ich z. B. ein amerikanischer Familienvater, dann hätte es mir die Schamröte ins Gesicht getrieben, als der Vorsitzende des auswärtigen Staatsausschusses geradezu sadistisch den autoritären Staaten eine Hungerblockade androhte, die erfahrungsgemäß die Schwächsten und Ärmsten am härtesten trifft, dann hätte ich diesem Manne erklärt, daß eine Haltung noch verwerflicher ist als die Untat eines Grünspan, der ja bezeichnenderweise den demokratischen Präsidenten zu seinem Schuttpatron erkoren hat.

Wäre ich z. B. eine amerikanische Frau, dann hätte es mich empört, daß die erste Frau des Landes, die Gattin des Präsidenten, das Protektorat über eine rotspanische Kunstausstellung übernommen hat, die der Jude Davidsohn veranstaltet.

Wäre ich z. B. eine amerikanische Mutter, dann hätte ich im Namen aller amerikanischen Mütter und aller Mütter und Frauen der Welt Protest dagegen eingelegt, daß die erste Frau des Landes, die Gattin des Präsidenten Roosevelt, dem Juden Toller die Hand drückte und mit dem Manne zusammen frühstückte, der als Komplize eines Eisner, Levin, Mühsam und Vandauer der Hauptverantwortliche für den grausamen Geseftmord während der Münchner Rätherrschaft ist, der das Leben von zehn unschuldigen Gesefteln, darunter das einer Frau, auf dem Gewissen hat, der in seinen Schriften die Kirche eine Hure und den Staat einen Zuhälter nennt und der in seinem Drama „Hinfelstein“ ein Schmutzwerk verfaßt hat, das diesen Menschen außer der Reihe der anständigen Menschen überhaupt stellt.

Wäre ich z. B. ... — Wird dieses „Wäre ich“ nicht von selbst während der Vektüre Punkt für Punkt zu einem einzigen „Gott sei Dank, daß ich nicht“?

Nein, das Wort von dem müßigen ideologischen Leichenhaus, das am Anfang steht, ist keine Phrase. Eine Stidluft entwickelt sich in diesen Staaten, die sich gegen die neue Entwicklung sperren, in der das Ungeheuer gedeiht und das Gelunde zurunde geht. Es ist kein Zufall, wenn solche Zeiten des Unbesiegbaren die Zeiten der großen Standale sind. Das war bei uns so, das hören wir beinahe täglich aus einem der demokratischen Nachbarländer; und das zeigt die jüngste Entwicklung der Vereinigten Staaten mit geradezu draßlicher Deutlichkeit. Und doch wäre angesichts einer solchen Entwicklung eine „Untergangsstimmung“ nicht am Platze. Jede Geburt vollzieht sich unter Schmerzen; und für die Geburt einer neuen Zeit gilt diese Wahrheit erst recht.

Kurze Meldungen

In Hamburg wurden neuerdings wieder vier Juden des Verdachens der Rassenhände überführt.

Der Steitiner Autosfallenteller, der am Dienstag einen Ueberfall auf einen Kraftfahrzeugfahrer verübte, wurde vom Sondergericht zum Tode verurteilt.

Der kommunistische Bürgermeister von Marzu wurde zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt, weil er während des Metallarbeiterstreiks Streikposten organisiert hatte.

Das französische Getreideamt hat die Vieferuna von 600 Doppelpennern Getreide nach Spanien beschlossen.

Eine zehnjährige Unterbindung der Einwanderung nach USA beantragt der demokratische Senator Kennolds mit Rücksicht auf die hohe amerikanische Arbeitslosigkeit.

Nach einer Verlautbarung des Reichspropagandaminiisters des NS-Bundes deutscher Technik entwirft die Propagandazung des Jugendstudiums für Frauen weberber

480 000 Gewinne mit über 100 Mill. RM.

Reichslosterie vermehrt Mittel- und Kleingewinne auf Kosten der Millionengewinne

Berlin, 8. Jan. Die durch Zusammenfassung des staatlichen Lotteriewesens gebildete Deutsche Reichslosterie ist bei der Aufstellung ihres neuen Gewinnplanes davon ausgegangen die Millionengewinne abzuschnitten, um dadurch die Gelder freierwerden zu lassen zur Vergrößerung der Gewinnaussichten von Mittelgewinnen. Dadurch hat also eine vielfache Zahl von Gewinnern an der Ausüttung lohnender Beiträge Anteil.

Von den bisherigen Klassenlotterien ist das bei der Mehrzahl dieser Unternehmungen verwandte System von fünf Klassen beibehalten worden. Der bei weitem höchste Gewinnbetrag — 500 000 Reichsmark auf ein ganzes Los — wird auch bei der Deutschen Reichslosterie in der Schlussklasse ausgespielt werden. Außerdem wird am letzten Ziehungstage der fünften Klasse noch eine Prämie von 500 000 RM. ausgeschüttet. Der Kaufpreis für den kleinsten Abschnitt, nämlich für ein Achtellos, wird je Klasse jetzt einheitlich 8 RM. betragen.

Da bei der Deutschen Reichslosterie die Lose in drei Abteilungen je Losnummer eingeteilt sind, hat ein Begüterter

Spiele die Möglichkeit, sich auch mit einem dreifachen Los am Spiel zu beteiligen und erhält dann selbstverständlich auch den dreifachen Gewinnbetrag, der auf seine Losnummer fällt. Im ganzen werden bei der Deutschen Reichslosterie 480 000 — das ist kein Schreibfehler — Gewinne ausgespielt, die weit über 100 Millionen Reichsmark wieder in die Hände der Spieler bringen werden. Da es technisch, d. h. zeitlich, nicht möglich wäre, diese ungeheure Zahl von Nummern einzeln zu ziehen, mußten eben die Lose in drei Abteilungen ausgegeben werden, und dementsprechend fallen auch auf jede gezogene Losnummer drei Gewinne, d. h. in dem Nummernrad befinden sich die Losnummern nur einmal, während für jede Nummer drei Losurfunden ausgegeben werden.

Die schon angekündete Vermehrung der Mittelgewinne wirkten sich bereits aus, das beispielsweise die bisherigen Mittelgewinne der Preuß.-Süddeutschen, Sächsischen und Hanburgischen Staatslosterie zusammen über 50 v. H. erhöht wurden. Die kleinen Gewinne sind gegenüber den bisher bestehenden Staatslosterien sogar verdoppelt worden. Die erste Ziehung findet am 16. und 17. Mai statt.

Sozialismus der Tat!

Entloppfergebnis um über 40 v. H. gestiegen

Berlin, 8. Jan. Die Ergebnisse der Dezember-Sammlungen des WSW lassen erkennen, daß die Bevölkerung Großdeutschlands sich in steigendem Maße die Worte des Führers bei der WSW-Eröffnung 1938 zu eigen gemacht hat, mit denen er forderte, daß die WSW-Ergebnisse sich der geschichtlichen Größe und Größe des Jahres 1938 anzupassen hätten.

Der Eintopffonntag erbrachte im Altreich 7 050 252,88 RM., in der deutschen Ostmark 783 237,99 RM., im Sudetenland 875 000 RM., insgesamt je Haushaltung 99,48 Pfennige. Gegenüber dem WSW 1937/38 ergibt sich für das Altreich eine Steigerung von 2 880 217,85 RM. (40,84 v. H.).

Auch die nur eine Woche später stattgefundenen dritte Reichsstraßenkassen mit den schönen Goldabzeichen erbrachte der WSW und dem WDM steigende Erfolge. Im Altreich waren hier 4 898 159,76 RM., in der deutschen Ostmark 879 142,19 RM., im Sudetenland 380 000 RM., insgesamt 6 157 301,95 RM. zu verzeichnen, d. h. je Einwohner Großdeutschlands wurde ein Betrag von 8,01 Pf. erzielt. Hier ergibt sich für das Altreich eine noch größere Steigerung gegenüber dem Eintopffonntag, nämlich mit 47,42 v. H. gleich 1 987 579,89 RM.

Mit Arierköpfen Straßen pflastern

Unerhörte Frechheiten zweier Juden in Wien

Wien, 8. Jan. Zwei Juden, die Brüder Moritz und Wilhelm Schapira, besaßen in Wien eine große Wohnung, von der sie ein Zimmer an einen arischen Kriessbeschädigten und seine Lebensgefährtin vermietet hatten. Zwischen den Besrörern und ihren Untermietern kam es wiederholt zu Streitigkeiten, in deren Verlauf schließlich der Kriessbeschädigte und die Frau von den gewalttätigen Juden ernstlich verletzt wurden. Die beiden Judenklümmel riefen dabei immer wieder drohend aus: „Mit Arierköpfen werden wir noch einmal die Straße pflastern!“

Jetzt standen die beiden Besrörer vor Gericht. Die Anklage lautete auf Körperverletzung. Moritz Schapira erhielt drei Monate, Wilhelm Schapira zweieinhalb Monate Kerker.

200 Millionen Pfund Gold

zur Sttzung des Pfundrates / Der größte englische Goldkauf

London, 8. Jan. Um den anhaltenden starken Druck auf die Pfundwährung, der durch die Pfundkäufe der letzten neun Monate hervorgerufen worden ist, zu begegnen, hat der britische Währungsaußschußfonds von der Bank von England Goldbarrren von rund 200 Millionen Pfund gekauft. Es handelt sich um den größten Goldkauf, der jemals in England getätigt worden ist. In Eintopffreien hat man mit einer solchen Transaktion gerechnet, ist aber über die Höhe des Betrages sehr erstaunt. Die Wäster rechnen damit, daß diese Maßnahme genügen werde, um das Pfund zu sichern. Teilweise wird diese große Transaktion auch als ein Zeichen der finanziellen Stärke Englands ausgelegt. Auch die Wäster des Schatzamtes, namentlich vom Parlament die Vollmacht nachzusuchen, den Notenumlauf auf 400 Mill. Pfund zu erhöhen, erregt keinerlei Besürchtungen.

Pariser Kinos wieder geöffnet

Paris, 8. Januar. Die Lichtspieltheater der französischen Hauptstadt werden ihre Pforten wieder öffnen. Vom stellvertretenden Ministerpräsidenten Chaumemps wurde ein dreiföhriger Ausschuß eingesetzt, der die Finanzlage der Pariser Lichtspieltheater prüfen soll. Diefem Ausschuß bleibt die endgültige Regelung der Streiktrauen vorbehalten. Damit ist auch die Möglichkeit gegeben, daß der Bropanandafilm von der Mittelmeerreihe Daladiers rechtzeitig vorgeführt werden kann.

Lebruns Wahlperiode läuft ab

Eigener Drahtbericht der Badischen Presse

Paris, 8. Jan. Im Verlaufe der nächsten Parlamentssession, wahrscheinlich kurz vor Ostern, wird auch der neue Staatspräsident zu wählen sein, da die Amtszeit des bisherigen Präsidenten Lebrun am 10. Mai abläuft. Lebrun lehnt eine Wiederwahl ab; er hat sich bereits in einem Vorort eine Villenwohnung gemietet. Bisher hat sich Herrrot als aussichtsreicher Kandidat geoolten; hatte er doch schon das Kammerpräsidentium mit der Wäster aneonommen, sich aus der vorbersten Linie der Parteivolltitz zurückzuziehen und dabei doch durch seine vertrauten Beziehungen zu den Sozialdemokraten und Kommunisten eine Rückenbedeckung für die Wahl oeffnet.

Ob diese Rückenbedeckung die Profokura durch den Versuch einigen der Kandidaten und der Wäster übersteht das ist die für seine Kandidatur ausschlaggebende Frage.

Randbemerkungen

Blücher wird „umgeschult“

Bei uns heißt bekanntlich ein Sprichwort „Was Händchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“. Im bolschewistischen Paradies ist auch diese Wahrheit — wie so viele — entthront worden. Denn jetzt hören wir z. B. vom roten Wäster, der doch gewiß ein „großer Hans“ vor seinem Herrn und Meister Stalin war, daß er noch zu lernen hat.

Das ist doppelt interessant, weil man ja von dem roten Marschall angenommen hatte, daß er längst den Einowjews, Kamenevs und Genossen in die ewigen Jagdgründe nachgeschickt worden wäre. Die „Agence Fournier“ will nämlich wissen, daß Blüchers Sünden von einem außerordentlichen Parteigericht nicht als Todsünden betrachtet werden. Er habe dafür einen Verweis erhalten und müsse nun einige Zeit an politischen Kursen teilnehmen, um sich mit den Theorien der Partei zu „familiarisieren“. Wenn aber Blücher wieder einmal seinen Säbel in der Hand hat und hinter sich seine Soldaten weiß, dann wird er das angebrüllte Partei-WG sehr schnell wieder vergeffen haben. Ob ihm aber Stalin aus väterlicher Vorsicht nicht auf die Dauer statt des energieweckenden Säbels den energiedämpfenden Federhalter in die Hand gibt?

„Der Mann des Jahres“ in USA.

Englische und amerikanische Wäster gefallen sich bekanntlich in Rundfragen an ihre Leserchaft; es steht hinter diesen Fragezeilen eine gewisse Lust an papierener Parlamentsspielerlei, gibt es doch da Meinungsäußerungen, Abstimmungen und Zerwürfnisse ... wie in einem regelrechten Parlament.

Aber ein solches Fragepiel kann auch einmal schief ausgehen, was erst dieser Tage die amerikanische Zeitschrift „Time“ erfahren mußte. Sie wollte nämlich durch eine Leserabstimmung den „Man des Jahres“ ermitteln lassen, eine unbezahlbare Idee im Lande des Star-Himmels. Dabei mußte diese so entschlossene Geuznerin des nationalsozialistischen Deutschland die Erfahrung machen, daß ihre Leser mehr Shirley Temple, noch einen Boxer, sondern keinen anderen als Adolf Hitler für den Mann erklärten, in dessen Zeichen das Jahr 1938 getaunden ist.

Das Fragehändchen kam nicht immer aus beselertem Herzen; aber bei aller Kritik kommen die Zuschriken doch um die Anerkennung einer unabwehrbaren Tatsache nicht herum. Ein Leser hatte auch das richtige Gefühl dafür, in welche Verlegenheit das vorausschickliche Ergebnis die jüdenfreundliche „Time“ bringen würde. Ob das Blatt zum nächsten Jahreswechsel noch einmal den „Mann des Jahres“ ermitteln läßt?

„Marsmenschen“ als wissenschaftliches Thema

An sich möchte man meinen, daß Amerikas Bedarf an Blamage durch die Panik des Marsmenschen-Ueberfalls noch auf lange Zeit hinaus veeckt wäre. Die Falschingsvereine haben ebenfalls neuer eine bantere Motivenquelle! Wird diese Blamage aber jetzt nicht nur noch größer, wenn man sich jenseits des großen Teiles hergeißt und jenen Skandal wissenschaftlich zu verbrämen sucht?

Hatten sich feinerzeit die gelehrten Herren der Universität Princeton, in der „Rechten“ wie Thomas Mann und Albert Einstein wirken, auf die Socken gemacht, um allen Ernstes nach dem Marssturz zu suchen, so stellt sich der Rektor dieser Universität 3000 Dollar zur Verfügung, um die Ursachen zu erörtern, die „in den verschiedenen Arten amerikanischer Menschen derartige hysterische Reaktionen auslösten“.

Die Dozenten von Princeton werden die Ursachen genau so wenig finden wie feinerzeit das Marssturz. Denn dann müßten sie sich ja aefehen, daß eine seit Wochen und Monaten insamatisch betriebene Vläenhehe fäher für jeden vernünftigen Menschen rein fiktive „Anariffsstöschkeiten“ von außen! Bei einem Volke, dem die „demokratische Denk- und Schreibfreiheit“ das selbständige Denken abewöhnt hat, auf die Dauer seine Wirkung nicht verfehlen kann. Eine solche Einsicht kann man aber von der Universität der „relativen Leistungen“ nicht erwarten.

Ein sowjetrussisches Flugzeug überflog am Freitag zu wiederholten Malen japanisches Gebiet in Süd-Sachalin.

Geschäftsleiter: Eberhard Groß (Leitung); Stellvertreter und verantwortlich für Inhalt: Dr. Carl Galtner (Leitung); verantwortlich für Anstalt, Unterhaltung, Film und Kunst: Gubert Beerwald; für den Schriftteil: Alois Mahrbe; für Kommunielles, Briefkasten, Gerichts- und Verwaltungsarbeiten: Carl Binder; für Badische Chronik und L. A. für Volkswirtschaft: Gubert Beerwald; für den Abdruck: Eberhard Groß; für den Druck: Carl Galtner; für den Vertrieb: Carl Galtner; für den Anzeigenteil: Franz Barthel; alle in Karlsruhe. Berliner Schriftleitung: Dr. Carl Galtner, Druck und Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Buchdruckerei, Karlsruhe i. B., Reichsstraße 1. Arthur Weich, Tel. 171, 1938 über 23 000, honan Einbl. und Samstagsausgabe 24 000; Geschäftsansatz: Neue Presse und Anzeigete über 3700, Belegzahlgabe: Karlsruher Anzeiger 1200.

Die Zitadelle und ihr Kommandant

Von unserem ständigen Vertreter Dr. Paul Graf Toggenburg

London, im Januar 1939.

Jeden Donnerstag mittag mit dem Glockenschlag 12 verläßt ein Herr im Jackett und Zylinder die griechische Säulenhalle, die „der alten Dame der Threadneedlestreet“ eine etwas verstaubte Feierlichkeit gibt. Der Mann im Zylinder überschreitet einen kleinen Platz, in dessen Mitte die Reiterstatue Wellingtons steht. An diesem Tage und in dieser Stunde ist er eine der wichtigsten Persönlichkeiten der Welt, er bringt den Gesamtsieg der Bank von England auf die Börse. Den Epitheton „the old lady“, den der Volksmund der mächtigsten Bank der Welt gegeben hat, verdankt sie wohl dem Verhältnis, eine dem Laien unerforschlich hinter allerhand Gebräuel historischer Tradition sorgfältig verborgene Präzisionsmaschine verständlich und menschlich zu machen. Dieses keineswegs besonders eindrucksvolle Gebäude in der Threadneedlestreet ist für den Durchschnittsengländer eine wahre Zitadelle des Geheimnisses, in der der Generalgouverneur, der stellvertretende Gouverneur, die 24 Direktoren und jeder einzelne der in rote Röcke und spiegelnde Zylinder gekleideten Bankboten die unermüdbaren Heizermännchen sind, die Tag und Nacht an einem jahrhundertalten Teppich weiterweben, der unter dem prunkvollen Namen „Englands Kreditmacht“ rundherum den ganzen Globus umspannt. Von dieser Zitadelle weiß der Mann in der Straße, daß sie der Inbegriff aller menschlichen Sicherheit ist und läßt es sich immer wieder mit grüßlichem Behagen erzählen, daß die Keller dieser Zitadelle durch dicke Stahlmauern und 25 Tonnen schwere Tore gegen die Untaten des Feuers, des Dynamits, der Luftbombardierung oder gegen heutigetierge fremde Armeen geschützt werden. Er weiß auch, daß jeder Angestellte der Bank, der in die Schatzkammer dieser Zitadelle vordringen darf, beim Eintritt und beim Austritt gewogen wird, und er weiß schließlich, daß, so hat man es ihm jedenfalls hundertmal in Reportagen geschribelt, auch der mit allen Schlüsseln und Geheimcodes Versichene dreißig Tage arbeiten müßte, um den Schatz zu heben. Unter diesen Umständen kann der Wachposten, den der Königs Goldstream-Garde stellt, nur mehr symbolische Bedeutung haben, es sei denn, daß die Goldstreams auf ihr jahrhundertaltes verrieseltes Recht bestehen, daß der dienende Wachoffizier täglich eine Flasche Rotwein von dem Bankdirektor verlangen kann.

Die Bank von England ist eine Zufallsgeburt. Sie wurde im Jahre 1694 von einem Schotten gegründet, der Geld und abenteuerliche Unternehmungslust zu vereinigen wußte. Zur Erleichterung des Anlagegeschäfts — es handelte sich um eine Anleihe an den holländischen König, der Frankreich bekriegte — legte er kurzzerhand seiner Firmenbezeichnung das Wort England hinzu, um seines Hauses Kreditfähigkeit zu steigern. Dieser geniale schottische Trick ist die Urzelle, aus der sich das größte Kreditunternehmen der Welt gefaltet hat. Sein besonderes Kennzeichen und die Grundlage seiner politisch selbständigen Rolle in der Geschichte Englands ist, daß die Bank von England auch heute noch eine durch königliche Privilegien ausgestattete *Privatbank* ist. Der Vorteil dieser Stellung ist doppelt. Die Bank entzieht sich dadurch auf der einen Seite der parlamentarischen Kontrolle, auf der anderen Seite kann sie vor unerwünschten Belangen ihrer Aktionäre sich hinter dem Fallgitter der Verteidigung von Staatsinteressen zurückziehen.

Die Bedeutung der Bank von England für die Beeinflussung der englischen Staatsführung und im weiteren Sinne für die internationale Politik ist ein vielumstrittenes Diskussionssthema geworden. Während die einen behaupten, daß der wahre Leiter des englischen Geschehens die Bank von England bzw. ihr jeweiliger Gouverneur ist, streiten andere ihr durchgreifende Beeinflussungsmöglichkeiten ab. Die Wahrheit liegt auch hier wieder einmal in der Mitte. Es ist selbstverständlich, daß England, das kaum wie ein anderes Land auf Weltwirtschaft und Weltkredit aufgebaut ist und dessen Imperium eines der empfindlichsten Wirtschaftsverflechtungen der Gegenwart aufweist, in seinen politischen Entscheidungen und in seiner inneren und äußeren politischen Gestaltung der Beeinflussung der in der City zusammengeschalteten Finanz- und Wirtschaftselemente untersteht. Es ist aber nicht minder richtig, daß dabei gerade mit Rücksicht auf die große Veränderung, die das Verhältnis zwischen Politik und Wirtschaft zueinander in den letzten Jahrzehnten erfahren hat, von einer Diktatur oder auch nur von einem ausschlaggebenden Wort der Bank von England oder ihres Gouverneurs schon lange nicht mehr die Rede sein kann. Nach wie vor gilt aber der Satz, daß keine britische Regierung ohne entsprechende Berücksichtigung der Interessen der City und ohne dauernde Fühlungnahme mit ihrem jeweiligen Haupt, dem Gouverneur der Bank von England, regieren kann. Der Einfluß der City im weiteren Sinne und der Bank von England im engeren Sinne werden also immer so groß sein, als der Einfluß des Gouverneurs als staatsmännlicher Vertreter und Ratgeber der Regierung. *Montague Norman* n besitzt ohne Zweifel alle Voraussetzungen dazu, die Rolle des ersten Ratgebers zu erfüllen,

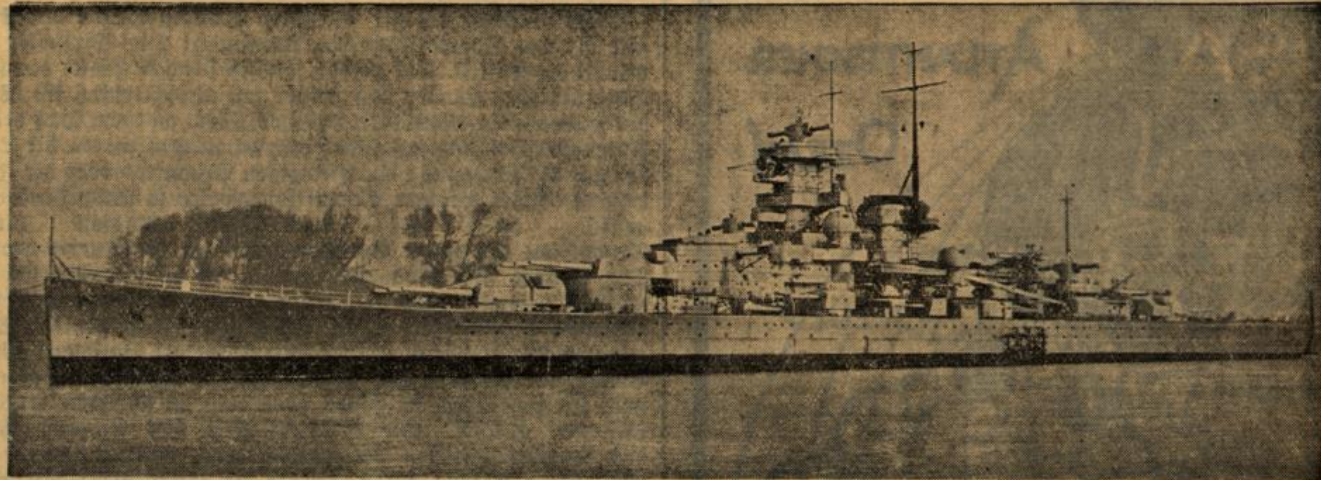
Schlachtschiff „Scharnhorst“ im Dienst

Stolzes Sinnbild neuer deutscher Kraft und Seegelung

Wilhelmshaven, 8. Jan. Am Samstag vormittag wurde auf der Kriegsmarinewerft in Wilhelmshaven das dort erbaute Schlachtschiff „Scharnhorst“ in Dienst gestellt. Dieses Schiff, das am 3. Oktober 1936 in Anwesenheit des Führers in Wilhelmshaven vom Stapel lief, ist das erste

verdanke, und dann des großen Mannes, dessen Name das Schiff trägt.

Darauf erfolgte das Kommando: „Oberdeck stillgestanden!“ Und der Befehl: „Geißt Flagge und Wimpel!“ Langsam stiegen unter den Klängen des Präsentiermarsches, unterdes



(Graf v. Helldorf, Kommandant)

Schlachtschiff, das seit dem Wiederaufbau unserer Flotte seinem Element übergeben wurde.

Das neue Kriegsschiff hat eine Wasserverdrängung von 26 000 Tonnen, eine Länge von 226 Meter, eine Breite von 30 und einen Tiefgang von 7,5 Meter. Seine Geschwindigkeit beträgt 27 Knoten, die Besatzung besteht aus 1400 Offizieren und Mannschaften. Armiert ist die „Scharnhorst“ mit neun 28-cm-Geschützen, die in drei Drillingstürmen zusammengefaßt sind, 12 15-cm-Geschützen in Doppeltürmen und einer Flugabwehr, die aus 14 10,5-cm-Geschützen und 16 3,7-cm-Geschützen gebildet wird. Außerdem ist das Schlachtschiff mit zwei Katapulten für vier Seeflugzeuge ausgerüstet. Der erste Kommandant der „Scharnhorst“, Kapitän z. S. Cillax, gedachte in einer Ansprache zuerst des Führers, dessen stählerner Entschlossenheit wir die neue Wehrmacht

die Ehrenwache das Gewehr präsentierte, zum ersten Male auf der „Scharnhorst“ Kriegslage, Geiß und Kommandantenwimpel empor.

Kapitän z. S. Cillax fuhr dann in seiner Ansprache fort: „Das Schlachtschiff Scharnhorst ist in Dienst gestellt. Möge seine Flagge stets über starken, stolzen Männern und einem glückhaften Schiffe wehen und niemals ohne Ehre niedergeholt werden. Unsere Aufgabe ist es nun, unsere ganze Kraft, all unser Können einzusetzen, um aus dem neuen Schiff in kürzester Zeit ein scharfes Kampfinstrument zu machen.“

Nachdem die Lieber der Nation verklungen waren, begab sich der Kommandant nochmals von Bord, um zu den auf dem Kai angetretenen Arbeitern eine Ansprache zu halten, in der er ihnen für die geleistete Arbeit an dem stolzen und neuesten Schlachtschiff unserer Kriegsmarine dankte.

den wenn die Hauptvoraussetzung der Einflußmöglichkeiten der Bank von England und der City darin besteht, daß der Gouverneur der Bank von England eine Persönlichkeit ist, so trifft dies auf Montague Norman im höchsten Maße zu. Der schmächtige Mann mit den ruhigen klugen Augen des alterfahrenen englischen Weltreisenden und dem schneeweißen Spitzbärtchen aus den Zeiten Edwards VII. ist nicht nur den Engländern, sondern auch dem Ausland eine wohlvertraute Erscheinung geworden. Sein schmaler, bärtiger Kopf mit der scharfen Nase könnte ohne die geringste Veränderung in die Halskrause der Edelmannen des englischen Mittelalters gefügt werden. „Der Captain kommt“, sagen seine Beamten, wenn der 66jährige mit jugendlich elastischen Schritten allmorgendlich pünktlich mit dem Uhrzeiger die Bank betritt. Captain nennen sie ihn, weil er sich diesen militärischen Rang als Freiwilliger im südafrikanischen Krieg mit hohen Auszeichnungen errungen hat und weil er in seiner langen Verwaltungstätigkeit immer dem Grundsatz getreu hat, daß eine gute Verwaltung nach militärischem Vorbild organisiert werden muß. Montague Norman hat genüßermaßen verwaltungswirtschaftliche Beziehungen mit der *old lady* von der Threadneedlestreet. Sein Großvater väterlicherseits war Direktor und sein Großvater mütterlicherseits war Gouverneur in diesem Haus. Montague Norman wurde 1915 stellvertretender Gouverneur und ist seit 1920 Gouverneur der Bank von England. Früher war es Gewohnheit, daß dieses höchste Amt, das die englische Finanzwelt zu vergeben hat, in zweijährigem Turnus abwechselte. Die immer neue Bestätigung Normans in diesem Amt ist der deutliche Beweis des Vertrauens und der Achtung, die ihm seine Mitarbeiter und die City schenken. Diese persönliche Stellung Normans ist selbst durch die schweren Niederlagen nicht erschüttert worden, die er 1931 erfahren hat, als er sich mit seinem ganzen Gewicht für die Verteidigung des Goldstandards einsetzte und schließlich unterlag. Im Jahre darauf hat Montague Norman eine zweite Niederlage mit der Durchführung der Konversion der Kriegsanleihen erfahren, gegen die er sich ausgesprochen hatte.

Es gab eine Zeit, in der Montague Norman von seinen Widersachern, sie saßen im Foreign Office, unter schwerstem Feuer genommen wurde. Mit dem Vorwurf, daß er den deutschfreundlichen Tendenzen eines Teiles der City zum Auftrieb verholten habe. Dieser Vorwurf taucht immer wieder dann auf, wenn sich das natürliche Interesse der City an einer wirtschaftlichen Veruhigung durch sachliche Abschätzung der politischen Möglichkeiten Englands geltend macht, wenn Norman mit Persönlichkeiten der deutschen Wirtschafts- oder

Finanzwelt zusammentrifft oder die langjährige, sehr enge Freundschaft, die Norman mit Dr. Schacht verbindet, zur Debatte steht. Die tendenziösen Verdächtigungen in diesem Zusammenhang sind eine bewusste Verleumdung der Tatsachen. Montague Norman ist weder prodeutsch noch antideutsch. Er ist, wie ein großer Teil der verantwortlichen Geschäftsführer in der Londoner City, ehrlicher Mäxler der britischen Interessen, die sich eben aus der sauberen Trennung von stimmungspolitischen Verführungen und der wirtschaftspolitischen Zukunft des Landes ergeben und die in der Festigung des europäischen Friedens ihr Hauptziel sehen müssen. Es ist richtig, daß die Vertretung dieser Interessen, insbesondere während der ersten Nachkriegszeit, als die Einflußmöglichkeiten Montague Normans auf ihrem Höhepunkt standen, Norman deutlich gegen die Politik der einseitigen profranzösischen Gruppe Bankitart-Lyrell im Foreign Office auftraten ließ. Diese Überzeugung, daß mit der machtpolitischen Verantwortung in Paris allein die Aufgabe Englands nicht erschöpft ist, hat ihn auch in der letzten Zeit an die Seite Chamberlains gebracht, in dem Sippentriebe, der zwischen dem Büro des Ministerpräsidenten und dem Bankitartclan in der Berufsdiplomatie des Foreign Office immer wieder ausbricht. Es mag auch richtig sein, daß das persönliche sehr gute Verhältnis, das zwischen Chamberlain und Montague Norman besteht, nicht unbeteiligt ist an der Kaltstellung, die Bankitart erfahren hat.

Die Unternehmung bei Munkacs

Demarkationslinie von beiden Seiten überschritten

Prag, 8. Jan. Nach dem vorläufigen Ergebnis der Untersuchung über den Zwischenfall bei Munkacs wird von militärischer Seite mitgeteilt:

Am 6. Januar kam es auf der Demarkationslinie bei Munkacs zu einer ersten Schießerei. Im Laufe dieses Zusammenstoßes, an welchem auf tschecho-slowakischer Seite Einheiten der Staatsverteidigungsmasse und kleinere militärische Abteilungen und bemannete Zivilbevölkerung beteiligt waren, wurde die Demarkationslinie von beiden Seiten überschritten. In den Abendstunden wurde nach dem Eingreifen der tschecho-slowakischen und ungarischen Verbindungsoffiziere das Feuer auf beiden Seiten eingestellt. Die Einheiten nahmen ihre ursprünglichen Stellungen an der Demarkationslinie ein. Die Ruhe wurde wieder hergestellt. Gemäß einer Vereinbarung der Verbindungsoffiziere trat am Samstagvormittag eine gemischte Kommission zur eingehenden Untersuchung über die Entfesselung und den Verlauf des Zwischenfalles zusammen und verhandelte über eine geeignete Grundlage zur Vereinigung des ganzen Zwischenfalles.

Frühlingsglück auf dem Mittelmeer an Bord des M. E. „Milwaukee“



Unvergleichlich sind solche Hapag-Fahrten zu einer fremden, zauberhaften Welt!

Erste Große Hapag-Orientfahrt
1. März bis 26. März / Italien, Ägypten, Syrien, Rhodos, Türkei, Griechenland, Jugoslawien und zurück nach Italien, ab RM 525.-

Zweite Große Hapag-Orientfahrt
29. März bis 20. April / Italien, Jugoslawien, Griechenland, Türkei, Rhodos, Syrien, Ägypten, Italien, ab RM 525.-

Hapagfahrt nach Griechenland, der Türkei und den Inseln des Mittelmeers
23. April bis 12. Mai / Italien, Rhodos, Türkei, Griechenland, Jugoslawien und zurück nach Italien, ab RM 435.-

Hapagfahrt durch das östliche Mittelmeer
14. Mai bis 30. Mai / Italien, Jugoslawien, Griechenland, Türkei, Libyen und zurück nach Italien, ab RM 385.-

Hapag-Mittelmeer- und Atlantische Inseln
1. bis 20. Juni / Italien, Gibraltar, Marokko, Kanarische Inseln, Madeira, Portugal, ab RM 435.-

... und mit M. E. „St. Louis“ Hapagfahrt nach den Atlantischen Inseln und Marokko
28. April bis 15. Mai / Hamburg, Southampton, Lissabon, Funchal von Gibraltar, Casablanca, Las Palmas, Teneriff, Madeira, Southampton, Hamburg, ab RM 360.-

Nützen Sie vor Ihrer Reise
immer den in jeder Weise vorbildlichen Auskunftsdiens der Hamburg-Amerika Linie für Fahrten zu Wasser, zu Luft und zu Lande!

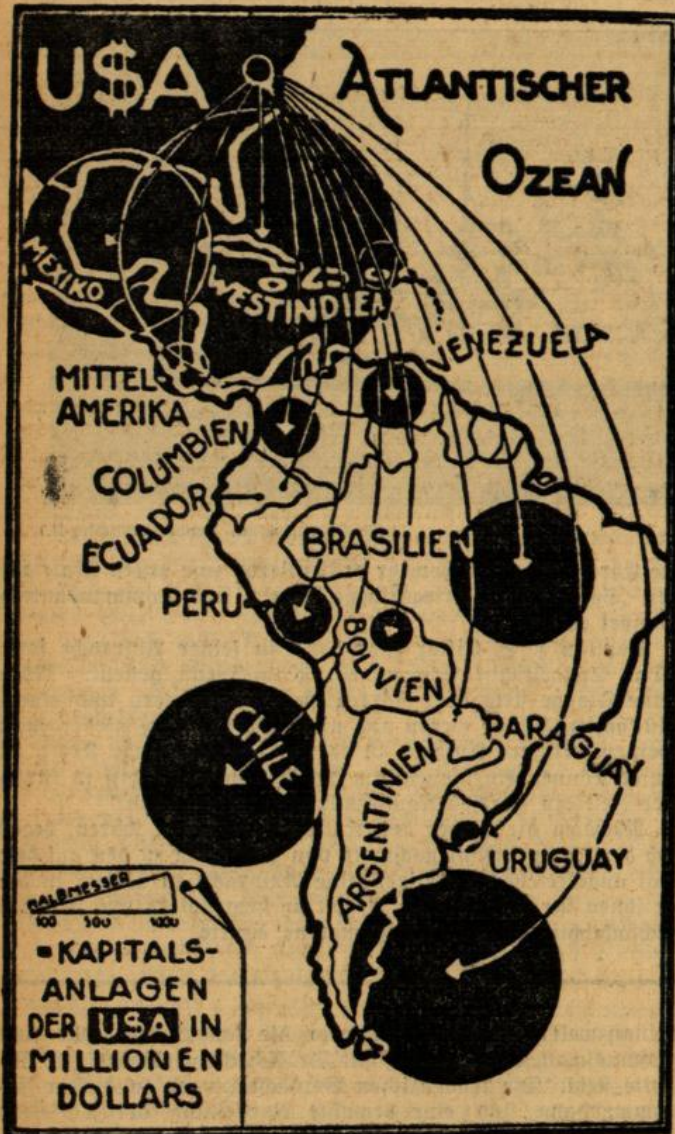


Vertretungen in: Karlsruhe, E. P. Hicke, Kaiserstr. 215, bei der Hauptpost; Baden-Baden, Hamburg-Amerika Linie / Norddeutscher Lloyd, Sofienstr. 1b (am Kurgarten); Bruchsal, Karl Friedrich Häusler, Moltkestr. 7; Bühl, Friedrich Schmidt, Eisenbahnstr. 3; Kehl am Rhein, Wilhelm Gruber, Adolf-Hitler-Str. 3; Lehr, Heinrich Schäfer, Kirchstr. 1; Oberkirch, Jos. Wiedemer Nachf., E. Zimmermann, Adolf-Hitler-Str. 45; Offenburg, Ludwig Steiger, Hauptstr. 59; Pforzheim, Reisebüro der Hamburg-Amerika Linie, Bahnhofplatz 4; Rastatt, Firma Otto Pflaum, Poststr. 10.

DAS politische ANTLITZ der ERDE

Von Walter D. H. L., „Das politische Antlitz der Erde“, Goldmann-Verlag, Leipzig. (Nachdruck verboten.)

(Schluß)



„Panamerikanische“ Dollarpolitik

In dem riesigen Wirtschaftsraum der iber-amerikanischen Staaten überschneiden sich die wirtschaftlichen Interessen der USA und der europäischen Länder. Die südamerikanischen Wirtschaften, immer noch in starkem Maße von der Ausfuhr ihrer Rohstoffe abhängig, ergänzen sich auf das glücklichste mit den hochindustrialisierten Volkswirtschaften Europas. In weit höherem Maße als Nordamerika ist Europa in der Lage, die südamerikanischen Rohstoffe aufzunehmen. Dennoch erblüht der Nordkontinent in dem Südkontinent das naturgegebene Feld seiner handelspolitischen Expansionspolitik, des „Panamerikanismus“. Die USA konnten nicht verhindern, daß die europäischen Länder ihre Handelsbeziehungen mit Südamerika stark ausgebaut haben. USA antwortet darauf, wie schon in früheren Epochen, mit einem Dollarfeldzug. Die iber-amerikanischen Republiken bleiben kapitalhungrig. Wallstreet läßt den Dollar rollen, um das verlorene Terrain wiederzugewinnen.

Die im Jahre 1823 von Monroe verkündete Doktrin „Amerika den Amerikanern“ hatte im Laufe der Zeit mehr und mehr ihren eigentlichen Sinn verloren. Die Monroedoktrin wurde zu einem reinen Machtinstrument im Dienste der nordamerikanischen Kapitalerweiterung, sie wurde zur „Dollarpolitik“ verfälscht. Franklin D. Roosevelt hat den „großen Stiefel“ Theodore Roosevelts zerbrochen und ein Panamerika der „guten Nachbarschaft“ verkündet. Der Wille Washingtons, die Rolle des „Polizisten“ mit der Rolle des „guten Nachbarn“ zu vertauschen, ist gewiß ausrichtig. Dennoch läßt sich nicht übersehen, daß die Politik Washingtons gegenüber Iberoamerika auch in dem neuen Gewande der realen Nachbarschaft nicht entbehrt. Schon hat Wallstreet begonnen, die politischen Ergebnisse der Politik der „guten Nachbarschaft“ in Dollar umzusetzen. In der Idee des Panamerikanismus verbinden sich politische mit kommerziellen Interessen.

Die Karte gibt eine Vorstellung von den Kapitalinvestitionen der Vereinigten Staaten in Lateinamerika (Werte auf Grund der vorhandenen amerikanischen Schätzungen). Die Brechung der Vormachtstellung des USA-Fruktkapitals ist eines der wichtigsten Ziele des lateinamerikanischen Kampfes um die Selbstbestimmung. Die Rohstoffausfuhr bringt nur wenig ein, solange das USA-Kapital die Ausbeutung der Bodenschätze beherrscht und alle Gewinne so schnell wie möglich nach New York transferiert. Nahezu alle Bodenschätze gehören großen nordamerikanischen Trusts. Sie kaufen nicht, sie besitzen: die Kupfererze Chiles (Anaconda und Kennecott), den Kautschuk (Ford) und die Manganerze Brasiliens, das Del Venezuelas und Columbiens, das Kupfer, Silber und Vanadium Perus.

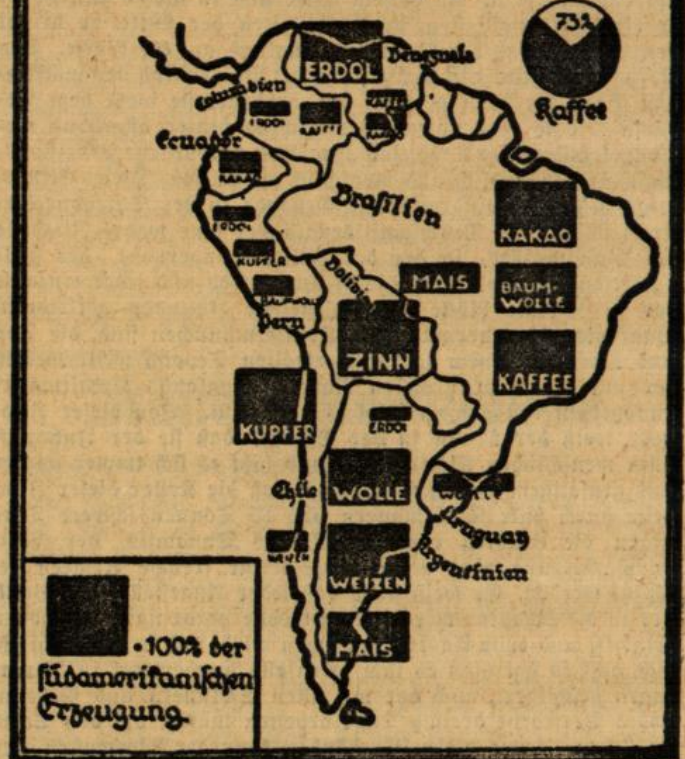
Rohstoffkontinent Südamerika

Mehr vielleicht als für irgendein anderes Gebiet der Erde gilt für den südamerikanischen Kontinent: Die Wirtschaft bestimmt die Politik. Die großen wirtschaftlichen Kräfte der südamerikanischen Länder sind bisher fast ausschließlich im Wege der sogenannten Monokulturen mobilisiert worden. Das heißt: Unter Vernachlässigung anderer Erzeugnisse waren die Länder auf die Erzeugung eines einzigen Produktes oder die Förderung einiger weniger Produktionszweige so weitgehend eingestellt, daß ein ungünstiger Ausfall dieser Produktion die ganze Volkswirtschaft zu erschüttern drohte. Die Chance der Mono-Produktion, Monopolproduktion zu werden, verlockte dazu, sich auf wenige gewinnbringende Erzeugnisse einzustellen. Brasilien: Kaffee! Argentinien: Weizen und Mais! Chile: Kupfer und Salpeter! Bolivien: Zinn! Venezuela: Erdöl! Die Monokulturen brachten ausgezeichnete Konjunkturen, sie haben aber auch zu schweren Krisenführungen geführt. Die Gebrechlichkeit und Empfindlichkeit des südamerikanischen Wirtschaftslebens erwies sich in der Weltwirtschaftskrise, deren Schläge die Monokultur-Wirtschaften mit voller Wucht trafen. Der Kaffee-Segen wurde für Brasilien zum Fluch. Schon vorher hatte Chile durch den Vormarsch der synthetischen Stickstoffgewinnung erfahren, daß man nicht auf die Dauer vom Salpeter leben kann. Das Weltmonopol ging mit einem Schläge verloren. (Anteil des Chilesalpeters an der Weltstickstoffherzeugung: 1913: 87 Prozent — 1929: 28 Prozent).

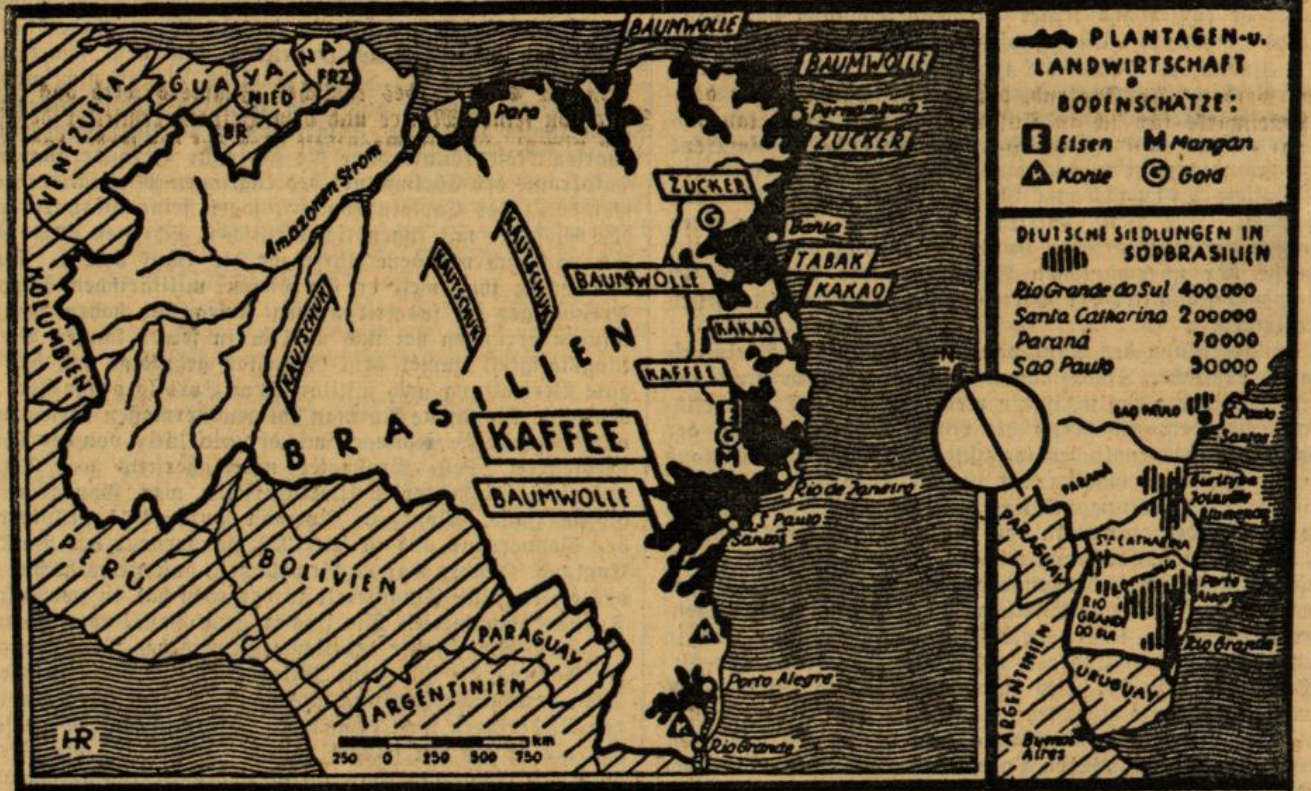
Aber Südamerika, der „Junge Erdteil“, ärgerte nicht, die Lehre zu ziehen. Er besann sich „auf sich selbst“ und versucht nun heute, sich durch einen verstärkten Ausbau der Nationalwirtschaften aus den Fesseln des Weltmarktes zu befreien. Die Möglichkeiten für eine Verbreiterung der Produktionsbasis sind noch längst nicht ausgeschöpft. Unermeßliche Schätze des Bodenschatzes harren ihrer Nutzung. Die Karte zeigt, daß diese Politik nicht erfolglos geblieben ist.

In allen südamerikanischen Ländern ist die Bedeutung der Binnenwirtschaft gewachsen. Ihre Stärkung ist das Ziel der in verschiedenen Ländern aufgestellten Mehrjahrespläne. Die Befreiungen, die Autarkie durch eigene Industrialisierung zu fördern, macht aber Südamerika vorläufig noch in hohem Maße von der Einfuhr industrieller Fertigwaren abhängig.

Anteil Südamerikas an der Weltherzeugung



n. a. Maschinen, Werkzeuge, Eisenbahnmaterial. Etwa zwei Drittel der von den südamerikanischen Ländern eingeführten Waren stammen aus USA, Deutschland, Großbritannien und Frankreich. Die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Südamerika haben sich in den letzten Jahren bedeutend vertieft. Für Brasilien und Chile steht Deutschland in der Einfuhr sogar schon an erster Stelle.



Brasilien

Brasilien ist das größte und reichste Land Südamerikas. In ihrem Gebietumfang (8,5 Mill. Quadratkilometer) übertrifft die aus 20 Staaten bestehende Bundesrepublik die Vereinigten Staaten von Amerika, ja, sie erreicht fast die Größe Europas. Die Einwohnerzahl Brasiliens (47,8 Mill.) beträgt dagegen noch nicht ein Zehntel der Einwohnerzahl Europas. Fast die Hälfte der brasilianischen Bevölkerung konzentriert sich in einem Viertel des Staatsgebietes, vor allem an der Küste.

Als Kaffeeland entwickelte sich Brasilien zu einer Großmacht der Weltwirtschaft. Der wichtigste Kaffeestaat ist Sao Paulo, über dessen Hafen Santos etwa 10% der brasilianischen Kaffeerausfuhr gehen. Immer noch entsallen auf Brasilien zwei Drittel der Kaffeeproduktion der Welt. An der brasilianischen Ausfuhr war der Kaffee in den Jahren 1925-1934 mit 60-74 Prozent beteiligt. Der Kaffee begründete den Wohlstand des Landes, er brachte auch an den Rand des Abgrundes, als die Kaffeepreise zu sinken begannen. Alle staatlichen Bemühungen um einen Ausgleich der Spannungen

zwischen Angebot und Nachfrage waren vergeblich. Die Kaffeeernte sah sich schließlich gezwungen, den überflüssigen Kaffee zu vernichten, zu verbrennen, ins Meer zu schütten. Bis Ende 1936 wurden über 36 Mill. Sack vernichtet. (Kaffee-Ernte 1936/37: 22,5 Mill. Sack.)

Aber Brasilien hat diese negativen Maßnahmen durch konstruktive Maßnahmen ergänzt. Durch eine härtere Differenzierung der Produktion soll ein volkswirtschaftliches Gleichgewicht erreicht werden. Der Erfolg des Umstellungsprozesses zeigt sich darin, daß seit 1936 der Anteil der Kaffeerausfuhr an der Gesamtausfuhr auf unter 50 Prozent zurückgegangen ist (1937: 42 Prozent), während der Anteil der Baumwollausfuhr sich von 1 Prozent im Jahre 1933 auf 19 Prozent im Jahre 1937 erhöht hat. Etwa die Hälfte der Baumwollherzeugung entfällt auf den Staat Sao Paulo, ein Drittel auf die Nordoststaaten. In der Kakaoherzeugung der Welt steht Brasilien an zweiter Stelle. Der Kakao kommt ebenso wie der Tabak größtenteils aus dem Staat Bahia. Außerdem erzeugt Brasilien beträchtliche Mengen Rohrzucker (Pernambuco), Mais, Del- und Süßfrüchte u. a. Die Ausschleicherung der reichen mineralischen Bodenschätze, die sich hauptsächlich im Staat Minas Geraes finden (Eisenerz, Mangan, Gold), hat begonnen.

Müde? Nervös?

Eine gereizte Stimmung, eine gallige Laune, vorzeitige Ermüdung, Schlafstörungen u. a. nervöse Beschwerden prägen Ihre

Spuren allzu gern dem Antlitz ein. Solche Leute altern früher. Darum pflege die Nerven mit Biocitin. Denn frohe Laune, Schaffenslust, guter Schlaf, mit einem Wort: gute Nerven

spiegeln sich auch im Antlitz wider

Nimm Biocitin, ehe die Nerven danach verlangen.

BIOCITIN

wer kennt es nicht?
 Gibt oft ein strahlend Angesicht.
 Nimmst regelmäßig Du es ein,
 wirst Du noch blühend im Alter sein.

Zu 1,70 und 2,20 RM in Apoth. und Dro.

Briefmarke und Zeitgeschichte

Zum „Tag der Briefmarke“ / Von Gustav Kabelitz

Seit einigen Jahren feiern wir in Deutschland und in verschiedenen anderen Ländern, die diese schöne Einrichtung von uns übernommen haben, den „Tag der Briefmarke“. Wenn auch das genaue Datum in den einzelnen Ländern nicht übereinstimmt — Oesterreich hatte früher den „Tag der Briefmarke“ anfangs Dezember festgelegt — so bedeutet dieser Tag, der wieder im Zeichen des WSW steht, das größte philatelistische Ereignis des Jahres für die rund eine Million deutschen Sammlerkameraden. Alle Sammler, aber auch alle übrigen Volksgenossen, Geschäftsleute usw. verwenden an diesen Tagen nur WSW-Briefmarken in den verschiedensten Frankaturmöglichkeiten. Die Verwendung der in diesem Jahre besonders schönen Winterhilfe-Marken bedeutet eine Aufmerksamkeit an den „unbekanntesten Sammler“, es sind kleine Geschenke, mit denen man viel Freude bereitet und — neue Freunde wirbt. . . .

Wer in einer Briefmarkensammlung (oder auch auf einer der hunderte Ausstellungen, die an diesen Tagen stattfinden) zu lesen versteht, der wird wieder und immer wieder feststellen, daß die tausende, kleinen, bunten Papierstückchen aller Formen, Farben und Darstellungen sowie der verschiedensten Druckarten und Techniken, die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Kurven der betreffenden Länder klar und eindeutig anzeigen. Das Postwertzeichen sammeln hat daher — neben vielen anderen Vorkommnissen — auch einen erzieherischen und bildungsfördernden Wert, der besonders nach der geschichtlich-historischen Seite hin, nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Die Briefmarke umschließt alle Dinge des Lebens durch die verschiedenste Art der Darstellung und ihre Freunde und Liebhaber sind in allen Gesellschaftsklassen zu finden. Fürsten und Staatsmänner, Künstler und Gelehrte, Seelenute und Weltbummler, Handwerker und kleine Leute, alle umschließt ein gemeinsames Band — die Philatelie. Die ausgezeichneten Kennnisse und Forschungsergebnisse, die sich aus jahrzehntelanger Sammeltätigkeit ergeben, wirken und werden und stehen immer weitere Kreise nach sich.

Der Tag der Briefmarke 1939 ist nun besonders interessant, weil er gewissermaßen als der „Vorabend“ des größten und bedeutendsten philatelistischen Ereignisses angesehen werden kann, das wir im nächsten Jahre begehen und die 18 Millionen Sammler der ganzen Welt feiern werden: den 100. Geburtstag der Briefmarke 1940. Dieses Ereignis wird nicht nur von allen Philatelisten der Welt, die schon seit zwei Jahren wichtige Vorarbeiten leisten — sondern auch in gebührender Weise von den Postverwaltungen aller Kulturländer durch besondere Briefmarkenausgaben gefeiert werden. In England, das ja das Primat über die erste Briefmarke für sich in Anspruch nehmen kann, tauchte schon vor einer Zeit der Gedanke auf, die erste Briefmarke vom Jahre 1840 neu herauszugeben. In Amerika sind bereits eine ganze Reihe von Vorschlägen gemacht worden. Unter anderem soll aus dem Erlös einer 100-Jahr-Gedenkmarke ein wissenschaftliches Institut gegründet werden, das sich mit dem eingehenden Studium aller Briefmarken der Welt, sowie der postgeschichtlichen Erforschung und all den 1000 Dingen befassen soll, die die Briefmarke umschließt. Daß die verschiedenen Postverwaltungen, die Millionen Sammler der Welt mit besonders künstlerisch wie drucktechnisch hochwertigen Briefmarken erfreuen werden, ist mit Bestimmtheit anzunehmen. Große internationale Kongresse und Ausstellungen, wertvolle philatelistische Vortragsveranstaltungen und eine rege Propagandatätigkeit unter den Fachorganisationen vervollständigen das Bild.

Das Jahr 1938 war reich an politischen — und damit zwangsläufig verbundenen philatelistischen Ereignissen, die für die deutschen und internationalen Sammler in den kommenden Jahren erst ihre grundlegenden historische Bedeutung erlangen werden. Die Heimkehr Oesterreichs und vor allen Dingen des Sudetenlandes brachte uns eine Fülle philatelistischer Vederbissen, um die zur Zeit noch der Streit der Meinungen tobt, der jedoch keine Klärung finden wird. Der neuzzeitliche Sammler ist heilföhrig und feinsinnig. Er verfolgt mit einer Eindringlichkeit und Aufmerksamkeit die feinsten Schwankungen und Ausschläge der Weltpolitik, weil damit gleichzeitig die kommenden philatelistischen Ereignisse, die ihren Niederschlag in unseren Sammlungen finden, in Form von Sonder- oder Gedenkmarken, oder auch die verschiedensten Sonderstempel dokumentiert werden. Eine solche, nach politischen Grundrissen angelegte Sammlung, ist ein Archiv für „Zeitgeschichte“ von unvergänglichem Wert und Bedeutung und für die heranwachsende Sammlergeneration ein „lebendiges“ Geschichtsbuch.

Es gibt viele Arten in der Anlage einer Sammlung, maßgebend bleibt immer der Gesichtspunkt, nach dem man „keine Sammlung“ aufbaut. Wer sich und seiner Liebhaber treu bleibt, wird im Laufe der Jahre eine Sammlung ausbauen können, die immer Freude macht, gleichgültig, ob mit viel oder wenig Geldmitteln angelegt. Das „Reich der Philatelisten“ erstreckt sich heute über die ganze Erde. Etwa 80 Alphabete, vom ehrwürdigen Sanskrit bis zu den modernsten Sprachformen, unter denen sich recht schwierige und schwer zu entziffernde Sprachen befinden, vermitteln uns den geheimnisvollen Reiz fremder Länder und Völkern und spiegeln ihre Kultur wider. Auf die immer wieder auftauchenden praktischen Fragen findet der Interessent in den Fachorganisationen oder auf den britischen Ausstellungen durch erfahrene Philatelisten gern und unverbindliche Auskünfte.

Schlank durch Neda-Schlank-Dragees
unschädlich, naturgemäß
RM 1.25
RM 2.70

Hochzeit im Reich der Mitte

Das Brautpaar sieht sich erst am Hochzeitstag

Erlebnisbericht von Margot Theis

Als einzige Europäerin bin ich zu einer chinesischen Hochzeit in der alten Kaiserstadt Peking geladen. Eine feere, reich geschmückte und mit rotem Tuch, der Glücksfarbe, ausgeschlagene Sänfte mandert zum Haus des Bräutigams, wo die Familie versammelt ist. Man legt noch letzte Hand an das bräunliche Festgewand, in dem nun die Schwester des Bräutigams erscheint und die Sänfte betritt, neben sich und rundherum allerlei gute, ehbare Dinge.

Poiaunenslävier legen ein, und fort geht es mit der offenen Sänfte zum Haus der Braut. Die Schwester des Bräutigams verläßt die Sänfte. Die guten ehbaren Dinge werden ins Haus getragen und sind für die Gäste der Braut bestimmt, die alle im Brautelterntaus bleiben. Später zieht der feierliche Zug zum Bräutigamshaus. Die Braut muß die Schwelle zuerst mit dem linken Fuß überschreiten und sich zum Familienaltar begeben, wo die Seelentafeln der Ahnen des Bräutigams aufgestellt sind. Vor ihnen vollzieht sie den vorgeschriebenen Kotau und berührt dabei, noch immer tief verschleiert, neunmal mit der Stirn den Boden. Von neuem wird sie in die Sänfte gehoben. Der Bräutigam schießt drei Pfeile gegen den geschlossenen Sänftvorhang ab, der sich leise, wie von unsichtbarer Hand gehoben hat. Das Brautpaar steht sich zum ersten Male. In den Gesichtern spiegelt sich kein Ausdruck, zucht kein Muskel. Sie leben sich minutenlang bewegungslos an. Dann schreitet die Braut vor, behindert vom schweren Kopfschmuck, den kostbaren, seidengeschickten Gewändern in bunten prächtigen Farben, mit Blumen, Ranken und Mustern.

Das Gesicht ist gefalst, gepudert, geschminkt. Die Augen gefenkt, blüht Li Chi Wung nicht auf, als sie eine ältere Frau, die sie den ganzen Tag geleitet, bei der Hand nimmt und über den kleinen roten Holstapel führt, der auf der Erde steht. Es ist der An-Se-Sattel, unter den zwei Äpfel gelegt wurden, um den Frieden im neuen Heim zu sichern, denn einem Wortspiel zufolge bedeuten An-Se-Sattel und Pin-An-Äpfel Frieden.

Braut und Bräutigam werden nun in das schöne laubere und neu hergerichtete Ehzimmer geleitet. Dieses Zimmer im Hause der Schwiegereltern bedeutet dem jungen Paar das eigene Haus, manchmal für lange Jahre, bis des Sohnes Verdienst ein eigenes Heim gestattet.

Die Braut erhält den ersten Bissen

An der Schwelle des ehelichen Zimmers wird das junge Paar von seiner Mutter und dem Heiratsvermittler begrüßt. Man nimmt auf dem Brautbett oder auf der Erde, doch nicht

am Tisch auf den hochbeinigen Stühlen Platz, um den gemeinsamen Brauttrunk zu nehmen und die eigentliche Eheschließungszeremonie zu vollziehen. Langsam, in feierlicher Weise, die Arme gekreuzt, reicht der Heiratsvermittler den Brauttrunk aus zwei mit einem roten Seidenfaden lose verbundenen Bechern, die mit Wein gefüllt sind. Aus beiden Schalen, die symbolisch Mann und Frau bedeuten, wird Reiswein getrunken. Dschlanze, gedämpftes Fleisch in dreieckig geformtem Teig über einem Sieb gedämpft, wird nun dem jungen Paar gereicht. Zwischen den Götterstücken zierlich gehalten, muß die Braut zuerst abbeißen, der Bräutigam erhält den Rest.

Feierlich erhebt sich nun der junge Ehemann, um hinauszu gehen. Die anderen folgen. Nur die Braut bleibt zurück. Verwandte sind ihr beim Ablegen der Kleider behilflich. Sie wird gewaschen, mit feinen Essenzen eingerieben, von neuem gepudert, geschminkt, gekleidet und mit Juwelen und Goldzierat behangen, niemals mit Silber, das Trauer bedeutet. Dann geht die Braut ins Ehzgemach zurück und nimmt auf dem Ehebett Platz. Am Kopfende hängen drei lange Streifen rotes Papier herab, auf denen man liest, daß hier Glück und Segen walten und dem Paar hundert Söhne und tausend Entel zuteil werden mögen. Draußen in den Höfen, in dem kunstvoll hergerichteten Zelt, dem „Pong“, ist das Hochzeitsmahl gerichtet. Wir sitzen an schwarzen Ebenholzstühlen auf reich geschmückten gerablinigten Stühlen und haben Schalen und Schälchen vor uns. Auf der Mitte des Tisches tauchen immer wieder neue große Schälchen mit dampfenden Speisen auf, aus denen jeder nach Belieben das Seinige herausfischen kann. Haisfischflossen; die berühmten kalten Eier, die nicht faul sind, aber mit einer Lehmkruste umkleidet monatelang frisch bleiben; Mandarinfisch; die berühmte Pekingente, so zart, daß man sie bei Tisch mit den Stäbchen auseinander teilen kann; Reis, weiß und körrig gekocht, und was der Dinge mehr sind.

Und wenn der Abend kommt und sich der junge Ehemann von den Gästen zurückzieht und das eheliche Zimmer aufsucht, werden dem jungen Paar von den nächsten Verwandten Nudeln gereicht, Nudeln, die langes Leben bedeuten. In den Höfen, im Zelt aber feiern, trinken die Freunde und spielen Mahjong bis zum frühen Morgen. Drei Tage dauert das Fest. Braut und Bräutigam dürfen zwei Tage nicht sprechen. Erst am dritten wird das Schweigen gebrochen, worauf die junge Frau einen kurzen Besuch bei den Eltern machen darf.

Verlobung ohne Verlobte

Die meisten Ehen werden auch heute noch durch den Vermittler geschlossen. Es gibt berufsmäßige und Wahlvermittler. Den zeremoniellen Höflichkeitsaustausch zwischen den Familien und das Geschäftliche übernehmen Vermittler und Familie. Nach der Zustimmung dauert das Mandarieren oft noch monatelang. Meist wissen die Brautleute nichts davon, alles geschieht heimlich, denn das junge Paar darf sich erst am Hochzeitstag sehen. Der Vater benachrichtigt den Vater des Mädchens. Sie übersenden sich die roten Schriftstücke, und ein Freund bringt den Eltern des Mädchens ein Ferkel und zwei Gänse als Sinnbild ehelicher Treue. Verlobungs- oder Eheringe als Symbol der Gemeinschaft kennt man in China nicht — ein paar schnatternde Gänse bilden dafür einen schmachtlichen Ersatz. Die neuen Frauen Chinas eignen sich nach der Ehe viel schwerer in das alte Familiensystem Chinas ein. Die Schwiegertochter geht nach der Heirat in die Familie des Mannes über. Die junge Frau muß sich dem Willen der Schwiegereltern unterordnen. Westliche Gewohnheit und alte Tradition stoßen aufeinander. Die Chinesin ist aber seit Generationen eine gute Gattin und Mutter. Sie ist nicht Sklavinnen und Dulderin, was es nie, sondern erzieht selbständig ihre Kinder und nimmt sich im Hause ihre Rechte, so gehorsam sie ihrem Manne gegenüber auch tun mag.



„Ist das Beethoven?“
„Nein, mein Herr, das ist Klingemann, der schon acht Jahre bei uns spielt.“

ARLAC-DUROTEX-KOHLNPAPIER
Rollt und wellt nicht: merk es Dir!

Kleine Nachrichten aus Kunst, Welt und Wissen

Unabhängige Filme in Deutschland. Von der Deutschen Filmprüfstelle wurden im Jahre 1938 82 ausländische Filme gegen 77 im Vorjahr zur Vorführung freigegeben. Davon entfielen u. a. auf USA 32 (gegen 28), Frankreich 9 (9), Italien 3 (3), England 3 (2), Tschechoslowakei 3 (3) und Japan 2 (2).

Unabhängige Konzerte Peter Kreuder. Der bekannte Komponist Peter Kreuder wird sich in diesen Tagen auf eine Konzertreise begeben, die über Skandinavien, Holland, Belgien, Frankreich und England nach Brasilien und weiter nach Japan führen soll. Das Gastspiel wird etwa sieben Monate dauern. Kreuder nimmt sein Berliner Orchester mit.

Der „Große Preis der französischen Film“ verliehen. Der „Grand Prix du Cinema Francais“, nicht zu verwechseln mit dem kürzlich geschlossenen Filmwettbewerb der französischen Regierung, ist dem französischen Spielfilm „Marie et Maximilien“ ausproben worden. In diesem Film der das Aufbringen eines Kaufschiffes mit gefährlicher Ladung im Mittelmeer schildert, spielen Pierre Fresnay, Nadine Vogel und Rolf Wanka die Hauptrollen.

Bücher de Sabate komponierte Musik zu „Nomen und Nulle“. In Teatro Argentina in Rom wird demnächst Sabates „Nomen und Nulle“ in einer neuen Übertragung von Paola Cetti zur Aufführung gelangen. Der bekannte italienische Meisterdirigier Victor de Sabata hat für dieses Werk eine Schallplattenaufnahme geleistet, so daß man also Gelegenheit haben wird, den Künstler auch als Komponisten kennenzulernen. Das Werk wird von Guido Sabini in Szene gesetzt.

Bombardier vertauscht Rollen. Karl Maria Bombardier hat zwei Sonettwerke geschrieben, denen Dichtungen von Gertrud Sabatini zugrunde liegen. Es handelt sich einmal um das „Deutsche Sonettbuch“ für dreißigjährige Männerstimmen mit Instrumenten, das im Verlage der Dresdener Liebeszeitung am 7. Januar unter Mithilfe des Dresdener Verlagsvereins und der Chorvereinsleitung Dresdener Erdbaus-Dresdener Männerchorvereins aus Braunschweig gelangte, sowie um „Kais Sonettbuch“ für Soli, sechsstimmigen gemischten Chor und großes Orchester.

Weser, ernannt worden. Da der neue Intendant aus dem Schauspiel kommt, wird für die musikalische Leitung des Großer Opernbetriebes noch ein neuer Mann hinzugezogen werden, dessen Wahl insofern besondere Bedeutung zukommt, als sich Weser einer alten Operntattribution rühmen darf, die zu erhalten im Sinne nationalsozialistischer Kunstschaffens eine vorzügliche Verpflichtung bedeutet.

Karajan dirigiert in Belgien. Das „Coeur de Kristoff“ in Brüssel wird nach „Tristan und Isolde“ und „Eiegfried“ am 10. Februar im Beate Royal die dritte Wagner-Festvorstellung veranstalten. Zur Aufführung gelangt „Die Walküre“ unter der musikalischen Leitung von Herbert von Karajan. Die Wälsche wird Friso Leiber, den Siegmund Friso Leiber, die Wälsche der Wälschen von deutschen Künstlerinnen gesungen werden. Die Dekorationen sowie die Bühnentechniker stellt das Stadttheater Kopenhagen zur Verfügung.

Ein Mikroskop hat millionenfach vergrößert. In Richmond (Virg.) führt der Forscher Dr. W. R. Horlitz, der sich auf dem Gebiet der Elektrizität und des Fernsehens einen Namen gemacht hat, in Zusammenarbeit zahlreicher Gelehrter eine neue Erfindung vor. Es handelt sich um ein Mikroskop, das millionenfach zu vergrößern imstande ist und damit eine ganz neue Welt erschließen kann. Das neue Instrument gebraucht anstelle des in den optischen Mikroskopen Verwendung findenden Lichts Elektronen, wodurch wesentlich kleinere Körper sichtbar gemacht werden können, als dies bisher möglich war. In Stelle der optischen Linse befindet sich ein mächtiges magnetisches Feld und die Rolle des Schrottes spielt ein Lichtstrahl. Auf diese Weise können viele Verformen das vergrößerte Bild gleichzeitig sehen. Die Zuschauer sitzen a. B. mit vergrößerten Zeitschriften einen glänzenden kugelförmigen Schüssel von 25 Zentimeter Durchmesser über dem Schirm. Sie sehen, wie sich Gaspartikel gegen die Oberfläche des gläsernen Rohrs bewegen, in dem sie gefangen waren. Sie haben Virusformen von Boden u. a. sowie riesige Bilder von knollenförmigen Bakterien in einem Reichtum von nie gekanntem Einzelheiten. Nach Ansicht des Erfinders ist die Grenze der Vergrößerung jedoch noch nicht erreicht und er hofft, ein Instrument herzustellen, das soviel Vergrößerungsstärke besitzt, daß ein Haare Bild von zwei Objekten erzielt werden kann, die nur durch ein Mikroskopes Zentimeter voneinander entfernt sind.

Der Intendantenwechsel in Graz. Zum Nachfolger des bekanntlich an die Stadt Graz abgewanderten Intendanten der Stadt Graz, Hans G. a. n. e., ist der bisherige Intendant in Regensburg, Dr. Rudolf

EUGEN HORNING: Deutsche Heilpflanzen

Wir beginnen heute mit der Veröffentlichung einer zwanglosen Folge von Beiträgen über alle deutsche Heilpflanzen, in denen unser Mitarbeiter Eugen Horning über ihre Geschichte in der alten Volksmedizin berichtet, über ihr Vorkommen in der Natur und ihre Beschaffenheit sowie über die in ihnen wohnenden Heilkräfte, deren sich die moderne Medizin heute wieder stärker denn je bedient.

1. Die Kamille

Es gibt wohl kaum eine andere einheimische Heilpflanze, die sich einer solchen Beliebtheit und allgemeinen Anwendung erfreut wie die Kamille. Schon die Verfasser alter Kräuterbücher haben diese Pflanze und deren volkstümliche Verbreitung in der Heilkunde erwähnt, und wenn Hieronymus Boer in seinem 1551 erschienenen „Kräuterbuch“ sagt: „Die... ganz gemein Chamill / ist der Doctor Recipe eins / dann on dise blum können sie nit vil außrichten...“ Es ist bei allen Menschen kein brauchlicher Kraut in der arznei als eben Chamillenblumen / dann sie werden beinahe zu allen preßen gebraucht“, so meint er mit seinem Ausspruch, daß die Kamille in den medikamentösen Verordnungen der Ärzte und Heilkundigen jener Zeit eine ganz überragende Rolle gespielt, ja geradezu ein eiserner Bestandteil des damaligen Heilmittelschatzes gebildet habe. Noch vor diesem kenntnisreichen Botaniker äußerte sich auch der Regensburger Domherr Conrad Meigenberg (1304-1374) sehr lobend über die ausgezeichneten Wirkungen dieser Pflanze. Und nicht mit Unrecht, hat doch dieses Gewächs seine vielseitige Verwendbarkeit und Nützlichkeit schon seit Jahrhunderten unter Beweis gestellt, und einer Anführung des klassischen Schriftstellers Dioskurides zufolge, sogar schon vor mehr als zwei Jahrtausenden in Griechenland zum heilenden Gebrauche bei Frauenleiden gedient.



Die Medizin der lehtvergangenen Jahrzehnte, besonders jene der Vorkriegszeit, naturfremd geworden und fast nur noch von Rathgeberweisheit erfüllt, hielt es schließlich für unwissenschaftlich, die alten bewährten Volksheilmittel, also auch die Kamille, zu empfehlen und verordnete — es war die große Epoche der Bakteriologie, Serologie, Chemie und Pharmazie — vorzüglich solche Arzneien, die das Volk noch nicht kannte, um auf diese Weise einen besonders gelehrten Eindruck zu machen. Man vergaß gellentlich, daß die Kamille von den alten großen deutschen Ärzten wie Hoffmann (1660-1724, Leibarzt des ersten Preußenkönigs) und Ouseland (1762-1836, Verfasser der weltberühmten Makrobiotik) hochgeschätzt wurde.

In heidnischer Vorzeit war die Kamille dem germanischen Sonnengotte Baldur geweiht, ihre gelbe Blumenscheibe und der Kranz der weißen Blütenblätter wurde mit der Sonne und deren Strahlen verglichen, weshalb diese Blume auch Baldsbra — Baldurs Braue hieß. Wie den Griechen galt auch den Germanen die Kamille als höchwichtiges Heilmittel bei Frauenleiden. An diesen Gebrauch der Kamille als ein ausgesprochenes Frauenmittel erinnern auch die Ausdrücke „meyerblum“ (althochdeutsch), „maidblum“ (neuhochdeutsch), „meddelblom“ (mittelniederdeutsch), „Krottenkraut“ (volkstümlich), „Mägdelblume“ (in Schlesien), „Magdelblume“ (in

Ostpreußen) und „Moderekrub“ („Mutterkraut“ — in Niedersachsen). Letztere Bezeichnung findet man auch in der wissenschaftlichen Benennung der Pflanze wieder.

Das Wort „Kamille“, mittelhochdeutsch ebendam „camille“ geschrieben, ist dem mittellateinischen Wort „camomilla“ entlehnt und dieses wiederum aus dem lateinisch-griechischen Wort „chamaemelon“ gebildet, das schließlich den Grund der Benennung, hinweisend auf den angeblich apfelähnlichen Geruch, verrät (griech. chamai = auf der Erde; griech. melon = Apfel). Innerhalb des deutschen Sprachgebietes hat das Wort „Kamille“ mancherlei Verdrehung und Umdeutung erfahren, wie etwa Kammerblume, Kammerblume, Kähmelle, Härmschen, Hermschen, Hermanl, Hermanlan.

Die Kamille (Matricaria chamomilla) gehört zu der Familie der Korbblütler oder Kompositen und findet sich überall in Deutschland in niederen, nicht aber in bergigen Lagen wildwachsend auf Aeckern als Unkraut, Rainen, Schutthalde und an Wegen. Von der geruchlosen falschen Kamille (M. inodora) unterscheidet sie sich leicht durch die abwärts-hängenden Blütenblätter, durch den bei einem senkrechten Schnitt durch den Blütenboden zutage tretenden, bis in den Blütenstiel sich hinabschiebenden Hohlraum und durch den allbekannten starken Duft, der von einem in der Pflanze, namentlich in den Blüten enthaltenen ätherischen, dickflüssigen ätherischen Öl, dem Kamillenöl, herrührt. Weiterhin besitzt die Kamille einen gewürzhaft bitteren, durch Gerbsäure hervorgerufenen Geschmack, der sich ebenso wie der aromatische

Neue Kalender

„Kunst und Leben“. Verlag Frits Bender, Berlin-Neudorf. RM. 2.800. Zum 31mal erscheint für 1939 dieser Wandkalender, der den Menschen nicht nur die Tage anzeigt, sondern sie zugleich mit der Kunst der Lebenden in Verbindung bringen will. Er zeigt auch in diesem Jahr 54 besonders für diesen Zweck angefertigte Zeichnungen und Holzschritte deutscher Künstler mit Gedichten und Sprüchen von 106 deutschen Dichtern. Unter den eindrucksvollen Bildnisdarstellungen seien erwähnt Handt, Anton Brudner, Heinrich Verch und E. G. Kolbenheyer, der loeben 60 Jahre alt Gewordene. Dieser Kalender wird zu seinen alten Freunden sicher viele neue gewinnen, vor allem auch von Jahr zu Jahr immer mehr aus den Kreisen der Jugendlichen.

Badischer Kalender 1939 (herausgegeben vom Landesfremdenverkehrsverband Baden, Verlag Carl Schmitt-Beidelberg; RM. 2.25). Dieser Kalender sollte in keinem badischen Hause fehlen. In den 23 Jahren seines Bestehens ist er zu einem einzigartigen Räuber der Schönheit der badischen Landschaft geworden, zu einem Erzähler und Pflaudeker von Volkstum und Sitten im Land am Oberrhein. Auch in diesem Jahre zeichnet er sich wieder durch seine prächtigen Bildwiedergaben aus, beste photographische Aufnahmen, deren reizvolle Bildpunkte ein neuer Spiegel der Heimat mit ihrem vielfältigen Gesicht sind. Eingestreute bunte Bildtafeln erzählen von alten Trachten, die da und dort als stille Blümlein im Verborgenen blühen.

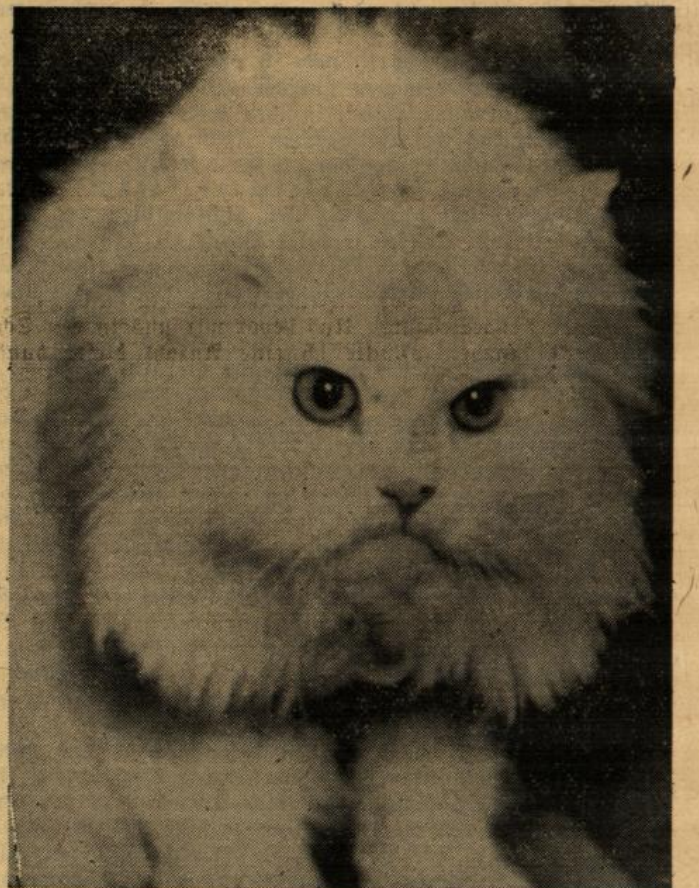
Deutscher Reichsbahnkalender 1939. Konfordia-Verlag, Leipzig; RM. 3.20. Der neue Jahrgang unter dem Leitwort „Reichsbahn und Landschaft“ zeichnet sich wieder durch seine Reichhaltigkeit und hervorragende Ausstattung aus. Der Kalender zeigt in Wort und Bild, wie mannigfaltig die Beziehungen zwischen der Reichsbahn und allen Landschaften Großdeutschlands sind. Wieder bringt der Kalender auch Bild- und Textdarstellungen vom Eisenbahner und seinem Arbeitsfeld, von den Verbindungen der Reichsbahn zur Wirtschaft und Technik, sowie Ausschnitte aus dem Verkehrs- und Betriebsdienst.

Geruch, dem allein aus den Blüten herzustellenden Aufguss mittel.

Die medizinische Verwendung der Kamille ist sehr vielseitig und teils innerlich, teils äußerlich. Der innerliche Gebrauch erfolgt in Form von Tee, der nur aufgegossen, nicht aber gekocht werden darf, weil sonst das Aroma und die ätherischen Stoffe sich leicht verflüchtigen, auf denen hauptsächlich und auf einigen harzigen Stoffen sowie auf der Gerbsäure nebenächlich das heilsame Prinzip beruht. Wahrscheinlich wirkt die Gerbsäure rückbildend auf Entzündungen, die ätherischen Öle desinfizierend auf Wunden ein und rufen eine bessere Durchblutung der Haut hervor. Kamillentee ist in der Tat ein Allheilmittel, das bei Krämpfen, heftigen Leibschmerzen, Magenbeschwerden, leichtem Fieber und Blähungen vortreffliche Dienste leistet. Daneben der verschiedenartigen heilenden Bestandteile regt die Kamille das Gefäß- und Nervensystem an und fördert die Schweißabsonderung, wirkt also auf den Gesamtorganismus ungemein wohl-tätig ein. Vor dem allgemeinen Gebrauch des Chinins gegen Malaria war die Kamille eines der häufigsten diesbezüglichen Heilmittel. Abkochungen von Kamillenblüten dienen zu Spülungen der Augen und Ohren, des Rachens und der Nase, zu Kloistrieren bei Hämorrhoiden, zu Umschlägen, bei Geschwülsten, zu Waschungen bei eitrigen Entzündungen, Furunkeln, Kopfschmerzen, Kopfschmerzen und entzündlichen Hauterkrankungen, mitfin ganz allgemein zur Wundbehandlung und ferner zur Vereiterung von Wässern, die großes Wehagen auslösen. Schließlich werden Kamillen in Form von Kräuterkissen bei rheumatischen Anschwellungen aufgelegt und endlich stellen sie als Gesichtsdampfbäder angewendet ein wirksames Schönheitsmittel dar, das zur Erzielung einer reinen Haut und zur Erhaltung und Pflege der goldfarbigen und hellblonden Haare beiträgt. Hervorragende Eigenschaften besitzt das Kamillenöl, das aber, ob seines hohen Preises, keiner allgemeinen Anwendung in Form von Einreibungen bei rheumatischen Affektionen und Zahnschmerzen zugeführt werden kann.

Es mag noch von Interesse sein, daß Deutschland jährlich etwa 250 000 Kilogramm Kamillen verbraucht, wovon durch die Inlandzeugung nur ungefähr 30 000 Kilogramm gedeckt werden können.

Nächste Folge: Das Zinnkraut



Die schönste Katze Amerikas. Bei einer Augenheilkunde in New York erhielt dieses prächtige Tier den ersten Preis. Es ist eine langhaarige Katze mit kupferfarbenen Augen. (Aufn. Schärer)

Calderons „Dame Kobold“ in neuer Gestalt

Zur Baden-Badener Uraufführung am 10. Januar

Die Baden-Badener Schauspiele haben unter der Leitung des Intendanten Karl Heyser nicht nur ein eigenes Gesicht bekommen, sondern scheinen auch mit Zug und Recht auf der gesicherten Grundlage solcher charaktervollen Ausprägung ihrer Arbeit immer mehr in die Reihe jener Bühnen zu rücken, auf denen Entscheidendes und Bedeutsames geschieht. Gerhart Hauptmann, wie man weiß, regelmäßiger Gast in Baden-Baden, hat längst dem entzündenden Kleinen Theater am Eingang der Lichtentaler Allee die liebevolle Aufmerksamkeit seiner Tage im Dostal zugewandt und dort Eindrücke gewonnen, die ihn bestimmt haben, den Schauspielen sein Drama „Magnus Garbe“ zur alleinigen Uraufführung (am 3. April) zu übergeben. Der Dichter dachte sich das Drama, das vor fast drei Jahrzehnten entstanden ist, und das er selbst als sein Lieblingsstück bezeichnet, gewissermaßen als sein dramatisches Vermächtnis: es sollte seiner ursprünglichen Absicht nach zu seinen Lebzeiten nicht ins Rampenlicht treten. Wenn sich nun Hauptmann dennoch entschloß, das Werk der Bühne zu übergeben, so muß das aus der Ueberzeugung heraus gesehen sein, in Baden-Baden der Aufführung gewiß zu sein, die er sich wünscht.

Man erinnert sich in diesem Zusammenhang ebenso gerne wie lebhaft einer ganzen Reihe starker Theaterindrücke, die man im Kleinen Theater empfangen hat, dessen Ensemblegeist und künstlerische Frische zum 75jährigen Jubiläum des Hauses u. a. auch Gustaf Gründgens gerühmt hat. Moretos „Donna Diana“, Shakespeares „Sturm“, Calderons „Schloß“, Richter von Zalamea, E. W. Möllers „Auf-

bruch in Kärnten“ und erst jüngst der kühne Moliere-Abend Ottomar Starkes (um nur ganz wahllos einiges herauszugreifen) — das waren Abende, die gleichviel formende, gestaltende Kraft — in der sicheren Hand Heyfers gesammelt — wie den schönen Glanz eines vortrefflichen jungen Ensembles bezugten, ohne daß man auch nur die Spur jenes bekannten „Bemerkenswerten“ wahrgenommen hätte und ohne daß unter der Pflege einer solchen künstlerischen Linie die bestimmten fürstlichen Aufgaben der Bühne zu Nachteil gekommen wären.

Nun tritt mit der für den 10. Januar angelegten Uraufführung der Neufassung von Calderons Komödie „Die Dame Kobold“ durch Otto von Taube das Kleine Theater wiederum in den Bereich allgemeinen literarischen Interesses. Für Calderons bravourbühnen „Mantel und Degenstück“, eine der beschwingtesten Komödien der Weltliteratur, stehen der deutschen Bühne heute nur ältere Bearbeitungen zur Verfügung, die wie die Gries'sche von philologischen Gesichtspunkten ausgegangen sind und im Bühnennmäßigen die Haltung einer engen und mißverständlichen Treue haben, daß uns Laune, Farbe, Witz, kurz: das „Fechterische“ des ritterlichen Degenstücks und des anmutigen Liebes- und Verwechslungsspiels nur mehr mittelbar ansprechen und wie aus zweiter Hand berühren. Ohne Otto von Taubes Neubearbeitung zu kennen, ist an seiner Berufung für diese Aufgabe, die uns eine Röstlichkeit des großen spanischen Dramatikers in einer unserer Zeit gemäßen Neugestaltung rettet, nicht zu zweifeln. Denn die

Leistung des Freiherrn von Taube als Erzähler und Lyriker wie auf kunstschillerlichem Gebiet weist ihn als einen der kultiviertesten Köpfe des deutschen Schrifttums der Gegenwart aus. Otto von Taube, der, aus einem „herrenmeisterlichen“ Geschlecht der estländischen Ritterschaft entstammend, in diesem Jahre das sechste Lebensjahrzehnt vollendet, hat in den vielerlei feingeistigen Gaben, mit denen er in einem Schaffen von nahezu dreißig Jahren seine Gemeinde beschenkt hat — es seien nur neben zahlreichen Uebersetzungen von hoher dichterischer Einfühlung keine Romane „Der verborgene Herbst“, „Die Löwenpranke“, „Das Opferfest“ (im Insel-Verlag) erwähnt —, bewiesen, daß er strengste Forderungen, vor allem auch nach der Seite der Form, an sich stellt. Er erfüllt sie mit jener stillen Siderheit und einer Unbesieglichkeit des klaren Könnens, an der seine umfassende Bildung und sein baltisches Blut gleichen Anteil haben. So darf der Lösung dieser neuen und anspruchsvollen Aufgabe durch einen Dichter von meisterlicher sprachlicher Formkraft und hoher künstlerischer Verantwortung mit großen Erwartungen entgegengekehrt werden.

Auch die „Meister der Szene“ der Baden-Badener Calderon-Premiere dürfen besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Der junge Berliner Inszenator Gerhard Scherler, der sich in der letzten Spielzeit mit der geschmackvollen Inszenierung eines französischen Gesellschaftsstüdes viel Beachtung gewann, verspricht die leichte Hand, die dem Kontur der launigen Komödie eben das rechte Gewicht zu geben und mit der Kunst der pointierten Fönungen in Dialog und Situation das komödiantische solcher Vorbürde zu entziffern weiß. Daß sich Rodius Giese, der bekannte Berliner Bühnenbildner, dessen Arbeit in der zeitgenössischen Gestaltung der Szene ein charaktervoller Begriff geworden ist, mit Scherler verbunden hat, mag das Interesse an diesem außerordentlichen Theaterabend noch erhöhen.

Hermann A. Mayer.



25. Fortsetzung

Er war, weiß Gott, vom Scheitel bis zur Sohle ein ganzer Kerl — ein Gentleman!

Ich erinnerte ihn immer wieder daran, daß wir doch mit dem Tragen abwechselnd mühten, aber er schüttelte nur brummend den Kopf und ließ nicht nach.

Die Berge voraus rückten immer näher; vormdem hatten sie sich in dunstiger Linie vom Grau des Himmels abgehoben; nun konnte man schon einzelne Höhenzüge, Taleinschnitte und zerrissene Felsgrate erkennen.

Der Wind sprang nach Nordost über und legte geradezu erfrischend über die Hochsteppe, fuhr klüftend durchs dürre Gras, kausste die dürftigen Bäume und Fächerpalmen und raschelte im Gebüsch.

Das rechte Ufer des Flusses erhob sich in sanftem Schwung zu einem flachlichen Hügel, dessen Kamm völlig eben nach Norden zu verlaufen schien. Darüber schwebten in großer Höhe einige Geier.

Plötzlich erblickte ich eine schwache Rauchsäule, die wohl schon längst vorhanden und bloß meinen Augen entgangen war, weil ihr Grau sich kaum von dem des Himmels unterschied. Vielleicht befand sich dort oben auf dem Kamm des Hügel die Siedlung der Chaparro, von der der Kapitän gesprochen hatte?

Ich schätzte die Entfernung bis zu der Stelle, an der das den Rauch entsendende Feuer brennen mußte, auf etwa eine englische Meile. Für uns bestand sicherlich keine Gefahr, von dem Hügel aus einzusehen zu werden; der mannshohe Busch verbarg uns wohl zur Genüge. Trotzdem machte ich Gigante auf die Rauchsäule aufmerksam, denn es war ja leicht möglich, daß wir in solcher Nähe einer Siedlung oder einem Lager streifender Indios begegneten, die auf der Jagd waren!

Wir berieten kurz und entschlossen, uns ein gutes Versteck zu suchen und dort den Einbruch der Dunkelheit abzuwarten.

Bald hatte ich eine Dornhecke gefunden, die mir bestens geeignet schien, denn wir konnten uns darin vollkommen in Deckung bringen, hatten aber nach allen Seiten, besonders nach dem Fluß und dem Hügel, guten Ausblick. Ueberdies stand nicht weit ab von diesem Versteck ein mit Früchten beladener Acaciatebaum. Und bevor wir uns in den Schutz der Hecke benahen, prüfte ich eine Anzahl dieser dunkelgrünen, birnenförmigen Früchte, die fast wie Kräuterbutter schmecken.

Darauf rodete ich das Innere der Hecke, und dann betteten wir, so gut es ging, die Frau auf ein Lager aus Gras. Sie war auf Gigantes Armen eingeschlafen; ihr Gesicht war bleich vor Erschöpfung, auf ihrer Stirn standen Schweßtropfen, und um ihre Augen lagen dunkle Schatten.

Ich nahm ihr das Halstuch ab, schlich zum Fluß hinüber, feuchtete es in dem fast kühlen Wasser an und legte es ihr, als ich wieder zurück war, auf die Stirn, die sich heiß anfühlte.

Davon erwachte sie. „Ich habe so schön geträumt“, sagte sie mit eigenartigem Lächeln, indes sie die Arme ausbreitete und sich dehnte.

„Wollen Sie's nicht erzählen?“ fragte ich.
„Nein“, meinte sie, „es war zu schön — man soll nicht über gute Träume reden, sonst gehen sie nicht in Erfüllung.“

Gigante war währenddessen im Sitzen in Schlaf gesunken; seine Züge waren verzerrt, wohl von der übermenschlichen Anstrengung der letzten Stunde.

Wie sollen wir das auf die Dauer durchhalten, fragte ich mich, und dabei tauchte der Gedanke in mir auf, zu den Indios da drüben auf dem Hügel zu gehen und sie freimütig um Unterkunft und Proviant zu bitten. Am Ende würde ich da oben sogar Doktor Clausen und seine Begleiter antreffen. Aber sogleich warf ich diesen Einfall über Bord. Wer konnte sagen, wie die Indios uns aufnehmen würden? Nein, man durfte die Frau einer solchen Gefahr nicht aussetzen. Man mußte einfach durchhalten!

Ich teilte nun eine der Früchte mit der Frau; sie griff mit wahrer Eifer danach und biß hungrig in das zartgrüne Fleisch. Da mit einemmal sah ich dort, wo vormdem die Rauchsäule aufgestiegen war, riesige Stacheln aufsteigen, dunkler Qualm wälzte hinterher, und dazu ertönte ein eigenartliches Zischen.

Die Frau folgte meinem Blick und packte mich erschrocken am Arm. Dabei fuhr Gigante aus dem Schlaf. „Que hay?“ brummte er, indem er sich die Augen rieb.

Der Qualm über dem Hügel verstärkte sich zusehends, und auch die Flammen wuchsen höher auf und schienen sich nach allen Seiten auszubreiten.

Diese unbegreifliche Katastrophe lähmte mich an allen Gliedern, ich konnte nur auf die in immer breiterer Front aufzugeschlossene Flammenwand starren, und dabei klopfte mein Herz so wild, daß es mir fast den Atem benahm. Einmal war mir so, als vernähme ich ein leises Heulen und Wimmeln, doch konnte dies auch Einbildung sein.

Plötzlich glaubte ich zu erkennen, wie das Feuer sich erst langsam, dann immer schneller voranwühlte, offenbar vom Wind, der jetzt von Norden kam, angeführt und weitergetragen. Im Nu war der ganze Hügelkamm in ein lodernendes Flammenmeer gehüllt. Schwärzliche Wolken verdrängten den Himmel. Der Trockenbusch gab dem Brand immer neue Nahrung; man konnte jetzt schon deutlich ein wütendes Knistern und Prasseln hören, und der Wind brachte Rauchschwaden und Brandgeruch heran. Dichte Schwärme von Stichtischen flogen mit verängstigtem Getöse über uns hinweg nach Süden. Am jenseitigen Ufer des Flusses raste ein Rudel Vögel zu Tal. Und hoch über den Rauchwolken kreiste eine große Anzahl Geier.

Obgleich wir durch den Fluß völlig geschützt waren vor dem Uebergreifen des Brandes, geriet ich in eine immer stärkere, mir unerklärliche Erregung. Es wollte mir nicht gelingen, den Blick von dem nun in rasender Eile näher wogenden Flammenmeer zu wenden; ich starrte gebannt auf das unheimliche und doch irgendwie erhabene Schauspiel, und mit einemmal bemerkte ich dort, wo der Hügel gegen den Fluß zu abfiel, drei Gestalten, die mit grotesk taumelnden Sprüngen dem Feuer zu entkommen suchten. Zwei von ihnen hatten einen kleinen Vorprung, der dritte hingegen schien nahe am Umstürzen zu sein; seine Schritte würden immer kürzer, er wollte wie ein Nörder, und knapp fünfzig Meter hinter ihm brannte bereits der Busch.

Da sprang ich, ohne zu überlegen, wie einem inneren Befehl gehorchend, der alles Denken ausschaltete, in die Höhe bahnte mich durchs Getrüpp zum Ufer hinüber, watete durch den Fluß und raste drüber den Abhang hinan. Eine geradezu unerträgliche Hitze wogte mir entgegen.

Ich sah die beiden vorderen Gestalten heranstürmen und glaubte zu erkennen, daß es in Kraft gekleidete Männer waren, doch war dieser Eindruck nur ganz flüchtig, denn alles in mir trachtete danach, den Nachzügler, der jetzt vornüber-schlug und sich kriechend auf mich zu bewegte, dem Feuer zu entziehen.

Als ich bei ihm anlangte, geblendet und halb erstickt vom Rauch, riß ich ihn an den Schultern hoch und schleppte ihn mit mir fort, benommen von der Gluthitze und dem Qualm der um uns seinen grauen Mantel schlug, in die Lungen nach und die Tränen in die Augen trieb. Ich hatte das Gefühl, als ob ich nur unendlich langsam vorwärts käme im Vergleich zum Vorsturm des Feuers, die Schwaden umhüllten uns immer dichter, schon brannte hinter uns das dürre Gras, und zur Rechten leiteten gierige Feuerzungen am Dorngebüsch der Fluß aber schien mir in unendlicher Ferne zu liegen!

Laß doch den Mann los! klüftete es in mir. Aber selbst wenn ich hätte nachgeben wollen, wäre es mir nicht möglich gewesen, meine Füße waren wie festgenietet an den Schultern des Mannes, den ich durch Blut und Rauch bergab schleifte. (Merkwürdigerweise fühlte ich gar nicht, daß ich den unnachgiebigen Stoff eines Kampfhelmes in den Händen

hatte; mein Auffassungsvermögen hatte wohl ausgefetzt; ich muß wirklich bereits halb von Sinnen gewesen sein, denn als der Mann später vor mir stand, war es mir unmöglich, in ihm den wiederzuerkennen, dessen Errettung vom Feuer ich mir zur Pflicht gemacht hatte.)

Auf einmal war es mir, als wären meine Füße Eisklumpen und würden immer schwerer, ich vermochte sie nicht mehr zu heben, plötzlich sank ich, wie von einer unsichtbaren Faust niedergemäht, vorüber, das Blut stockte mir, ein Schwindel umfing mich, ich fühlte, wie etwas an mir zerrte und versuchte mich mit schwindelnder Kraft zu wehren, ein eifriger Strom froh meine Beine herauf — dann war es endgültig aus mit mir —

II.

Ich erwachte in demselben Zimmer, in dem ich seither festliege — und liegen werde bis zum Ende . . .

Mehr als vierundzwanzig Stunden war ich bewußtlos gewesen. (Doktor Clausen hingegen und seine beiden Kameraden waren, bald nachdem uns Gigante aus dem Bereich des Feuers über den Fluß gebracht hatte, bereits so weit gewesen, daß sie aus eigener Kraft sich im Maultierfattel zu halten vermochten, während ich von vier Peons auf einer Seilbahn getragen werden mußte . . .)

Mein erster Eindruck beim Erwachen war, daß ich in einem weichen Bett lag, und indes ich mich noch darüber wunderte, erkannte ich Frau Clausen, die zu meiner Linken am Bett-rand saß. Hinter ihr erblickte ich einen Mann mit einem dunkelblonden Bart, seine blauen Augen sahen auf mich herunter.

„Wie geht es Ihnen, Steuermann Gröbner?“ hörte ich die Frau sagen, doch drangen ihre Worte wie aus weiter Ferne an mein Ohr, und ich begriff lange nicht, was sie damit meinte, bis ich plötzlich einen furchtbaren Schmerz durch meine Beine fahren fühlte und mir zugleich das Bewußtsein kam, daß ich verletzt war und daß Frau Clausen sich nach meinem Befinden erkundigte . . .

Da begann mich der Mann mit dem dunkelblonden Bart und den blauen Augen zu beschäftigen, der hinter Frau Clausen stand und mich unverwandt anblickte.

„Wer ist das?“ fragte ich und wunderte mich über den fremden spröden Klang meiner Stimme.

„Peter Clausen“, entgegnete die Frau leise, „Sie haben ihn gestern vor dem Feuer gerettet.“

Feuer? — Ja, richtig — ich entsann mich; der Busch hatte gebrannt! Flammen, Rauch und Hitze — ja, ich war im Bild! Allerdings war mir so, als hätte mich einer all dies erzählt . . . Doch sollte ich es ja selbst erlebt und Peter Clausen gerettet haben!

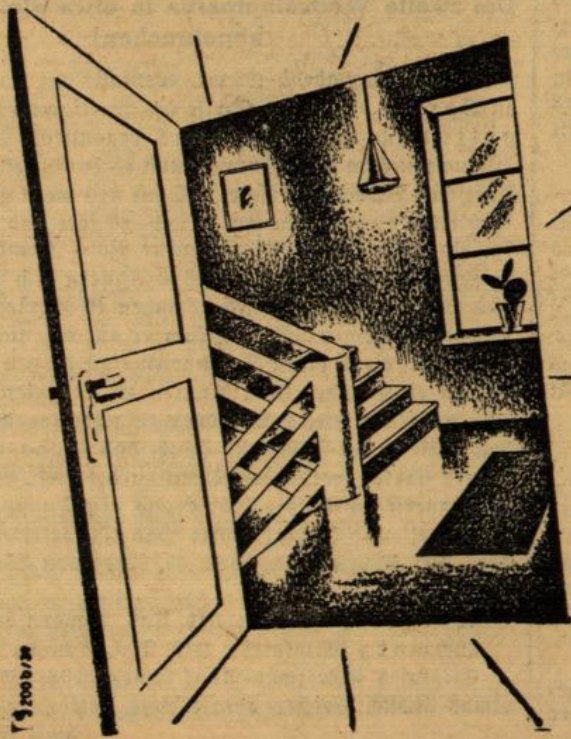
Da stand er lebhaftig vor mir bei der Frau und sah auf mich herunter. Ich strengte mein Gedächtnis bis zum äußersten an, aber alles blieb in dichte Nebel gehüllt; ich konnte nicht klar kommen . . .

Ich hatte Herrn Clausen aus dem Feuer geholt? Einen der drei Verhoffenen, derentwegen wir damals von der „San Martin“ auf die „Golden State“ hinübergewechselt waren? Es war unfaßbar! Eine Unruhe ergriff mich, weil ich mir nichts erklären konnte, nichts bis auf das eine: sie, die Frau, war in Sicherheit! Dies überwältigte mich in solchem Maße, daß mir schwindlig im Kopf wurde, ich verlor plötzlich den Halt und stürzte ins Bodenlose — unaufhörlich, als wäre jede Schwerkraft von mir gewichen, als hätte die Erde mich ausgestoßen und schleuderte mich ins Weltall hinaus . . . Ich fühlte, wie mir kalter Schweiß aus allen Poren brach — und als ich nach wer weiß wie langer Zeit wieder zu mir kam, war mein Gaumen ausgetrocknet, und meine Zunge war verschwellen, so daß ich nicht imstande war, nach Wasser zu schreien, obwohl ich glaubte, ich müßte verschmachten vor innerer Hitze.

Ich riß die Augen auf: das Zimmer war leer und dunkel! Keine Frau — kein härtiger Mann war neben meinem Bett. Ich hatte also alles nur geträumt! Und diese Erkenntnis machte mich so unglücklich daß ich mir den Tod, das große Verneffen herbeiwünschte . . .

Dann muß ich wohl eingeschlafen sein. Und erst am nächsten Morgen gelangte ich zu vollem Bewußtsein. Doch kehrte damit auch meine Schmerzempfindung zurück, und ich mußte im ersten Moment die Zähne aufeinanderbeißen, um keinen Laut zu geben. Denn in meinen Beinen wühlte ein höllisches Feuer, in meinem Kopf brauste es dumpf, und in meiner Brust saß es, als ob ich inwendig mit glühenden Nadeln gepickt wäre.

(Fortsetzung folgt.)



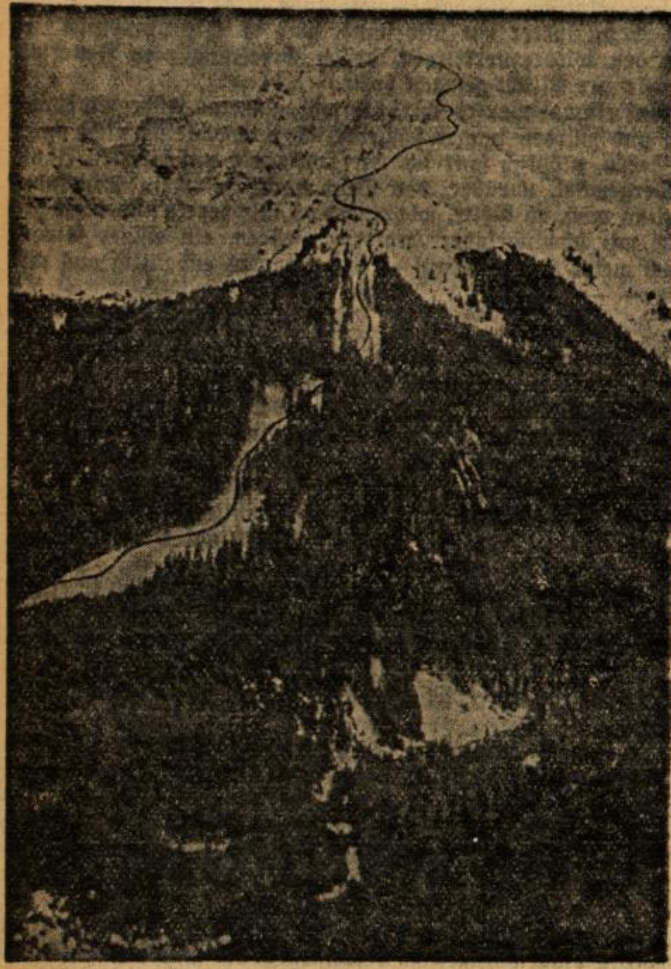
Wieviel Stunden hat der Tag einer Hausfrau?

Manche Hausfrau kann morgens noch so früh beginnen — aber sie wird trotzdem mit ihrer Arbeit nicht fertig. Wer aber **IMI** kennt, der hat nicht nur weniger Arbeit, sondern auch mehr freie Zeit! **IMI** ist eine ideale Reinigungshilfe für die Hausfrau! In der ganzen Wohnung reinigt und säubert **IMI** alles, was schonend von Staub und Schmutz befreit werden soll. Dabei kostet **IMI** wenig und leistet viel. Auch Sie werden von **IMIs** außerordentlicher Vielseitigkeit bald begeistert sein!

IN DER GANZEN WOHNUMG können Sie **IMI** zum Beispiel für folgende Sachen verwenden: Kacheln, Fliesen, Wände, Fußböden, Badewannen, Korb- und Stahlmöbel, Zentralheizungskörper, Metall-, Kunstharz- und Alabastergegenstände, Glas-, Kristall- und Porzellanfächer, Küchengeräte und vieles andere mehr!

Die beste Hausfrau kommt im Haus nicht ohne **IMI's** Hilfe aus!





Kampflanz der Ski-Weltmeisterschaften

Die nächsten Ski-Weltmeisterschaften werden vom 10.-18. Februar in dem weitläufigen Winterparcours Japovane (Hohe Tatra) durchgeführt. Hier haben wir die Abfahrtsabfahrt eingezeichnet, die vom 1900 Meter hohen Japovane in einen Talteufel führt. Wie man sieht, ist sie oben offen und führt dann durch Waldschneisen dem Ziele zu. (Schitzer, Bänder-Multiplex.)

Wanderpreis-Skispringen in Schönwald

Der fünfte Sprunglauf um den Herausforderungspreis des Ski-Club Schönwald fand am Freitag auf der Abfahrschanze in Schönwald vor 800 Zuschauern bei herrlichem Winterwetter und unter Beteiligung von 30 der besten Schwarzwälder Springer statt. Einen spannenden Kampf um den Sieg gab es zwischen dem Verteidiger des Wanderpreises, Otto Pfaff (Schönwald) und dessen alten Rivalen D. S. L. Kästner (St. Märgen). Kästner übertraf nicht durch seine Sprungweiten von 47, 50 und 48,5 Metern, sondern auch durch seine gegen das Vorjahr stark verbesserte Haltung. Mit der Note 328,2 ging er als Sieger aus dem Springen hervor und stellte außerdem mit 50 Metern einen neuen Schanzennutzen auf, wobei er genau den kritischen Punkt der Abfahrschanze erreichte. Pfaff hatte bei seinem zweiten Sprung das Beck, auf dem etwas stumpf gemordene Schnee zu sitzen und wurde so nur vierter hinter Willi Bedert (Neustadt) und Kurt Kramer (Tuttlingen).

Die zweitbeste Leistung des Tages vollbrachte der Jungmann Helmuth Heinemann (St. Märgen), der mit Sprüngen von 37,50, 41 und 42 Metern die Note 297,8 erhielt. Die Jungmannen lieferten sich im übrigen einen sehr scharfen Kampf. Ihre erzielten Weiten lagen dicht beisammen, so daß nur die Haltungsnote entschied.

In der Altersklasse vollbrachte Marinus Duffner (Schönwald) eine ganz ausgezeichnete Leistung. Der 22jährige erhielt für seine Sprünge von 39,50, 41 und 39,50 Metern die Note 297,0 und bestrich damit in der Gesamtwertung den dritten Platz. Sieger der Klasse 2 wurde Eugen Groß (Schönwald) mit Note 294,7 und Sprüngen von 37, 43 und 42,5 Mtr.

1:1 am ersten Tag

Hallen Tenniskampf Deutschland-Schweden - Henkel gewann, Redl verlor

Nicht gerade unter glücklichen Umständen führten Schweden und Deutschland den Vorkampfkampf um den Hallenpokal des Königs von Schweden durch. Während die Skandinavier auf ihren Spitzenspieler Kalle Schröder verzichten mußten, erkrankte bei uns der Eudendendeutsche Roderich Menzel, so daß also beide Mannschaften erlahmschwächt antreten mußten. Am ersten Abend wurden in Sandviken, wo vor genau einem Jahr der Vorkampfkampf Deutschland-Schweden stattfand, die beiden ersten Einzel ausgetragen. Henner Henkel, der zurzeit Soldat ist und so nicht wie früher reichlich Gelegenheit zum Training hatte, sorgte für den ersten deutschen Sieg. Der Schwede Rofelsson war gegen ihn ohne Chance; trotz verbissenen Widerstands mußte er sich 6:4, 3:6, 6:4, 7:5 schlagen lassen. Dementschuldig Vorhandschläge und Negativtendenzen zwangen Rofelsson durchwegs in die Verteidigung. Nur zwei Sätze lang vermochte unser Wiener Erlabspieler Hans Redl gegen den Schweden Anström Widerstand zu leisten. Es mangelte dem Wiener vor allem an der Kontrolle der Flugbälle. Der Schwede siegte schließlich sicher 6:4, 6:4, 6:0 und schaffte damit nach dem ersten Tag ein 1:1-Unentschieden.

Neuer Leiter der deutschen Pferdezeitung

Hf-Obergruppenführer Erbsprinz zu Waldeck hat nach Erfüllung der ihm vor zwei Jahren übertragenen Aufgaben als Leiter der obersten Behörde für Vollblutzeitung und -rennen und für die Prüfung von Warm- und Kaltblutpferden den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft R. Walther Darré gebeten, ihn von seinem Posten als Leiter

Herber/Baier wieder Meister

Gefolgt von den Pausins - Deutsche Eiskunstlauf-Meisterschaften im Sportpalast

Im völlig ausverkauften Berliner Sportpalast fand am Freitagabend unter riesiger Spannung die Erste Große Deutsche Kunstlaufmeisterschaft für Paare statt. Das Ergebnis war, daß die Diamantsteeer und Weltmeister Maxi Herber / Ernst Baier ihren Titel mit Erfolge gegen den Ansturm der Olympiaspieler Ilse und Erif Pausin verteidigten. Rofelsson siegte so aus dem Herber/Baier bei Platznummer 9 auf 11,6 Punkte kamen und die Geschwister Pausin mit Platznummer 12 auf 11,4 Punkte. Obwohl auch die anderen vier Paare mit großen Leistungen aufwarteten, standen doch die unlerer und der Welt Spitzenspieler turmhoch über denen ihrer Mitbewerber. Am Start fehlten die Europameister (Schritten Koch/Rock (Berlin), da Rock erkrankt ist, sowie die Nürnberger Roth/Walter, von denen sich Piell Roth beim Training recht schwere Verletzungen zuzugewogen hatte. Berlin brachte das Paar Groß/Weik, das ein schönes, nicht allzu schweres Programm vorführte, das aber ohne allzu große Gleichmäßigkeit war. Die Münchener Schmidt/Rambold liefen recht musikalisch und fanden starken Anklang. Ein Mantel aber waren die fehlenden Ueberrinnne.

Die Pausins märchenhaft

Mit großen Vorzuckelbeeren wurden dann als drittes Paar Ilse und Erif Pausin empfangen. Gleich zu Beginn schlugen Anmut und Grazie der Wiener die Zuschauer in ihren Bann. Ihr starkes musikalisches Empfinden ließ sie auch die einfachen Figuren in einer Schönheit laufen, wie sie einstig dastehen. Eleganz und Anmut vereinigten sich hier zu einer unübertrefflichen Leistung. Tollerender Beifall und Blumenberge begleiteten ihren Abgang.

Herber/Baier unerreicht

Nur umgekehrt als vor drei Jahren in Garmisch-Partenkirchen, wo diese beiden Paare ihren großen Siegeszug begannen, kamen diesmal Marie Herber/Ernst Baier, die Titelverteidiger, nach den Pausins auf das Eis. Tempo, Schwung, geschicktes Ausnutzen der gesamten Eisfläche, Präzision von nahezu maßstabemäßer Genauigkeit, ließen zusammen mit dem Adel der Bewegung von Marie Herber eine völlig abgerundete Meisterleistung entstehen. Entscheidend für die erfolgreiche Verteidigung des Titels war der Vorteil der höher zu bewerteten sportlichen Note und dem größeren Schwierigkeitsgrad ihres Programms, den das märchenhafte schöne Laufen der Pausins nicht auszugleichen, geschweige denn zu über treffen vermag.

Beierthelm/Post - Neurent

Auf dem Beierthelmer Plase hinterm Hauptbahnhof treffen sich obige Mannschaften zum fälligen Rückspiel. Die bis jetzt immer noch schlecht liegenden Platzherren werden beim sonnigen Kampfe erlimes wieder mit fast kompletter Mannschafft zur Stelle sein. Es gilt für Beierthelm endlich der Ruf nur liegen, da sonst dem fächeren Abstieg nicht mehr zu entgegen ist. Die Gäste, als technisch hervorragende Mannschafft bekannt, sind sich ihrer Lage ebenfalls bewußt und werden bestrebt sein, durch Sieg und Punkte den Ansturm an die Tabellen Spitze weiterhin zu wahren. Es ist daher mit einem spannenden Spiel zu rechnen. Beginn halb 8 Uhr, vorher unsere Mannschaften.

Daxlanden - Durlach-Aue

Der FB Mastatt und der FB Daxlanden haben sich a. N. mit einer kleinen Distanz vor den übrigen Mitbewerbern der Gruppe 4 an der Spitze der Tabelle placiert. Es gilt also für Daxlanden, die in der Folge auszufragenden Spiele fleißig zu bestehen und den führenden FB Mastatt weiterhin zu bedrängen. Deshalb wird obige Begegnung besonderem Interesse begegnen, zumal in Durlach-Aue eine Mannschafft im Abstiegskampf erscheint, die Daxlanden im Vorspiel eine sensationelle 5:1-Niederlage beibrachte. Wird Daxlanden die Revanche gelingen? Das Spiel beginnt um halb 8 Uhr.

Einen sehr schweren Stand hatten dann die beiden letzten Paare Schrittwieler/Jauernik (Graz) und die Dortmunder Europameister im Rollschuhlaufen Bauer/Waldeck. Die Grazer entzückten mit neuartigen Figuren und brachten auch ein gut abgestimmtes Programm, dem die Weiskalen nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatten.

Die Ergebnisse: Deutsche Paarlauf-Meisterschaft: 1. Herber/Baier (Berl. Schlittsch.-Club) Platz, 9, 11,6 Punkte; 2. Geschw. Pausin (Engelmann Wien) Platz, 12, 11,4 Punkte; 3. Schrittwieler/Jauernik (Graz) Platz, 24, 9,5 Punkte; 4. Groß/Weik (Berl. Schlittsch.-Club) Platz, 30, 9,3 Punkte; 5. Bauer/Waldeck (Graz) Platz, Dortmund) Platz, 31,5, 9,4 Punkte; 6. Schmidt/Rambold (Münchener G.S.) Platz, 40,5, 8,8 Punkte.

Eiskosten: Göta Stockholm - Berliner Schlittsch.-Club 7:1 (3:0 1:0, 3:1).

80 Meter auf der Mutschmann-Schanze

Der erste 80-Meter-Sprung dieses Winters wurde jetzt im Training auf der Martin-Mutschmann-Schanze in Oberwiesental erzielte. Der indendentische Meisterbringer Hans Fahr vollbrachte diese Leistung. Seine Hauptgegner im Kampf um den Wanderpreis des Reichsstadthalters am Sonntag werden Paul Krauß II (Johanngeorgenstadt), der Verteidiger des Wanderpreises Marr (Oberhof), Achenwald (Junsbrud) und Paul Schneidenbach (Nabernberg) sein.

Natürlich Christ Cranz

In Mögense nahmen die Skirennen ihren Anfang. Bei den Frauen erwies sich Christ Cranz als all ihrer Gegnerinnen wieder als haushoch überlegen und durchstrafte die Strecke in 2:50,4. Die Schweizerin Boulay hatte mit 3:09,2 die zweitbeste Zeit. Bei den Männern machte sich die Geländekennntnis stark bemerkbar. Am schnellsten war zwar der Schweizer Molitor in 2:18 aber dahinter qualifizierten sich mit der gleichen Zeit von 2:16,6 zwei Franzosen, Arnel und Couette. Ein sauberes Rennen fuhr Willi Baich. Er landete in 2:17,6 auf dem vierten Platz vor den anderen drei Deutschen Rudi und Horro Cranz bzw. Seli Pantlacher. für die 2:20,6, 2:20,8 bzw. 2:21,3 notiert wurde. Rudi Cranz verlor bei einem Sprung kurz vor dem Ziel wertvolle Sekunden. Josef Perlich (Neichenhall) kam über den 20. Platz nicht hinaus.

VfB Mühlburg - VfL Neckarau

In dem heutigen Gänverbandspiel in Mühlburg zwischen dem Platzverein VfB Mühlburg und dem VfL Neckarau stellen die Parteien folgende Mannschaften:

VfB Mühlburg: Becker; Bohner, Rink; Joram, Moler, Roe; Seeburger, Rajetter, Ebert, Dypenhäuser, Rothermel.

VfL Neckarau: Dieringer; Gbinner, Klamm; Gröfke, Benzelsburger, Venner; Wähl, Gad, Weitengruber, Roth, Luq.

Kurze Sportnachrichten

Die Radweltmeisterschaften 1940, die Frankreich übertragen wurden, sollen vom 31. August bis 8. September auf der Pariser Pringensparkbahn und der Autorennsbahn Pina-Montlhéry veranstaltet werden.

SB Waldhof ist in diesem Jahre wirklich vom Beck verfolgt. Am kommenden Sonntag wird die Elf des Mittelstürmer Pfeiler verzichten müssen, der eine Meniskusverletzung erlitten hat und nun längere Zeit außer Gefecht ist.

RULA-TEE! Rula-Tea, das gute Tränkchen ein willkommenes Geschenkchen

Schachwettkampf Bogoljubow - Eliskases

Die zweite Wettkampfpattie in etwa gleicher Stellung abgebrochen!

Donnerstag abend wurde, ebenfalls im Kasse „Victoria“ zu Berlin die zweite Partie des Wettkampfes zwischen Bogoljubow und Eliskases begonnen. Bogoljubow eröffnete mit dem Königsbauer, und es entwickelte sich ein „Italienisches Vierpringerfeld“. Statt des meist gespielten 6. Zugs -g5 setzte Bogoljubow mit 6. Z1-c3 fort und gab im 7. Zuge der Partie durch a2-a3 eine neue Note. Eliskases konnte im 8. Zuge durch Vorstoß seines d-Bauern sich völlig befreien, und Bogoljubow war einigermaßen in Verlegenheit, was er nun unternehmen soll. Da kam er auf die nicht gerade glückliche Idee, durch einen Springeranfall im 13. Zuge den Gegner zu einem überreifen Angriff zu verleiten. Eliskases gelang es leicht, dieses Mandover zu widerlegen, und Bogoljubow hatte in der Folge alle Hände voll zu tun, um sich von dem immer stärker werdenden Druck zu befreien. Das gelang ihm auch, zuerst wurde die Dame und ein Turm getauscht (16im 21. Zuge) und 5 Züge später war ein Turmendspiel entstanden. Bei Abbruch, nach dem 35. Zuge von Weiß, ist folgende Stellung auf dem Brett:

Weiß (Bogoljubow): Kf1, Td4, Bauern a4, f8, g2, h4
Schwarz (Eliskases): Kd8, Td4, Bauern b6, h4, g7, h6
Eliskases steht zwar Dank seines besser positionierten Königs etwas aussichtsreicher, aber Remis dürfte wahrscheinlich sein.
Emil Josef Dreyer

dieser Behörden zu entbinden. Reichsminister Darré hat diesem Wunsch entsprochen und dem Obergruppenführer bei dieser Gelegenheit seinen besonderen Dank und seine Anerkennung für die der deutschen Pferdezeitung geleisteten Dienste ausgesprochen. Die Leitung der obersten Behörde wird in Zukunft in der Hand des jeweiligen Oberlandstallmeisters des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft liegen.

Auch „Mr. G.“ ist dabei

41 Ausländer aus 14 Nationen beteiligen sich an den Skandinavischen Tennismeisterschaften, die nach Abschluss des deutsch-schwedischen Pokalspiels in der Stockholmer Alvikshalle ihren Anfang nehmen. Deutschland ist bei den Titelfämpfen lebhaft durch den Wiener Hans Redl vertreten. Der tennisehrgeübte König von Schweden beteiligt sich als „Mr. G.“ an den beiden Vorkampfbewerben im Männer- und Gemischten Doppel. Seine Partnerin sind der Franzose Boilelli bzw. die Deutschein Hilde Sperling.

Hockey-Weltmeisterschaft mit Indien

Die für das anstehende Olympische Hockey-Turnier im Jahre 1940 in Amsterdam geplante Weltmeisterschaft hat bei den dem Internationalen Hockey-Verband angeschlossenen Nationen großen Anklang gefunden. Eine der ersten Zulagen zur Teilnahme traf aus Britisch-Indien ein. Es ist selbstverständlich, daß die dreimaligen Olympiasieger auf einem Weltmeisterschaftsturnier nicht fehlen wollen.

*
Fritz Müller (Gifhorn), der 1937 deutscher Rinf- und Rehnkampfmeyer war, hat sich ebenfalls dem neuen Hamburger Reichsreit-Gruppverein St. Georg angeschlossen.

Ein Film, den man gesehen haben muß!
Es ist der beste deutsche Film . . .
„Berl. Lok. Anzeiger“

Pour le mérite

Ein neuer bahnbrechender
Ufa-Großfilm Karl Ritters

Ufa-Theater und Capitol

Beginn: 1.30 3.30 5.45 8.30 Uhr

Jugendliche zugelassen!

Übermorgen
Januar, 20 Uhr
Dienstag, 10. Eintracht
3. Meister-Klavierabend
Claudio Arrau

Er ist zweifellos einer der interessantesten Köpfe in der Reihe unserer bedeutendsten gegenwärtigen Pianisten. — Die Technik des Künstlers steht auf der Spitze des Überbaus Möglichen. Die Reber hoch, wenn sie erneut für das Spiel eines Meisters Worte finden soll, der künstlerisch in unbeschreiblichem Ernst in der Entwidlung einen Grad der Vollendung erreicht hat, aus dem Nachschaffen zum Schaffen wird. — Claudio Arrau, der unsterbliche Großmeister höchster Klarheit spielt Mozart. Das an letzter Vollendung in technischer Ausführung, langjähriger Feinschulung und Stille herausgehoben ist, das tut Arrau hier in bewundernswürdiger Weise.

Karten von 1.65 (Stud.) bis 4.40 bei Maurer u. bei Kurt Neufeldt Waldstraße 81

Eintracht
Mittwoch 18. Jan., 20 Uhr
Geigen-Abend
Professor Emil
Telmányi

Die ungarisch schön und hinreißend Geigenklänge zu sein vermag, das erfahren wir an diesem Abend in dieser Klarheit gemäß zum ersten Male. Da mußte der Telmányi auf einem Instrument, auf dem sich das heilige und gleichzeitige das erschütternde Singen hervorzuheben läßt, wenn man es kann die Telmányi. — Der große Geigenmeister spielte zu Beginn Bach's berühmte „Gaconne“ für Violine allein und zeigte damit ein glanzvolles Können, einen wunderbaren Ton und höchste Reife der Gestaltung. Eine Offenbarung wurde dann die Widmung der „Arbeitsgemeinschaft“ von Beethoven, die das Weiterleben eines idealen Instrumentals mit der Gabe in des genialen Geigers, Frau Annette Telmányi, bot. (Aus Berliner Kritiken).

Karten von .80 (Stud.) bis 4.— bei Maurer u. bei Kurt Neufeldt Waldstraße 81

COLOSSEUM THEATER

Heute 2 Vorstellungen
4.15 Uhr: Familienvorstellung
8.15 Uhr: Abendvorstellung.

In beiden Vorstellungen:
„Der hl. Florian“
Ein heiterer Bilderbogen
40 Mitwirkende
Prachtvolle Ausstattung.
Kasse 11—1 u. ab 3 Uhr geöffnet

**GESELLSCHAFTS-
GROSSKOPF
TANZSCHULE**

HERRENSTRASSE 33

Kurse - Einzelunterricht
STEP-KURSE

**DAS ERGONIS DES JAHRES 1939! DIE
Reichs-Gartenschau Stuttgart
APRIL BIS OKTOBER**

Für den Gartenfreund und Städler, für den Fachmann und Freund der Natur ein einzigartiges Erlebnis. 60.000 blühende Rosen. Über eine Million blühende Frühjahrs- und Sommerblumen — Dazu eine Landschaft von seltenem Schönheit

**Badisches
Staatstheater**

Sonntag, 8. Januar 1939.
Großes Haus.
Radmilting:
Geistl. Koch, F. d.
R.E.S. „Ritz“,
Hdt. Aullungem.
Infolge Erkrankung
von Paul Stier
entfällt von
„August d. Starke“
Der Reiter
Schauspiel
v. Beckmann.
Anfang 14.30 Uhr
Ende n. 17.30 Uhr
Kein Kartendevant
im Staatstheater.

Abends:
U. 13. 26. Gem.
S. G. Gr., 2. Hälfte
und 1101—1200.
Erste Wiederholung
**Meine Schwester
und ich**
Operette
v. Henckell.
Ballet: Korn.
Regie: v. d. Zent
Mittwöchige:
de Freitas, Müller,
Greif, Kiehl,
Kobler, Reuber,
Müller, Brüder.
Anfang 20 Uhr
Ende geg. 23 Uhr.
Preise:
0.25—5.05 RM
St. 11. 1. 39:
Hierauf:
Friedensg.

Kammerspiele
im Künstlerhaus
Parkstraße 13
Reinhold
v. Hoers.
Regie: Raumbach.
Mitwirkende:
Ehler, Kuntz,
Dobler, Gräber,
Marbus, Welsch,
Schubbe, Steiner.
Anfang 20.15 Uhr
Ende nach 22 Uhr
Preise:
2.25; 1.75; 1.25 RM
(einschl. Garberobe)
St. 13. 1. 39:
Barftr. 13.

Christuskirche
Sonntag, den 15. I. 1939, 20 Uhr
Ein deutsches Requiem
von Johannes Brahms
für Soli, Chor, Orchester und Orgel
Leitung: Kirchenmusikdirektor W. Rumpf
Eintritt 0.50 Programm 0.10

Verkauft: Musikhaus Fritz Müller, Kaiserstr. 96
Musikhaus Franz Tietz, Kaiserstr. 82, Ev. Buchhandlg.
Leopoldstr. 7, Ev. Schriftverein, Kreuzstr. 33, Buch
druckerei Fidelitas, Erprinzenstr. 6, Abendkasse
am Haupteingang ab 19 Uhr

**SCHLOSS-HOTEL
KARLSRUHE**

Jeden Sonntag von 16.00 bis 18.30 Uhr
Tanz-Tee
Es spielt die Kapelle Malmshöhe

... und heute Abend
zu
La Jana
beim Meister-Abend froher Unterhaltung!
in die FESTHALLE

KARTEN . . . RM. 1.35 bis 4.40
an der Festhalle-Kasse von 11 bis 13 Uhr
und Abend-Kasse . . . ab 18.30 Uhr

Konzert-Direktion Fritz Müller, Kaiserstr. 96

Christuskirche
Sonntag, den 15. I. 1939, 20 Uhr
Ein deutsches Requiem
von Johannes Brahms
für Soli, Chor, Orchester und Orgel
Leitung: Kirchenmusikdirektor W. Rumpf
Eintritt 0.50 Programm 0.10

Verkauft: Musikhaus Fritz Müller, Kaiserstr. 96
Musikhaus Franz Tietz, Kaiserstr. 82, Ev. Buchhandlg.
Leopoldstr. 7, Ev. Schriftverein, Kreuzstr. 33, Buch
druckerei Fidelitas, Erprinzenstr. 6, Abendkasse
am Haupteingang ab 19 Uhr

**Das schöne
Kleid
für Tanz
und
Gesellschaft!**

Beim festlichen Lichterglanz,
im fröhlichen Kreise heiterer
Menschen sind Sie Ihres
Erfolges umso sicherer, je
anmutiger, je eleganter Sie
gekleidet erscheinen. Be-
zaubernde modische Abend-
kleider erwarten Sie bei uns.
Sie haben es leicht, etwas
besonderes Apartes und Schö-
nes für sich zu finden — und
Ihre Wahl wird erleichtert
durch die bekannte Preis-
würdigkeit unserer Ange-
bote. Um Ihren Besuch bitten!

Carl Schöpf

Briefmarken-Ausstellung
des
Briefmarkensammlervereins Karlsruhe e. V.

Mitglied im R. d. Ph.

am 7. u. 8. Januar 1939 im Reichspostgebäude
Kaiserstraße

Geöffnet am Samstag, den 7. I. 39 von 14.00—19.00
am Sonntag, den 8. I. 39 von 10.00—19.00

Eintritt: Erwachsene — 20 RM., Uniformierte und
Schüler — 10 RM.

Jeder 10.ste Besucher erhält bei Lösung einer Eintritts-
karte einen postfrischen Satz WHW. Marken 1938/39

Zu verkaufen
Auto Garagen
gerod. feuerfester
neuer Ort
Fritz Walter,
Zimmermeister,
Sornberg
(Schwarzwald),
Ref. 6754.

Wäsch-Kommode
mit Marmorplatte,
preiswert abzugeben
W. G. G.,
Baldornstr. 22.

Volksempfänger
zu verkaufen,
Kaiserstraße 37
bei Uebered.

BETTEN

Bettstellen mit Rost 190/90
mit Stab. in Kopf- und Fußteil 17 — 16.—
mit Fußbrett 24.— 21.—
mit Kopf- und Fußbrett . . 29.50 26.50

Matratzen 3teilig mit Keil
mit Alpengrasfüllung 26.80 23.50 19.50
mit Polsterflockenfüllg. 32.— 27.50 23.00
mit Kapokfüllung . . . 64.— 54.— 46.—

Unsere Spezialitäten
in verschiedenen Ausführungen:
Gutruhm-Matratze 3teilig mit Keil
125.— 115.— 105.— 98.— 88.— 78.— 68.—
Schlaraffia-Matratze 3teilig mit Keil
125.— 115.— 105.— 98.— 88.— 78.— 68.—
Innenfed.-Matratze FE 648
3teilig mit Keil
78.— 74.— 61.— 53.— 44.— 39.50

Steppe- und Daunendecken
Steppedecken 18.— 16.50 14.90
Steppedecken 24.50 22.— 19.50
Daunendecken 83.— 75.— 68.—
Daunendecken 105.— 93.— 85.—

Schlafdecken
Schlafdecken 3.20 2.90 2.40
Schlafdecken 7.80 5.50 4.90
Schlafdecken 14.50 10.50 9.50
Kamelhaardecken . . 32.— 25.— 19.50
Kamelhaardecken . . 48.— 42.— 36.—

**Ratenkaufabkommen, Ehestandsdarlehen u. Kinderbeihilfen
werden in Zahlung genommen.**

SCHNEYER
Haus für Inneneinrichtung
am Werderplatz und Wilhelmstraße 57
Versand auch nach auswärts franko

Die Deutsche Arbeitsfront
Kreisverwaltung Karlsruhe/Tih., Lammstraße 15

Arbeitsunterweisung im Betrieb
Unter dem Thema „Arbeitsunterweisung im Betrieb“ führt die Deutsche Arbeitsfront, Abteilung Berufsbildung und Betriebsführung, in Karlsruhe eine aus sechs Abenden bestehende Vortragsserie durch, an der nicht nur Betriebsleiter, sondern auch verantwortliche Mitarbeiter (Betriebsobmänner, Betriebsratsmitglieder, Betriebsleiter, Ingenieure, Techniker, Werkmeister, Vorarbeiter usw.) teilnehmen sollen.

Die Vortragsserie beginnt am
Montag, dem 9. Januar 1939, um 20 Uhr, im Gemeinschaftsraum
der Karlsruher Lebensversicherung, Karlsruhe, Kaiserstr. 4.

Der Erfolg der Betriebsarbeit hängt vielfach vom richtigen Arbeitseinsatz, der
Leistungsfähigkeit und der Wirtschaftlichkeit ab. Betriebsleiter und verantwortliche
Mitarbeiter müssen sich täglich mit diesen Problemen befassen. Aus diesem Grunde soll diese Vortragsserie, die folgende Themen vorzieht:

1. Mensch und Arbeit,
2. Organisationsunterweisung — Betriebsführung,
3. Arbeitsabläufe Grundzüge für die Führung der Gefolgschaft,
4. Anwesenheitsunterweisung — Betriebliche Berufsbildung,
5. Gerechtiger Lohn durch gerechte Arbeitsvermittlung,
6. Die deutsche Nationalisierung (Organische Betriebsgestaltung)

mit dazu beitragen, diese Arbeit zu erleichtern.

Berufserziehung
Berufserziehungswerk der D.A.F., Bismarckstraße 16 (Telefon 7375).
Ausgang und Anmeldung: täglich von 9—12 Uhr und 16—22 Uhr.
Erstausgabe der Berufsberatung: Freitag, den 11. Januar 1939, 10.30 Uhr.
Für Kaufleute: Montag 16.30—18.40 Uhr, Dienstag 19.30—20.30 Uhr.
Für gewerbliche und technische Berufe: Dienstag und Freitag 17.30—18.50 Uhr.
Am Laufe des Monats Januar beginnen laufend Abendkurse in Kurs-
schrift:

- Am 9. I. 1939 beginnt:
Kaufmann, Rechnen Stufe I, RM. 6.40; Buchführung Stufe I, RM. 8.40.
- Am 10. I. 1939 beginnt:
Nichtiges Deutsch RM. 8.40.
- Am 16. I. 1939 beginnt:
Bem. Kaufmannsberuf zum neuzeitlichen Geschäftsbrief, RM. 8.40;
Kaufmann Stufe I, RM. 8.40;
Buchführung Stufe III (Zwischenbuchführung), RM. 8.40.
- Am 17. I. 1939 beginnt:
Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs, RM. 8.40.
- Am 23. I. 1939 beginnt:
Kaufmann Stufe II, RM. 8.40.
- Am 24. I. 1939 beginnt:
Arbeitsgemeinschaft für Bilanzbuchhalter, RM. 12.40.
- Am 31. I. 1939 beginnt:
Kaufmann Stufe IV (Einführung), RM. 8.40.

Teilnahme an diesen Lehrgemeinschaften bei sofortiger Anmeldung
noch möglich.

erner sind vorzulesen: Maschinenzeichnen Stufe I bis IV. Beginn: Fe-
bruar/März, je Stufe RM. 10.40 — Stabzeichnen für Kaufleute, Stufe II,
RM. 4.40 — Schriftverkehr RM. 4.40 — Kunst- und Malerei Stufe
I und II, Beginn Anfang Februar, je Stufe RM. 8.40 — Verkaufskunde
RM. 4.40 — Kalkulation im Warenhandel RM. 4.40 — Fremdsprachen für
Vorgeschrittene, Englisch, Französisch, Italienisch, je RM. 8.40 — Sportlehre,
Grundbuchführung, Betriebsführung RM. 4.40 — Das Recht im Alltag des Kauf-
manns RM. 6.40.

**Lehrgemeinschaften für gewerblich technische Berufe
der D.A.F. — Staatsstechnik**

Am 10. I. 1939 beginnt:
Mietertechnik Stufe II RM. 7.40 — Setzungslehre Stufe II RM. 8.40.

Am 20. I. 1939 beginnt:
Technische und Bauzeichnen RM. 8.40 — Das Lesen von Bauplänen RM. 4.40
Bauteile RM. 10.40 — Zeichen- und Projektionslehre RM. 8.40.

Anfang Februar 1939 beginnt:
Neuzeitliche Radiotechnik RM. 4.40.

Teilnahme bei sofortiger Anmeldung noch möglich.

Verpflichtende Vertiefungsabteilung für Uhrmacher, Ort: Uhrmacherwerkstatt der
D.A.F., Robert-Boemer-Weg 65, Beginn: 24. Januar 1939, Gebühr für
Gebühren RM. 10.40, für Lehrlehre RM. 6.40. — Teilnahme bei sofortiger
Anmeldung noch möglich.

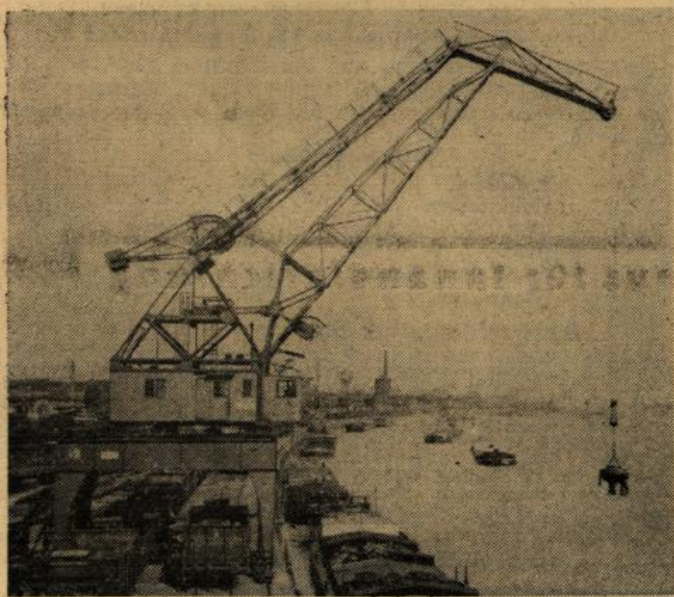
BP. auf Entdeckung

Der Mannheimer Hafen vor hundert Jahren



Der Mannheimer Hafen (Steindruck von 1840)

Wenn wir heute auf Entdeckungsfahrt nach Mannheim gehen, so darf das reizvolle Bild des Mannheimer Hafens, dem wir in einem Steindruck des Schloßmuseums etwa aus dem Jahre 1840 begegnen, keiner langen Erklärung. Denn die



Moderne Anlagen am Rhein

(Aufnahmen: Schloß-Museum, Stadtverwaltung Mannheim)

Kürzeste Erklärung haben wir mit der Gegenüberstellung eines Abschnitts vom heutigen Mannheimer Hafen so überzeugend gegeben, daß wir dem Leser getrost die Freude an dem liebenswürdigen „Hafen-Idyll“ aus der Zeit vor hundert Jahren selbst überlassen können. Was sich auf dem alten Steindruck, der übrigens auch ein vortreffliches Stück landschaftlicher Illustration darstellt, mit den breiten Segel-Fracht-Kähnen oder in den offenen Lagerkuppen oder auch im Vordergrund bei den wackeren Bürgern tut, die voller Stolz den „Betrieb“ ihrer Hafenstadt in Augenschein nehmen, das ist längst von einer gewaltigen Entwicklung ins Museum verbannt worden. Aber es ist doch nicht ohne Wert, sich einmal an einem solchen Zeugnis klar zu machen, was alles die Arbeit von drei oder vier Generationen, freilich in einer Epoche der stürmischen technischen Entwicklung, an diesem Bilde umgestaltet hat.

Neuer Wehrbezirkskommandeur in Forzheim

Als neuer Chef des Forzheimer Wehrbezirkskommandos hat der Oberst der Luftwaffe, von Falkenhayn, am Freitag seinen Dienst aufgenommen. Oberst von Falkenhayn ist besonders im badischen Grenzgebiet ein bekannter Offizier, dessen militärische Laufbahn beim Königs-Infanterie-Regiment 148 in Weg ihren Ausgangspunkt hat. Als der Krieg ausbrach, hatte der neue Chef des Wehrbezirkskommandos den Auftrag, eine Fliegerabteilung zu übernehmen. Oberst der Luftwaffe von Falkenhayn bekleidete damals den Rang eines Hauptmanns und avancierte sehr bald noch während des Krieges zum Kommandeur der Flieger. Er diente seinerzeit bei der 19. Armee. Nach Kriegsende wurde die Stärke des Heeres und seiner Offiziere bekanntlich herabgesetzt und so erreichte auch Oberst von Falkenhayn das Schicksal der Zurückstellung.

Am 1. Oktober 1933 wurde er wieder in die Dienste der Wehrmacht übernommen und war seither in verschiedenen Dienststellungen der Wehrmacht tätig.

Emigrantenschlepperei in der Schweiz

Vor einigen Tagen wurden in der benachbarten schweizerischen Stadt Kreuzlingen mehrere Personen wegen Emigrantenschlepperei verhaftet. In einem Fall wurde eine

in der Schweiz wohnende Jüdin inhaftiert, die mit Hilfe ihres schweizer Liebhabers ihre in Berlin wohnhafte Tochter, ferner ihren Bruder und ihre Schwester in die Schweiz eingeschleppt hat.

In einem anderen Fall wurde ein in Konstanz wohnender Mann verhaftet, der mit raffinierten Methoden fünf Wiener Juden in der Schweiz abgesetzt hat.

Kommunistenzeitung für Elsaß-Lothringen

In Straßburg, 8. Jan. (Eigener Bericht.) Die (trotz ihres Titels deutschsprachige) „Humanité“, die hauptsächlich in der kommunistischen Industriearbeiterschaft Lothringens verbreitet ist, kündigt das Erscheinen einer Moskau-offiziellen Tageszeitung in französischer Sprache für Elsaß-Lothringen an: „Le Voix de l'Est“. An Geld scheint es, wie auch aus anderen Anzeichen hervorgeht, der Sowjet-Propaganda in Frankreich nicht zu fehlen.

Zwei Stunden im Eiswasser

Ein recht ungemütliches Abenteuer hatte ein Elektromonteur in Villingen, unweit der südlichen badisch-württembergischen Grenze zu bestehen. Durch Aufstauen war die eingetorrte Wasserleitung eines Neubaus geplatzt, so daß sich der Keller bis zum oberen Rande mit Wasser füllte. Als der Handwerker nach dem Rechten sehen wollte, stürzte er auf der Kellertreppe aus, die zudem unter ihm zusammenbrach, und er stürzte in das eiskalte Wasser. Zwei Stunden lang kämpfte er in Wasser und Dunkelheit, bis es ihm nach Entlohnung der Kleider und einem verweifelten Klimmaua am Treppenaufgang gelang, erschöpft und halb erstarbt das Freie zu gewinnen.

Vier Meter Ketten pro Stunde

Beim Ketten schmied im Markgräflerland - Die ersten Schneefetten stammen aus Oberbaden

Es gibt im Grenzgau Baden landauf landab noch manches Handwerk, das sich mit der Entwicklung der Technik halten konnte und immer wieder neue Aufgaben fand, wenn diese Aufgaben auch stets von der Industrie in gleicher Höhe weit rascher erfüllt wurden. Es sind weniger die Hausgewerbe und Einmannbetriebe in den Tälern und Zinken des Schwarzwaldes wie etwa der letzte Nagelschmied droben in Simonswald, sondern Handwerksbetriebe wie die beiden letzten Ketten schmieden in Südwestdeutschland, in Buchen im Odenwald und in Badenweiler-Oberweiler (eine kleine Kettenfabrik steht noch in Triberg). In Badenweiler allein gab es vor wenigen Jahrzehnten noch mehrere Ketten schmieden mitten im buckligen Markgräfler Bauernland, und diese Tatsache zeigt, wie stark die Entwicklung in diesem Handwerk gelichtet hat.

In der Badenweiler Ketten schmiede aber klingen heute noch die Hämmer vom frühen Morgen bis zum späten Abend lustig auf die Straße von Mühlheim nach Badenweiler, und ihre Schneefetten und Ketten für allerlei Zwecke, ihre Panzerbrustketten für die Pferdegeschirre, Pferdegebisse, Wirbel und Knebel finden weit über den Gau hinaus Abzug. Freilich müssen sich heute die Zwei, die noch in der Badenweiler Schmiede stehen, auch tummeln um runde 40 Meter Ketten im Tage schmieden, wenn sie dem Tempo unserer Zeit nachkommen wollen, während der Großvater des jungen Schmieds Gustav Kuhn, dessen Geschlecht einmal mit vielen nach dem Dreißigjährigen Kriege aus der Schweiz einwanderte, sich noch mit 15 Metern am Abend zufrieden die Arme recken konnte. Jener Großvater, der seinen Vornamen auf Sohn und Enkel vererbt hat, brachte sein Handwerk auf der Wanderschaft eigentlich aus dem Salzburgerischen nach Badenweiler. Sein Großvater aber war Hammerschmied im Bergwerk im nahen Sehringen.

Vor 27 Jahren schon, im Jahre 1912 wurden in dieser Ketten schmiede in Badenweiler die ersten Schneefetten gemacht und es waren mit die ersten Schneefetten überhaupt. Sie sind auch heute noch so etwas wie eine „Spezialität“,

Neuartige Rauchbekämpfung

Es ist nun wirklich nicht nötig, daß der Friseur auf Grund dieser Zeiten sich in der Drogerie ein Bündel indischer Rauchkerzen ersticht, um sie zu Hause alle miteinander in Brand zu stecken — womöglich auf dem blankgebohrten Parkett —, um hinterher den Wert einer ...

Aber davon wollte ich eben erzählen. Geläch da dieser Tage in einem süddeutschen Dorf nahe der badischen Grenze ein anregender Vorfall. In einer Metzgerei. Der Meister stand vor dem Wursttisch und schaute den dicken Schwarzenmagern zu, wie sie träge im siedenden Wasser umherkriechen.

Da geht plötzlich ein Schrei durchs Haus, klettert an den Wänden empor bis unter's Dach, dringt durch Türen und Fenster und gelaut schließlich auch in die Wurstküche herein zu dem ahnungslosen Metzgermeister: „Es brennt!“

Der Meister läuft mit dem vollen Gewicht seines Körpers herum und rennt, nimmer der Schwarzenmagern und Würste achtend, über den Hof. Oh Schreck, da oben aus den obersten Fenstern strömen seine Säulen gelben Rauchs. Händeringend steht die Meisterin unter der Hoftür und deutet am Haus hinauf.

So schnell es eben geht, leucht der Meister die Hausküche hinauf, begleitet vom Franz, seinem Lehrbub.

Aber der beiden Tatendrana wird schnell unrichtig gemacht. Im dritten Stock ist alles verqualmt. Keine Möglichkeit hindurchzukommen. Die Meisterin trägt zwar schon zwei Eimer Wasser herauf, doch ist mit denen auch nicht viel anzufangen, wenn man vor lauter Rauch nicht an den Herd des Feuers heran kann.

Der Meister will seinem Lehrbub sagen, daß er die Feuerwehr alarmieren soll. Aber wo ist denn der Schlingel wieder? Eben noch stand er neben ihm, und schon ist er wie vom Erdboden verschwunden.

„Franz“, brüllt der Meister, „Franz!“ Dazwischen muß er hüften, daß ihm der Rauch weh tut. Grausam heizt und beißt der Rauch in der Nase, im Nacken, wo er hinkommt.

Kaum vom Hustenanfall erholt, brüllt der Meister wieder nach seinem Lehrbuben. Da poltert etwas die Treppe herauf, der Franz.

Ja, wie schaut denn der aus! Der hat ja eine Gasmaske auf! Durch zwei große Augenscheiben blickt er einen Augenblick lang den Meister an. Dem dunkelt, als ob es zwei sehr spöttische Augen gewesen seien. Dann nimmt der Franz die beiden Eimer, geht mit ihnen die Treppe hinauf, mitten in den Rauch hinein — und ist schon verschwunden.

„Noch mehr Wasser!“ ruft der Meister, der gleich beariffen hat, seiner Frau zu. Er selber wird aufpassen, damit dem Kaiser nichts passiert. Ist doch ein verb ... Schlingel, dieser Franz.

Die Meisterin stellt zwei frisch gefüllte Eimer hin. Schon kommt auch der Franz die Treppe wieder runter nimmt die gefüllten Bottiche und verschwindet wieder.

In diesem Augenblick des Aufstehens und Wiederverschwindens aber steht der Meister, woher sein Franz die Rauchmaske hat. Nichts anderes hat der Schlingel abgeholt, als seine Volkssaa-mask-e, die er im letzten Herbst erstanden hat. Und sie scheint sich abkühlend zu benehmen.

Kanaken wird der Rauch dünner und dünner. Der Meister kann in das gefährdete Stockwerk hinaufsteigen. Noch immer die WM. auf dem Kopf, hantiert da oben der Franz. Das Feuer hat er gelöscht. Es war zum Glück noch nicht stark vorgebrungen. Jetzt ist er daran, die Räume zu lüften, damit der Qualm abziehen kann.

Als auch dies geschehen ist, zieht er seine Gasmaske vom Kopf und schaut dem Meister lachend und ein wenig herausfordernd ins Gesicht, als ob er sagen wollte: „Na, Alter? Köpchen muß man haben!“

Der Alte aber ist voller Stolz und Freude über seinen Lehrbub. Lachend zupfelt er ihn an den Ohren und sagt: „Bist doch ein Mordskerl!“

Der Franz aber deutet nur auf seine WM., die er sich an den linken Arm gehängt hat. Eigentlich ist sie der Reiter der Situation gewesen.

und neben dem kleinen rauchigen Schmiedehaus am Bach, der vom Blauen herunterkommt, steht ein kleiner Dien, in dem die Rad- und Schneefetten etwa fünf Stunden mit Kohle glühen müssen, damit sich um den weichen Kern nach dem



(Aufnahme: E. Huber)

Abschrecken eine harte Schicht von etwa drei Zehntel-Millimeter Stärke durch die Verbindung mit der Kohle bildet; dies gibt die idealen Schneefetten.

Im Sommer begleitet das Sirren der Mauerlegler das Klingeln der Hämmer, denn am Schornstein der Esse und über

Vom Main zum See / Kleine Nachrichten aus dem badischen Land

dem Licht an der Decke haben Mauerleger ihre Nester in die Höhe, kleine, rauchgeschwärmte Schiede gebaut. Die Gliederkette ist die einzige Maschine, die wir dort finden. Sie schneidet die Glieder in stets gleicher Länge von den Stabeisen ab, wie sie schon der Großvater bezog, wenn er auch gelegentlich bereits damals Eisen sparen wollte und alte Eisen zu Gliedern schmiedete. Die Wasserkraft des Baches aber bewegt diese Gliederkette nicht mehr. Die Unterhaltung des Wehres, des Kanals und der Räderwerke ist kostspieliger geworden als die elektrische Kraft, mit der auch die Straßenbahn an der kleinen Schmiede vorbei von Müllheim herauf nach Badenweiler fährt, doch nicht mehr so lange, denn sie wird wohl einmal durch Kraftwagen ersetzt werden.

Enger ist der Platz um die kleine fauchende Esse. Zwei der langen Schnabelzangen hat jeder der Schmiede immer im Feuer liegen. An der einen glüht der kurze Stab, der sich gleich an einem Defenstab am Amboss zur Gabel dreht, an der andern aber glüht eine Gabel, die gleich darauf mit kaum einem Duzend geschlagener Schläge zum Ring, zum Glied in die andere Glieder geschweißt wird. 12.000 Glieder muß einer so am Tage schweißen und — je nachdem — an dem kleinen Dorn am Amboss auch drehen, damit sie ihre Kletterform erhalten. Für manche Gegenden ist es da noch notwendig, daß man Umhängelieder dreht, bei denen der Schlag von unten geführt werden muß, und es verzieht sich ganz von selbst, daß sich nicht jedes Eisen zum Kettenkammer eignet. 1200 Glieder, das sind vier bis vierzehnhundert Meter in der Stunde; ein Dorfschmied, der auch dann und wann einmal die großen Ketten schmiedet und ausbessert, macht vielleicht einen halben Meter in der Stunde.

Geschicklichkeit ist alles — und doch nicht alles. Auch der Kettenkammer nämlich hat sein Berufsgeheimnis. Das ist das Blauschmelzen der Ketten und noch mehr das Verkupfern, denn kupfrige Ketten wünschen sich viele. Beim Blauschmelzen kommen die Ketten zunächst eine halbe Stunde in eine Trommel und werden dort einmal fest durcheinandergedreht. Dann werden sie mit Lederhohlpfannen zusammengebracht und gewirbelt und kommen in vielleicht zwei Stunden blank aus der Trommel. Das Verkupfern geschieht mit gepulvertem Kupfererz und einer andern chemischen Verbindung in nicht viel mehr Zeit billiger und ebenso dauerhaft wie beim Galvanisieren.

Einst nahmen die Ketten aus dem Markgräflerland ihren Weg ins Elsaß und in die Schweiz. Aber auch heute noch ernähren sie ihren Mann. Dieser Kettenkammer aber, der heutige junge Meister, hat jetzt Mühe, einen Meister zu finden, der ihm sein Meisterstück abnehmen kann.

Sühne für ein Kapitalverbrechen

1. Stuttgart, 8. Jan. (Eigene Drahtmeldung.)

Ein trübes Bild jugendlicher Verkommenheit entrollte am Samstag ein Strafverfahren vor dem Stuttgarter Sondergericht, das mit der Verurteilung des 18jährigen Ernst Stein aus Schramberg zu 12 Jahren Zuchthaus und des Strafrechts noch minderjährigen Kurt Schmidt für gefesselte Höchststrafe von zehn Jahren Gefängnis wegen gemeinsam begangenen Raubes und Totschlages und ein gerade vor einer Woche begangenes Kapitalverbrechen sühnte. Gegen Stein hatte der Staatsanwalt die Todesstrafe beantragt.

Die beiden Angeklagten hatten in der Morgenröthe des 8. Dezember den 68jährigen Stuttgarter Rentner Pfeilberer in dessen Wohnung erwürgt, ihn einer Barschaft von 107 M. beraubt und noch angeht der Leiche ihres Opfers ein Schnapsgelage mit Weihnachtsledereien abgehalten. Der geistliche Urheber des Verbrechens war der 17jährige Schmidt aus Willingen, der nach einem mißlungenen Erpressungsversuch an dem widerrechtlich veranlagten Rentner den Raubmordplan geschmiedet hatte.

Von Lastkraftwagen überfahren und getödtet

Rehl, 8. Jan.

Am Samstag abend 6 Uhr wurde der 89jährige Rechnungsrat Hoppel beim Ueberschreiten der Adolfs-Hiller-Straße in Rehl von einem Lastkraftwagen erfaßt und zu Boden geschleudert. Der Greis verstarb alsbald nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus Rehl an den erlittenen schweren Verletzungen. Den Kraftwagenlenker soll keine Schuld an dem Unfall treffen.

Neunzehnjähriger als Lebensketter

Waldbühelbach i. C., 8. Jan.

Kinder vergnügten sich auf dem zugestorenen Gannerbamm der Gungl'schen Mühle. Die Glühbirne war aber an einer Stelle zu dünn und brach ein. Ein sechszehnjähriges Kind wäre unrettbar verloren gewesen, wenn nicht der neunzehnjährige Sohn des Landwirts Wilhelm Dehlschläger das Kind vor dem Tode des Ertrinkens gerettet hätte.

fr. Dittmar (Amt Tauberhofsheim): Unfall mit Todesfolge. Der 79 Jahre alte Schmiedemeister Valentin Kraus stürzte unlängst von der Treppe und zog sich schmerzhaft geringfügige Verletzungen zu. Nach einigen Tagen kehrte sich plötzlich Folgen des Sturzes ein, denen der fast Achtzigjährige nunmehr erlegen ist.

Schweigen (b. Borberg): Schadenfeuer. Durch schadhafte Stellen am Kamin entstand ein Brand, dem der Dachstuhl der Werkstatt des Schlossermeisters Sohns zum Opfer fiel. Durch rasches Eingreifen der Feuerwehr und der übrigen Einwohnerschaft konnte das angebaute Wohnhaus vor dem Feuer gerettet werden.

Birklanden (bei Adelsheim): Der Dorfälteste gestorben. Im Alter von nahezu 90 Jahren starb der älteste Einwohner des Ortes, Thomas Wst. Bis ins hohe Alter erregte der Greis sich guter Gesundheit und war immer beschäftigt.

8. Fahrenbach (Amt Mosbach): Unfall im Walde. Bei Holzfällarbeiten wurde am Freitag der Leoben aus seiner Dienstzeit entlassene 23 Jahre alte Fritz Mühl von einem stehenden Baum getroffen. Mit schweren Verletzungen mußte der junge Mann ins Heidelberger Krankenhaus verbracht werden.

Mannheim: Alter Turner gestorben. Nach 61jähriger Vereinsmitgliedschaft beim Turnverein Mannheim 1846 starb jetzt dessen Ehrenmitglied Jean De Laun.

1. Dittersheim: Ein Heimatspiel. Hauptlehrer Franz Volk hat auf Grund eingehender Geschichts- und Materialforschungen ein Heimatspiel geschrieben, das „Einst und jetzt“ betitelt ist und den Blick des Beschauers in die Verhältnisse und Zustände der Vergangenheit zurückführt. Das Stück wird im Rahmen eines großen Dorfabends unter Mitwirkung des Streichquintetts des NS.-Lehrerbundes Mannheim (Leitung: Studienrat Althardt) am 21. und 22. Januar aufgeführt.

1. Rheinhausen: Rheinsfähre geht wieder. Die vor einigen Tagen infolge des geringen Wasserstandes außer Betrieb gesetzte Rheinsfähre hat jetzt ihre Tätigkeit wieder aufgenommen.

5. Gaggenau: Neuer Trausaal. Am gestrigen Samstag wurde der von der Stadtverwaltung geschaffene neue Trausaal feierlich seiner Bestimmung übergeben. Die heimische Handwerker und Künstler haben dem Raum, der gleichzeitig als Sitzungszimmer der Ratsherren dient, eine vorbildlich schöne Ausstattung gegeben, welche die Anerkennung aller Besucher findet.

Baden-Baden: Todesfall. Knapp vor Vollendung seines 77. Lebensjahres starb nach langem Krankenlager Wilhelm Häbler. Der Verstorbenen hat sich besonders um die

seit einer Reihe von Jahren mit bestem Erfolge durchgeführten „Spaziergänge unter Führung“ verdient gemacht.

Grafenhausen (bei Lahr): Altersjubiläum. Anton Wopper, der „Bedeton“, feierte in guter Gesundheit seinen 94. Geburtstag. Er hat die Feldzüge 1866 und 1870/71 mitgemacht.

am. Donauinschiffen: Beförderung. Der ehemalige Musikmeister des Ausbildungsbatallions Donauinschiffen, Hermann Schmidt, bisher Deeres-Musikinspizient, wurde zum Ober-Deeresmusikinspizient befördert. In vielen Städten und Orten sind die Musikreisen der Donauinschiffen Kapelle, unter der Stabsführung Schmidts, in allerbesten Erinnerung, ebenso auch die freudvoll aufgenommenen Kundfunk-Konzerte.

Freiburg: Der Tod hält Ernte. Im Alter von nahezu 92 Jahren starb Oberst von Werner der als junger Offizier an dem Feldzuge 1870/71 teilgenommen hat. — Auch ein bekannter Freiburger Geschäftsmann, Kaufmann Heinrich Keminger, ist im Alter von 82 Jahren gestorben.

Wörzach: Tod es fall. Einer der ältesten kriegs Veteranen hat die Augen für immer geschlossen: Hauptlehrer I. R. Johann Haag. Er hat ein Alter von 94 Jahren erreicht.

Verdienter Nationalsozialist

Bad Wimpfen, 8. Jan.

Am 5. Januar konnte Oberbahnführer i. R. Urb an die Feier seines 78. Geburtstages begehen. Urban, der seit 1920 in Bad Wimpfen anständig ist, war bis zu seiner wegen nationalsozialistischer Gesinnung 1924 erfolgten vorzeitigen Pensionierung Vorsteher des Wimpfener Bahnhofes. Als später die NSDAP. Ortsgruppe Bad Wimpfen, gegründet wurde, war Urban eines ihrer ersten Mitglieder. Noch jetzt im vollen Alter ist der wackere Vorkämpfer des nationalsozialistischen Gedankens in Bad Wimpfen als Zellenleiter für die Bewegung tätig.

Wie wird das Wetter?

Bewölkungszunahme — ansteigende Temperaturen

Das Hochdruckgebiet über Süddeutschland verstärkt sich weiter. Gleichzeitig kommt in der Höhe ein kräftiger Strom Warmluft aus Südwesten nach Mittel- und vor allem Nord-Europa. Er wird sich bei uns vorübergehend im Aufkommen von Bewölkung und wenigstens im Westen uneres Gebietes in leichten Niederschlägen bemerkbar machen. Die Temperaturen werden vor allem in den Hochlagen ansteigen.

Voraussetzungen Witterung bis Sonntag abend

Zunehmende Bewölkung und am Sonntag vor allem im Westen uneres Gebietes auch leichter Regen. Temperaturen über Null Grad ansteigend. In der Höhe Temperaturen um Null Grad.

Rheinwasserstände

Waldbühel	162	+0
Rheinfecken	158	-3
Reisbach	136	+3
Rehl	154	-4
Karlruhe-Maxau	816	+0
Mannheim	208	-5

Südwestdeutscher Straßenwetterdienst

Neckarsulzbach: Regen — Frankfurt — Karlsruhe — Forstheim — Stuttgart — Bad: sehr abnehmend und fastgehörne Schneedecke, es ist gelichtet; Albstadt — U. — Bad-Waldbühel: Schneedecke unter 15 Zm., Verkehr kaum behindert, es ist gelichtet; Mühlhausen — Reilingen: Schneedecke unter 15 Zm., auf Glatteis, es ist gelichtet; Weisingen — Ulm: Schneedecke unter 15 Zm., es wird geräumt; Stuttgart — Biet — Ludwigsburg: Schneedecke unter 15 Zm., Verkehr kaum behindert; Ulm — Günzburg — Augsburg — München: Schneedecke unter 15 Zm., auf Glatteis, es wird geräumt und gelichtet. Westfälische Reichsbahn: Umgebung von Stuttgart, Bitt. Württemberg und Unterland: geringe Schneedecke, Verkehr kaum behindert, es wird teilweise gelichtet; Schwab. Alb. und Oberland: Schneedecke, es wird geräumt, Verkehr nicht behindert; Schwarzwald: Schneedecken unter 15 Zm., teilweise Schneeglätte, Verkehr wenig behindert; Rheinal: eis- und schneebed.

5. Sinfoniekonzert in Baden-Baden

Als Solist des letzten Sinfoniekonzerts im März des vergangenen Jahres hatte Claudio Arrau im großen Bühnensaal des Kurhauses eine ungewöhnlich große Besucherzahl angelockt. Damals spielte der heute 58jährige Künstler Beethoven's G-dur-Klaviersonate; Klavierschön, mit vollendeter Beherrschung des Pianistisches ebenso wie mit tiefster Einsicht in den Stil. Hatte man damals den Eindruck eines Spezialisten für die Klassik, so erwies des Künstlers neuerliches Auftreten an gleicher Stelle und bei ebenso ausgezeichnetem Besuch die fast noch glücklicher erscheinende Spezialität für die Romantik. Und zwar in der rücksichtslos schwerelosen Weise äppiger Klanghaltung, wie sie der späten und schon ins Virtuose abbiegenden Neu-Romantik eignet. Denn Rachmaninoff gehört ihr offenbar zu, ein später, noch lebender und in Amerika als Pianist und Komponist wirkender Nachfahre der Rigo, Dvorzhak, Brüll, Wolfmann, nicht zuletzt der Russen, denen er blutmäßig zugehört. Sie haben eine konservative Entwicklung und musikalische Pflege eingehalten, unberührt von den schroffen Kurven anderer Neuerer in vordem unbekanntem Bezirk. Vom Gesichtspunkt der Darstellung aus gesehen, also des Sinfoniekonzerts etwa, ist das kein Einwand. Das belegte auch das wohl bedeutendste Werk Rachmaninoffs: sein D-moll-Klaviersonate das Arrau diesmal zur Wiedergabe brachte. Gewiß schließt ein einzigmal in der Vollendung der pianistischen Darbietung. Gerade sie offenbarte die an sich gesunde und unbefangene Frische der melodischen Erfindung, die rhythmische Plastik der Themen und den großzügigen kontrastreichen Einflus des modulatorisch-harmonischen Ablaufs ohne Experimente. Allein, die ungebändigte Freude am Klang verführt zur Belastung mit überwucherndem virtuellem Geranke und Ornament, verunreinigt die an sich knappe dreißigjährige Anlage des Werkes, das in einem Zuge durchgespielt wird. Das Klavier gibt vornehmlich führend an und verliert sich beseligt in weite Strecken von Solopartien, die, wie beispielsweise der getragene Mittelsatz, zu überwältigendem Klangreichtum anschwellen.

Diese Grund-Eindrücke vermittelte in verschwenderischer technischer Ausdeutung auf dem Klavier-Tastentisch dieser unvergleichlich subtil modellierende Anschlagskünstler Arrau mit einer delikaten Ueberlegenheit, ohne doch den zusammenfassenden musikalisch-geistigen Gehalt jemals zu vernachlässigen. So kam eben das zwingende Bild eines Klangromanz-

tikers von höchstem Gefühl für den bedrörenden Stimmungsaustausch aufkande, das seine Wirkung nicht verfehlte und im Widerhall des lebhaften Beifalls auch die Orchester-Begleitung mit einschloß, die dem besagten neurhomanischen Klangbild integrierend zugeordnet werden muß. Die innige Verwachsenheit der Begleitpartitur mit dem reiflos ausgeübten Solopart wurde durch Vessings Leitung mit gewohnter Umsicht greifbar gemacht.

Sei Programm war auch in den umrahmenden Orchesterwerken diesmal mit besonderem Feinsinn auf die beiden Hauptwerke des Romantischen abgestellt. Sozulagen vorbereitend für das Rachmaninoff-Erlebnis spielte das Sinfonie- und Kur-Orchester einleitend Richard Strauss' leider sehr selten gehörte Sinfonische Dichtung „Macbeth“ (Werk 28). Die ungemein großen Anforderungen an die technische Wiedergabe in der ungeheuren Aufstärkung orchesterlicher

Bei Husten, Bronchialkatarrh die rein pflanzlichen Isla-Moos-Pastillen

Dosiert zu 52 u. 90 Pfg.

Klangmassen zunächst erschwert, vielleicht den leichten Eingang des Werkes in die Konzertsäle. Aber die Schönheit der Erfindung reizvoller Themen und zartester lyrischer Intermezzi, die vom Orchester unter Vessings Führung ebenso wie die kraftvollen Ausbrüche mit vollem Einsatz interpretatorisch gereichten könnens offenbar wurden, lassen die Aufführung nicht minder verdientlich erscheinen wie den Wunsch lebendig werden, dem Werk häufiger zu begegnen. Als Perle der musikalischen Romantik endlich darf die abschließend gebrachte Vierte Sinfonie von Robert Schumann angesehen werden, nicht zuletzt wegen ihrer an die Form der späteren Sinfonischen Dichtungen erinnernden inneren Einheit, die die Vierfährigkeit durch Themen-Verwandtschaft bindet und äußerlich aufhebt. In der starkgelicht durchgehaltenen und vehementen Stadführung Vessings und dem beschwingten Spiel seiner getreuen Musikerbar krönte das melodiefelg dahinstürmende Werk den genussreichen Abend.

Dr. Gellman.

Uraufführung in Heidelberg: Der Löwe und die Maus

Was in einem Hotel doch alles passieren kann! Ausnahmeweise nicht unter den Gästen, sondern unter ihren Betreuern zwischen Empfangsraum und Direktionszimmer. Was also? Sachlich gesehen im Hintergrund: die notwendige Fusion des Hotels Hellensbrunn und des Berglontoriums am selben Plage. Nebenbei: heftiger Firt des Besitzers des neuen Unternehmens mit der Frau des eifersüchtigen Partners in Ipe. Dieser Firt erhält nach der Wärdit der einen Seite mit dem Vollaug des recht nüchternen Geschäftsvorganges weitere Zukunftsaussichten.

Ehe es so weit ist — und das die Hauptache — brant ein Wirbelwind durch die bunte Szene von sechs Bildern in Gestalt von Maus!, einer hübschen Stenotypistin, die nach durch eine heisse Situation ungewollte Verwicklungen heraufbeschwört, aber auch neue Störungen beiseigt. Dieses Mal bewußt auf dem Weg der Pseudo-Zärtlichkeit, die sich von Dritten überraschen läßt. Jedenfalls, der Triumph der dem Bräutigam unentwegt treuen Maus ist vielseitig: der letzte Federstrich wird unter den Fustionsvertrag gesetzt, Gehaltsaufbesserung winkt — und außerdem hat die Maus den Löwen — ihren Chef — auch noch (allerdings nicht ganz überzeugend) moralisch bezwungen; denn er verspricht sich, keine Besuche der Frau des Partners mehr zu arrangieren.

Es geht also in diesem, eben im Städtischen Theater Heidelberg zur Uraufführung gelangten Lustspiel von Waldemar Frank ereignisreich zu, unbeschwert und augenblicklich wirksam. Voll Erfolg ein paar Loder getreute Knallsekte. Dabei etwas reichlich Zimmerluft in diesem Hotel im Engadin? Geschäftsführer, Buchhalter, Volontär, Sekretärinnen begleiten — kräftig koloriert — den leichten Weg der Handlung, deren wirklichen Löwenanteil auch hinsichtlich ihrer Substanz die Stenotypistin Maus! hat. In ihr liegt die Spielleitung (M. Baumann) in einer der Atmosphäre gut angepaßten Auskultung (Bühnenbilder St. Schmitt) eindringlich zur Geltung kommen. Von den Darstellern, die mit beschwingtem Spiel den besonderen Anteil am heillosen Erfolg hatten, seien als die in den Mittelpunkt gekehrten Personen genannt: Agnes Fint, die frisch und mit Charme bestückte Entwicklungens enfsachte und bezwang. Rolf Ruffhera — ein vielgewandter Chef, in Arno Hoffmann und Karl Fürstberg Geschäftsführer und Buchhalter, die harmlos-heiter erfreuten.

H. Rudenkob.

Die Statistik beweist:

Karlsruhe hat einen „großen Magen“!

Der Appetit des Durchschnittskarlsruher hat zugenommen - Größerer Butterverbrauch als in den Vorkriegsjahren - Kartoffeln weniger gefragt? - Der Karlsruher macht heute mehr „blauen Dunst“

Es gibt heute immer noch Leute, die sich förmlich überschlagen, wenn sie in allen Ecken ein Loblied auf die „alte gute Zeit“ singen, wo man im Ueberflusse leben konnte und wo man ohne die heute manchmal bedingte „Verknappung“ alles in reichlicher Auswahl haben konnte. Es ist daher ganz aufschlussreich, einmal die Statistik zu hören, um vergleichsweise festzustellen, wie der Karlsruher Durchschnittsbürger in den Vorkriegsjahren gelebt hat. Dieser Rückblick auf die „alte gute Zeit“ aber zeigt uns, daß wir heute im Vergleich zu den Jahren vor 1913 ausgesprochen „gekräftigt“ geworden sind, eine Feststellung, die gerade im Hinblick auf den Vierjahresplan sehr interessant ist. Diese Feststellung aber ist auch weiterhin ein Beweis, daß wir - namentlich, was Butter und sonstige Fette angeht - ruhig einmal eine Verknappung in Kauf nehmen und etwas weniger Fett essen könnten, wofür wir uns wiederum an der Kartoffel schadlos halten können.

Bevor wir jedoch die Statistik zu Wort kommen lassen, sei bemerkt, daß der Karlsruher als „Vollperson“ betrachtet werden soll. Denn Säuglinge, kleine Kinder und auch Frauen sind auf Grund täglicher Erfahrungen und statistischer Feststellungen nicht so starke Esser, wie „der Mann von 15 Jahren an“, der als Normal-Esser betrachtet wird. Interessant ist, daß zwei Kinder bis zu 10 Jahren zusammen soviel wie eine Vollperson essen, während die Jugendlichen im Alter von

schreibe ein Pfund (es heißt jetzt 0,5 Kilo) weniger ab! Wenn wir wieder auf die Vorkriegszeit zurückkommen würden, dann brauchten wir auch nicht am Fettmangel „zu Grunde gehen“ und wir sparten dem Reich eine große Menge an Devisen.

Milch, Eier- und Mehlbedarf gestiegen

Eine erfreuliche Bilanz ist, daß wir heute erheblich mehr Fisch essen und zwar 13,7 Kilo gegenüber 8,8 Kilo vom Jahre 1913. Eine Vollperson unserer Stadt ist gegenüber 1913 aber auch 6 Eier mehr, nämlich 137 Eier im Jahr.

Weizenmehl und Roggenmehl sind seit 1929 (der ersten Erhebung aus früherer Zeit) um 1,3 Kilo auf 63,5 Kilo Weizenmehl bzw. um 3,3 Kilo auf 64,6 Kilo Roggenmehl gestiegen. Der weitaus größte Teil dieser beiden Mehlsorten wird als Brot und sonstige Backwaren unserem „großen“ Magen einverleibt. Und nun eines der wichtigsten Lebensmittel, von denen wir in Deutschland jetzt ja so „allerhand Kilo auf Lager“ haben. Nun kommt aber die große Ueberraschung, denn eine Vollperson ist im Gegensatz zur Vorkriegszeit 13,6 Kilo Kartoffeln weniger, nämlich nur noch 198 Kilo Kartoffeln.

Eine „süßige“ Bilanz

Es versteht sich wohl von selbst, daß auch die „flüssige Nahrung“ statistisch erfasst wird. Nach einem guten Mittagessen schmeckt natürlich eine gut gekochte Tasse Kaffee, während wir des Abends gerne eine Tasse Tee trinken und bei festlichen Gelegenheiten Bier, Wein und an kalten Wintertagen auch ein Gläschen Brantwein. Bis auf Kaffee und Wein trinkt die heutige Vollperson gegenüber der von 1913 weniger. Es werden heute 2,1 Kilo Kaffee gegenüber 2,4 Kilo von früher, 7,2 Liter gegenüber 15,8 Liter von 1913 (darüber wird sich der Brauer wohl genügend geärgert haben). Tee wird die gleiche Menge wie früher getrunken, nämlich 1 Kilo. Brantwein wurden früher 4,2 Liter gegenüber 1,3 Liter von heute von den Männern getrunken. Welche Wirkung die Patenweinwoche hatte, beweist die Feststellung, daß die Vollperson heute 3,7 Liter Wein mehr trinkt, als zur Zeit des Weltkriegsausbruchs. 8,8 Liter Wein je Vollperson ist schon ein anständiges Quantum.



Eine der vielen „Tankstellen“ des täglichen Bedarfs
Aufn. W.P. Foto

10 bis 14 Jahren „dreiviertel voll“ sind. Aber auch die Frauen und Mädchen mit mehr als nur 15 „Denzen“ werden nach der jetzigen statistischen Berechnung leider „nicht für ganz voll“ genommen und im Vergleich zum Mann als Vollperson nur mit „90 Prozent“ gewertet.

Fettverbrauch sinkt und fest

Gegenüber 1913 ist der Karlsruher heute ausgerechnet von denjenigen Lebensmitteln mehr, die hin und wieder etwas knapp sind. Beispielsweise wurden 1913 von der „Vollperson“ 30,4 Kilo Schweinefleisch gegenüber 31,9 Kilo in der heutigen Zeit gegessen. Das sind heute 1,5 Kilo mehr. Und dabei haben unsere Volksgenossen 1913 bestimmt nicht gehungert. Dafür essen wir heute allerdings 13,8 Kilo Rindfleisch anstatt 15,9 Kilo vom letzten Vorkriegsjahr. Speck oder Fett ist mit 9,4 Kilo fast die gleiche Menge geblieben wie früher. Aber nun wieder die Butter, von der eine Vollperson heute 9,8 Kilo verspeißt, während der gleiche Mensch vor etwa 25 Jahren sage und

Blick über die Stadt

Offene Holzbrandkamine unerwünscht

In repräsentativen Neu- und Umbauten werden häufig offene Holzbrandkamine erstellt, die, da die Heizung anderweitig geregelt ist, weniger der Raumwärmerzeugung als der Raumgestaltung dienen. Die Lage der deutschen Holzversorgung zwingt jedoch dazu, mit dem Rohstoff so sparsam wie möglich umzugehen. Auf Wunsch der Reichsstelle für Wirtschaftsausbau sind deshalb die Architekten von der Reichskammer der bildenden Künste ersucht worden, auf die weitere Anwendung des offenen Holzbrandkamins zu verzichten.

Jetzt die Schnaken bekämpfen!

So merkwürdig es auch klingt, so ist es doch richtig, jetzt, im Winter schon, an die Bekämpfung der Schnaken zu denken! Millionen dieser lästigen Stechmücken würden das Licht der Welt nicht erblicken, wenn nun, im Januar, die eiergefüllten Schnakenweibchen vernichtet würden. Diese haben sich zur Ueberwinterung an geschützten Orten, z. B. in Kellern, Garagen, Gartenhäusern und dergleichen hau-

Heute: 1. Eintopfsonntag im neuen Jahr!



Aufn. Richardt

1569 Zigaretten pro Kopf!

1569 Zigaretten raucht durchweg jeder Mann aus Karlsruhe, wozu innerhalb Jahresfrist auch noch 338 Zigarren und 1,3 Kilo Pfeifentabak kommen. Im Jahre 1913 wurden in einem Jahre „nur“ 595 Zigaretten geraucht. Der männliche Einwohner unserer Stadt raucht heute also drei Mal soviel Zigaretten als früher.

Damit schließen wir diese interessante statistische Erhebung, die wir noch erheblich weiter hätten ausdehnen können, auf Süßfrüchte, den Kohlenverbrauch, den Wollverbrauch und nicht zu vergessen Wohnungsmiete, Steuern, soziale Abgaben und was es sonst noch so alles gibt, ohne das eine Vollperson in unserer Stadt nicht mehr auskommt. Die Statistik will dem Leser an Hand der Durchschnittszahlen aus dem „alltäglichen Leben“ beweisen, wie es heute ist und wie es früher war. Es steht jeder Vollperson, jeder 90prozentigen Frau und den Dreiviertel- und Halbpersonen frei, sich selbst Gedanken über diese Zahlenangaben zu machen.

E. C.

Karlsruheres Faschnachts-Motto 1939

„Sur Fasnacht schießt los, Karlsruhe ganz groß!“ - Der Verkehrsverein an der Arbeit - Die Vorbereitungen in vollem Gange

In diesen Tagen sind Vereine und Organisationen aller Art dabei, unter Führung des Karlsruher Verkehrsvereins ehrenamtlich die Volksfasnacht in Badens Gauhauptstadt wieder zu einem originellen und bodenständigen Ereignis am Oberrhein zu gestalten. Aus der Vielzahl von Vorschlägen sind einheitliche Gesichtspunkte zu bestimmen, und was das Wichtigste dabei ist, das Gesamt-Motto will gesucht und gefunden sein. Es ist gefunden! Mit Zustimmung unseres Oberbürgermeisters wurde man sich einig, als Motto den Schläger auszugeben: „Sur Fasnacht schießt los, Karlsruhe ganz groß!“ Man fühlt, in diesem Narren-Wahlpruch steht allerhand: Ueberkühmende Lebenslust nach oberheinisher Art, gelunder Humor und Höchstmaß an Einfällen, die sich diesem Motto unterordnen können.

Vorher aber heißt es für die beteiligten Stellen, zu arbeiten, und dazu gehört zunächst wiederum der große Faschnachtsausflug, der im Auftrage des Oberbürgermeisters und mit Zustimmung des Polizeipräsidiums einaelekt ist und demnächst zu seiner ersten Beratung zusammenzutreten wird. Die künstlerische Oberleitung liegt in Händen von Regierungsbauamteiler Brunisch, Vorsitz der Verkehrsvereins, der seinerseits wieder kunstmalere Dampfung für die Gefal-

tung des großen Faschnachtszuges zur Seite hat. Die Karnevalsgeellschaften der einschlägigen Vereine, Sonderauschüsse der Vorortbezirke, insbesondere auch der Indianergemeinde der Südstadt und der Karnevalsgeellschaft „Alt-Karlsruhe“, ferner Vertreter des Stadtteils Durlach werden sich für die gemeinnützige Sache freudig einsetzen.

Allgemein wichtig ist nun folgendes: Sämtliche Faschnachtsveranstaltungen sind dem großen Faschnachtsausflug, Geschäftsstelle Verkehrsverein, Karl-Friedrich-Strasse 21, anzumelden, der die Erlaubnisgesuche prüft und beauftragt und zur Genehmigung an das Polizeipräsidium weiterleitet. Nur die Kappenabende fallen nicht unter diese Bestimmungen. In Bälde wird wieder ein Faschnachtskalender erscheinen, in dem alle Veranstaltungen der Volksfasnacht zusammengestellt sind.

Auch der Termin für den großen Faschnachtsausflug des Verkehrsvereins steht bereits fest. Er wird als Höhepunkt und Ausklang der diesjährigen Volksfasnacht am Faschnachtsdienstag, dem 21. Februar, durchgeführt, und zwei Tage vorher, Sonntag, den 19. Februar, veranstaltet auch Durlach seinen Maskenzug.

fenweise zusammengezogen und können dort leicht beseitigt werden. Niemand scheue die geringe Mühe, sich so von den lästigen Blutsaugern im kommenden Sommer zu befreien!

Die Glücksmänner brachten Glück!

Der erste Fünfhundertler ist dieser Tage in einem hiesigen Kaffeehaus gezogen worden. Der freudestrahelnde Losverkäufer führte noch in der gleichen Nacht den glücklichen Gewinner zur Geschäftsstelle der Winterhilfslotterie, wo der Betrag sofort zur Auszahlung gelangte.



Der Losablaß ist über Erwarten gut, vor allem durch die sofortige Gewinnanzahlung durch den Losverkäufer selbst. Pflicht aller Volksgenossen ist es, durch den Kauf der Lose das Winterhilfswerk zu unterstützen. Wer zieht den ersten Tausender?

Briefmarkenausstellung im Reichspostgebäude eröffnet

Weltgeschichte auf Quadratcentimetern

Stempel, die es alle hundert Jahre nur einmal gibt - Einschreibrief von Karlsruhe nach Knielingen kostete 7 Kreuzer Postalische Merkwürdigkeiten auf der Ausstellung

Zum Tag der Briefmarke veranstaltet der Karlsruher Briefmarkensammlerverein - Reichsbund der Philatelisten - im großen Sitzungssaal des Reichspostgebäudes eine interessante Ausstellung, die gestern nachmittag mit einer schlichten Feier eröffnet wurde. Die Ausstellung, die sehr gut besichtigt ist, weist eine Reihe von Seltenheiten und postalischen Merkwürdigkeiten auf, die auch den Nichtsammler interessieren und vor allem in einem Zeitraum von hundert Jahren den Werdegang der Briefmarke aufzeigen.

Die Ausstellung, die gestern nachmittag in Anwesenheit von Vertretern der Partei, der Reichspostdirektion und befreundeter Vereine mit einer kurzen Begrüßungsansprache des Vereinsführers Schmidt eröffnet wurde, enthält auf Tischen, übersichtlich geordnet, neben seltenen Stücken, die das Herz jedes Philatelisten höher schlagen lassen, auch Briefmarken, die das weltpolitische Geschehen widerspiegeln und als Dokumente einer großen Zeit besondere Beachtung verdienen.

Sunderfähige „Delika essen“

Bei einem Rundgang durch die Ausstellung fesseln zunächst Postkarten von der Völkervereinigung Kantons durch Deutschland den Besucher. Dann aber Stempel, die es alle hundert Jahre nur einmal gibt. So trägt eine Briefmarke die Zahl 11 in vierfacher Wiederholung, denn sie wurde am 11. 11. 11 in der Zeit von 11-12 Uhr entwertet. Wieder eine andere weist die Zahlen von 1 bis 7 auf, da sie am 1. 2. 34 in der Zeit von 5-6 Uhr auf dem Postamt 7 in Berlin ihre Abwertung erhielt. Wieder eine andere hatte das Glück, am 12. 12. 12 zwischen 12-1 Uhr entwertet zu werden.

Sind das auch vielleicht nur „Spielecken“ eines zünftigen Philatelisten, so haben doch andere Marken bedeutenden historischen Wert. Zum Beispiel die Frankierungen von denwürttembergischen Zepellinfahrten, von der ersten Luftpost am Rhein, dann vor allem die geschichtlich wertvollen Briefmarken von der Saarabstimmung, der Rückkehr Österreichs ins Reich oder dem Abblümungssieg im Sudetenland. Weltgeschichte wird so auf den wenigen Quadratcentimetern dieser Briefmarken wach.

Marken aus aller Herren Länder, darunter eine übersichtliche Sammlung sämtlicher Briefmarken des Dritten Reiches, eine Marktlitende mit Fehldrucken und Abarten, Briefpostwert mit sehr schönen handgemalten künstlerischen Motiven geschichtlicher Großereignisse von dem einheimischen Glasmaler Großkopf, Marken mit Poststempelungen, Völkervereinigungsmarken und Marken schön einheitlich nach Motiven geordnet füllen die weiteren Tische.

Nummern ersetzen die Briefstempel

Eine in sich geschlossene Sammlung von Markenstempeln Briefen mit Nummernstempeln der badischen Postorte aus den Jahren 1851-68 zeigt uns eine postalische Eigentümlichkeit auf, die heute unbekannt ist. Sämtliche Briefmarken tragen keine Ortsangabe oder Datumsbezeichnung, sondern nur eine Zahl. So erfolgte nämlich ursprünglich die Entwertung

der Briefmarken. Später wurden sogenannte Uhren-Stempel benutzt oder Fünfring-Stempel, wie die zahlreichen wertvollen, in blau-roter und sonstiger Farbaufmalenstellung vorhandenen Ausstellungsstücke zeigen.

Unter ihnen befindet sich auch ein zweimal entwerteter - übrigens eine Gewohnheit von anno dazumal - Einschreibrief von Karlsruhe nach Knielingen aus dem Jahre 1868, der den Vermerk „Charge“ (Einschreiben) enthält und mit sieben Kreuzern freigemacht werden mußte.

167 Mark Porto für einen Brief

Als ein Kuriosum muß man den Briefumschlag betrachten, der über und über mit roten Marken besetzt, als Wertbrief von 1 Million Mark kurz nach Kriegsausbruch 1914 von Berlin an ein Karlsruher Bankhaus überandt wurde. Nicht weniger als 167 Mark Porto kostete dieses Monstrum, das Wechsel bzw. Banknoten in der angegebenen Höhe enthielt.

Daß man auch vom Standpunkt des Sprachforschers aus sich mit der Briefmarke beschäftigen kann, zeigt eine kleine Ausstellung von Prof. Dr. Längin, der unter dem Gesichtspunkt „Deutsche Sprache und deutsche Schrift auf Briefmarken“ die Ausdrücke und Schriftarten auf Briefmarken untersucht und dabei zu ganz interessanten Feststellungen kommt.

So bringt diese Ausstellung für alle etwas und sollte deshalb auch recht eifrig von allen besucht werden.

Änderungen bei Kraftfahrzeugen unverzüglich melden!

Jeder Eigentümer (Halter) eines Kraftfahrzeuges (z. B. Kraftwagen, Personenwagen, Omnibus, Lastwagen, Zugmaschine, Sonderfahrzeug) ist verantwortlich dafür, daß die Angaben im Kraftfahrzeugbrief und -schein über die technische Beschaffenheit seines Fahrzeuges und über die Zulassung eindeutig und richtig sind. Änderungen a. B. Veränderung oder Verschrottung des Fahrzeuges, Wechsel des Standorts, der Anschrift des Eigentümers, Halter's, Änderungen im Aufbau, Auswechseln des Motors, Anbringung einer Anhängervorrichtung, Beschaffung eines Beiwagens für ein Kraftfahrzeug sind der Zulassungsstelle unter Vorlage des

Blühende Inseln im Stadtbild

Es gibt Leute, die grundsätzlich keine Schaufenster ansehen, sondern behaupten, wenn sie etwas nötig hätten, würden sie es ohnehin kaufen -

und solche, die täglich zu dem Gegenstand ihrer Träume pilgern, um ihn in den seltensten Fällen zu erwerben. Dazwischen fällt noch die Kategorie der „Schaufensterreifer“, die vor jeder Scheibe Halt machenden und des stillen Beobachters, der nach sorgfältigem Plan seine Fensterreihen bestreicht.

Aber ein Schaufenster gibt es, das oftmals mit einer geradezu strahlenden Stiefmütterlichkeit behandelt wird. Der größte Publikumsandrang nämlich konzentriert sich auf die verschiedenen Mode- und Kleidergeschäfte, ein Teil fällt noch auf die Juwelierausslagen.

Die Fenster aber, von denen hier die Rede ist, sind noch schöner wie die der Reisebüros, deren verlockende Plakate ihre Anziehungskraft nicht verfehlen. Hinter ihnen verbirgt sich ein blühendes Wunder farbenprächtiger Blüten. Von dem dunklen Hintergrund der Palmen treten die leichten Farben eines bunten Blütenmeeres hervor, das einen Hauch ewigen Frühlings in die grauen Asphaltstraßen dieser Januarstage zaubert.

Und doch, wie viele gehen daran vorüber! Für sie steht hinter dem Blumenladen unsichtbar der Anstandsbesuch, verbunden mit einem halben Duzend Nellen mit etwas Grün umgeben, in welchem Seidenpapier verpackt, das laut Knigge vor dem Ueberreichen zu entfernen ist. Man geht oft an diesen Fenstern vorüber.

Aber auf den Gedanken, einmal stehen zu bleiben und gewissermaßen ganz unverbündelt einen Blick auf die zarten Mimosen zu werfen, in deren Mitte ein Weissensträußchen steckt, oder sich an den bunten Tulpen, prächtigen Chrysanthemem und was sonst in Blumenbüschen und Vasen sproßt und steckt, zu erfreuen, darauf kommen gar oft die wenigsten.

Sollte das Tempo der Zeit es uns wirklich nicht erlauben, auch Dinge zu betrachten, die keine realen Werte geben, und wäre es für Frauen nicht ratsamer, die feinen Tönungen der Blumenkala anzusehen, um sich dort neue Farbzusammenstellungen für ihre Garderobe zu suchen, als die mitunter unmöglichen Kombinationen der Mode starr zu kopieren? Die Natur wird hier doch immer Meister sein.

Und was die Zeit anbetrifft, so wollen wir dem tyrannischen Uhrzeiger zum Trotz und uns zur Freude einmal an einer jener blühenden Oasen haltmachen, um einen Schluck aus dem unvergänglichen Brunnen des lebendigen Lebens zu nehmen.

Kraftfahrzeugbriefes und -scheines unverzüglich zu melden. Bei vorübergehend außer Betrieb gesetzten Fahrzeugen sind die Meldungen gleichfalls zu erstatten. Genaueste Beachtung ist für wirtschafts- und wehrpolitische Maßnahmen von größter Bedeutung. Verstöße gegen diese Pflichten sind strafbar. Wer sich selbst vor Strafe bewahrt, erleichtert damit gleichzeitig den Behörden die Arbeit und dient der Gemeinschaft.

Sitze zum Tor zum Paradies

16. Fortsetzung
Und sie wußte, warum. Warum sollte sie es nicht wissen, was Glahn dachte. War es doch im Prinzip das, was sie hinausgetrieben: der Trieb, das Leben zu nützen, dem Lebenshunger freien Weg zu geben.

Aber plötzlich war es ihr, als erwache sie bei diesem Gedanken. Sollte sie mit einem Fuß sich hineinsetzeln in den Rausch, sollte es beginnen wie in früherer Zeit mit zartem Händedruck, mit süßen Worten und dann ...

Wie bestimmend strich sie sich über die Stirne. Ja, es könnte beginnen, wenn sie nicht so vernünftig geworden wäre. Sie hielt die Schultern steif, als vermöchten diese ihr Innerstes zu offenbaren. Da war der See, da war ein Landschaftsbild, das mit seinen Bergen irgend etwas Reines ins Herz goß, eine Erinnerung an Gerd, an die Kinder.

Sie war ihnen entflohen, weil sie glaubte, die ihren hemmten die Schnelle ihres Herzhülses, und ihr Leben würde neben dem starken Gefühl des Lebens der anderen, das von ihr nur forderte und forderte, erdrückt.

Nun aber, da sie sich nur rückwärts zu gleiten lassen brauchte, um von starken Armen im Rausch genommen zu werden, prüfte sie plötzlich ihr Herz, dachte nach Hause. Neue kam in ihr hoch aber zugleich auch Verlangen, dieses Erlebnis auszuschnüpfen.

Aber nicht am Tage, dachte sie, nicht am Tage. Sie wußte plötzlich, daß sie Wein, Licht und Musik brauchte zu ihrem Traum, der eigentlich nur billige Illusion war.

Also doch schon alt. Sie hätte weinen mögen und spürte dabei hinter sich nahe, ganz nahe den Atem der Jugend. Da glitt sie zur Seite. Mit unkreier Stimme sagte sie: „Nehmen Sie das Steiner Glahn.“

Die Frauenhände noch mit zärtlichem Druck freifend nahm der Mann das Glas. Das Wasser rauschte. Und nun, da die Gefahr überwunden, wurde Eva wieder frei, wurde es ihr bewußt, daß sie nur spielen wollte. War das Spiel das Rechte in der von ihr gesuchten Freiheit? Sollte nicht mehr Ernst daraus werden? Keine Leidenschaft mehr, nur noch ein brennendes Feuerchen, das wärmte? Sonderbar, daß sie an Viktor Widina denken mußte, der bei seinem letzten Besuch so merkwürdige Theorien des Lebensgenusses entwickelt hatte. Von allem Erreichten sollte man nichts genießen, nur noch, wenn es zum Essen fertig bereitet, es ansehen und aufstecken.

Da lächelte die Frau erneut. Glahns Gesicht, noch von Enttäuschung erfüllt, hellte sich auf, als Eva ins lärmende Dahin-Stürmen rief: „Aber heute abend tanzen wir.“

Das Anwaltszimmer war im Gebäude des Landgerichtes untergebracht. In seiner Größe gemessen waren zwei Fenster, die ihm das Licht gaben, zu wenig. So war es ein düsterer Raum, den die Anwältin nach Anlegen ihrer schwarzen Roben, Durchblättern ihrer Akten und dem Rauchen einer Zigarette sehr gern schnell wieder verließ.

Dr. Weyher's Schrank war weit zum Fenster hinausgeschoben, so daß eine kleine Nische dadurch geschaffen war. In dieser Ecke, in Gedanken versunken, stand der Rechtsanwält, während im Zimmer selbst ein Gehen und Kommen war. Flüchtig hingeworfene Worte, Scherze, Klappen von Türen; gewohntes Geräusch der im Gang befindlichen Rechtsanwaltskanzlei.

Weyher's Blick ging über seine Armbanduhr: noch eine halbe Stunde. Er war innerlich vollkommen gesammelt, und sein Finger fuhr einzelnen Zeilen seines zu Diktat gegebenen Plädoyers nach. Sein Gegner war ein kluger und begabter Rhetoriker. Dessen war er sich bewußt, aber er war trotz allem nicht ohne Hoffnung. In den Fingerpitzen spürte er, daß das, was da aus Gefühl und fleißiger Arbeit entstanden war, nicht gemichtslos wurde, wenn das Gericht zur letzten Beratung zusammentrat. Wenn dazu das Rechte einschlug, wenn noch rechtzeitig Nachricht kam, konnte Paschke Glück haben.

Zigarettenrauch wehte in lauen Wellchen durchs Zimmer, suchte an Weyher vorbei den Ausweg ins Freie. Weyher bekam Lust zum Rauchen; die Rechte bis zur großen Pause. Reife klappte sein Stuhl, und schon sagte seine Hand nach dem Feuerzeug, als er wie befreit den Kopf hob. Das war doch die fette Stimme des Kollegen Bach; Was sprach der da?

„Wird schön reinkasseln, der Weyher. Glaubst mal von sich reden zu machen, sozusagen einen Mörder psychologisch auswerten zu müssen, Werbetrommel, meine Lieben, nichts als Werbetrommel.“

Weyher steckte das Feuerzeug wortlos ein. Die Zigarette warf er achlos zu Boden. Er hatte die Absicht, aus seiner Ecke heranzutreten, da hielt ihn erneut die verhasste Stimme. „Propos, die rotblonde, schöne Frau des Kollegen ist aktuell auf Reisen. Bierwaldhütter See. Und ein kleiner

blonder Junge dient ihr zur Erholung von der Ehe. Maßzeit, meine Herrin.“

„Ekelhafter Kerl“, sagte ein anderer laut, und Weyher dankte es ihm.

Aber den kleinen Schritt den er nach vorne gemacht, tat er zurück, um sich erneut auf die Fensterbank zu lehnen. Der Bach war ein Schweinehund, das war bekannt. Manches schwebte vor der Anwaltskammer gegen ihn. Es gab sogar Kollegen, die Betten abgeschlossen hatten, wie lange er sich noch halten würde; aber trotzdem, was er da von Eva gesagt, war wie ein Angelhaken, der sich blitzschnell in sein Fleisch senkte.

Eva und ein junger Mann, Eva und ein billiger Herr. Er hielt den Kopf gesenkt. Verdrissen zertrat er die Zigarette am Boden. Unmöglich. Er straffte sich in den Schultern.

Von denen, die sich mit Bach unterhalten, war keiner mehr im Raum, als er ihn verließ. Weyher ging vom Neubau in den Altbau hinüber, in dem sich der Schwurgerichtssaal befand.

Als er in die Nähe des Saales kam, dessen große, geöffneten Türen ein eigenartig vibrierendes Leben ausströmten schienen, hatte er sich und das, was er zu seinem Leben gehörig

Krügerol das altbewährte Hustenbonbon

eben von einer feinen Stimme gehört, vergessen. Er war Anwalt, nichts weiter. Der Saal war schon gefüllt. Die Zeugen saßen auf ihren Bänken. Der Zuschauerraum war murrende Neugier und dichte Gedrängtheit.

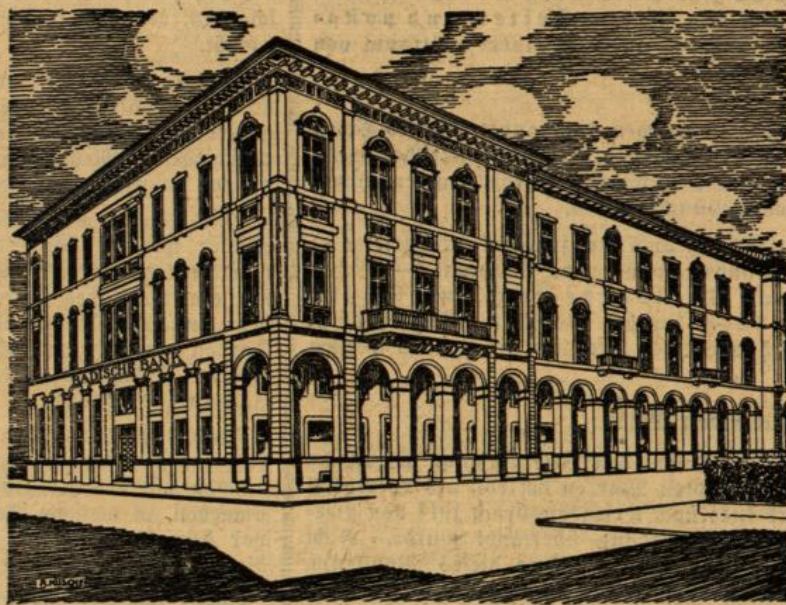
Weyher grüßte knapp und freundlich zu den medizinischen Sachverständigen, dann reichte er Paschke die Hand. Schmal und fremd im schwarzen Anzug, in der Anklagebank gleichsam Schutz vor den neugierigen Augen suchend, trat in Paschkes Augen ein erlöster Zug, als er Dr. Weyher sah.

„Mir ist so schrecklich zu Mute“, flüsterte er ohne Begründung, „ich habe Angst.“

„Unsinn“, Weyher nickte ihm ermutigend zu, „das geht vorüber.“ Der Anwalt begann langsam und sorgfältig seine Akten herauszunehmen, Bleistift und Füllhalter neben sich zu legen. Er tat es im Gegenatz zu seiner sonst kalten Art bedächtig, als überdachte er etwas Wichtiges. Als er damit fertig, wandte er sich erneut zu Paschke. Die Arme legte er dabei auf das hohe Geländer der Anklagebank, so, als wollte er ein vertrauliches Gespräch beginnen. „Zum letzten Mal, Paschke, wollen Sie mir nicht sagen, was mit Ihrem Freund Haanen ist?“ Wieder flog das Erschrecken, wie in jener Nacht in den Zelle, über das Gesicht des Angeklagten. (Fortsetzung folgt.)



Badische Bank Karlsruhe



Unsere
Geschäftsräume
befinden sich
ab Montag, den 9. Januar 1939
in unserem Bankhaus
Ecke Kitterstraße und Friedrichsplatz.

ARCHITEKTUR und
BAULEITUNG

Regierungsbaumeister
A. Brunisch und F. Heidt
Kaiserstraße 241 / KARLSRUHE / Fernruf 5538

Oskar Mössler

POLSTERMOEBEL
INNENDEKORATION

Ausführung kompl. Einrichtun-
gen nach eigenen u. gegebenen
Entwürfen

Karlsruhe in Baden
Akademiestr. 16, Fernspr. 2507

Rolladen

Neuanfertigung / Reparaturen / Schrank- und
Schreibtisch-Rolladen / Verdunklungs-Anlagen.

Eugen Waldraff, Karlsruhe
Karlsruhe 22 / Tel. 4965

Baulechnerel - Sanitäre Installation

Arthur Henninger
Rheinstraße 36 a - Telefon 3626

Kassenschränke, Effekten-
schränke, feuer- und Diebes-
sichere Stahlschränke

Wilh. Weiß

Kassenschrankfabrik
Karlsruhe, Erbprinzenstraße 24



Tapeten

und Tapezierarbeiten
ausgeführt durch

Emil Hafner

Tel. 4014 Karlsruhe, Ecke Amalienstr.

Steinholz-Fußböden

Estriche - auch säurefrei. Ausbessern von
Treppenstufen und Steinfassaden.

G. Ihl, Karlsruhe
Henselstraße 37, telefon 8427

Karl Brändle

Maler- und Tapezier-Geschäft



Karlsruhe

Arndtsstraße 19, Telefon 4526

Die elektrischen

Licht-, Kraft-, Wärme- und Schalt-Anlagen

wurden ausgeführt von folgenden Firmen:

Gebr. Betz Telefon 1294

Herrenstr. 20, Klauprechtstr. 23 Rob.-Wagner-Allee 2

Josef Marx

Waldstraße 33 Telefon 7304

Carl Nahrgang

Kaiserstraße 225 Telefon 3028

Wilh. Schleich

Inh. Adolf Schleich, Erbprinzenstr. 6, Tel. 1898

Otto Schwarz-Haaf

Viktorlastraße 8 Telefon 745

Johann Vogel

Werderstraße 6 Telefon 4252

Erwin Vögele Amalienstraße 7, Telefon 3408

Hubert Welker

Malermeister

Büro: Ruf Werkstätte:
Sachsenstr. 4 363 Westendstr. 34

Hermann Scherrer

Gipser- u. Stukkateurgeschäft

Karlsruhe i.B. / Sofienstr. 120 / Tel. 3632

Friedrich Raif

Bauschlosserei
Eisenkonstruktionen

Karlsruhe a. Rh., Kaiserallee 95, Telefon 1748

Leo Bertsch

vorm. E. Ruf
Zimmergeschäft · Treppenbau
Karlsruhe-Knielingen, Boelckestr. 6, Tel. 1458

GLASEREI Julius Haug

Karlstraße 28 / Telefon 1022

Franz Ebert

Zimmergeschäft
Karlsruhe i.B.
Ausführung sämtl. Zimmerarbeiten in Neu-
und Umbauten · Spezialität: Treppenbau
Zimmerplatz: Neureuter Str. 6 · Wohnung: Scharnhorststr. 47, Tel. 6629

Josef Meeß

Erbprinzenstraße 29

Beleuchtungskörper, Elektro-
Geräte, Sanitäre Anlagen



Gebrüder Himmelheber
gegr. 1768
Möbelfabrik
Karlsruhe, Kriegsstraße 2, am Nymphengarten
62003

Julius Graf & Cie.

G. M. B. H. · KARLSRUHE
Zeppelinstraße 6 / Telefon 6926 und 6927

Ausführung der Plattenarbeiten
Baustoffe für Hoch- und Tiefbau

K. Huber Wwe.

Bau - Grabsteingeschäft
am Friedhof Telefon 968

Emil Sauter

Yorckstraße 53 / Telefon 6189

Ausführung von Parkettböden jeder Art

Bruhof & Gremmels

gegr. 1905
Karlsruhe, Goethestraße 25, Telefon 2559

Zentralheizungen, Lüftungen, Abwärmeverwer-
tungen, Warmwasserversorgungen, Hochdruck-
leitungen, Dampfkochanlagen, Badanlagen

Die Dachdeckerarbeiten

wurden ausgeführt von

B. Keuper, Wwe.

Geschäftsführer Otto Deck, Dachdeckermeister
Karlsruhe, Hirschstraße 40 / Telefon 1698

TAPETEN

von der einfachsten bis zur feinsten Art

W. SEYFARTH

Kaiserstraße 233, Fernruf Nr. 1783

Wache

Tag und
Nacht
stellt
die



Karlstraße 90 Telefon 706

Tapeten

Linoleum

Stragula

Ausführung sämtlicher Tapezier- und Linoleum-Arbeiten

Hch. Durand

Akademiefr. 35
Telefon 2435

Wendelin Braun

SCHREINEREI / GLASEREI
Karlsruhe, Leopoldstr. 13 / Telefon 5923

SPANG

Polstermöbel
Dekorationen
KARLSRUHE, Amalienstraße 18.

Emil Breining

Blechnerei und
Installationsgeschäft

Kronenstraße 18/20
Telefon 1786

Wilhelm Donecker

Baugeschäft, Karlsruhe i.B.

Schumannstraße 5, Fernspecher 295

Linoleum

liefert und verlegt

Aretz & Cie.

Karlsruhe, Kaiserstraße 215, Tel. 218/219

Martin Krell

Malergeschäft

Karlsruhe, Wilhelmstr. 3

Telefon 548



Glaserei

Ferdinand Lang

(Inhaber: Ferd. und Karl Lang)

Akademiestr. 27, Tel. Nr. 2901

Die Badische Presse

und Handelszeitung

Dient mit besonderer Sorgfalt der heimischen Wirtschaft und ist wegen ihrer
Berichterstattung über Finanz, Handel und Industrie eine in Wirtschaftskreisen
seit jeher gerne gelesene Zeitung.

Deutschlands wirtschaftliche Lage

Ausweitung des deutschen Raumes und der Produktionskraft - Wachsende Bedeutung des Außenhandels

In ihrem noch Umfang, Anlage und pünktlichem Erscheinen bereits traditionell gewordenen Rückblick auf Deutschlands wirtschaftliche Lage an der Jahreswende stellt die Reichs-Kredit-Gesellschaft AG, Berlin, als Gesamtmerkmal der letztjährigen Entwicklung die Ausweitung des deutschen Raumes und seiner Produktionskraft heraus, wie sie sichtbar in der Eingliederung der Dinarz und des Sudetenlandes mit rund 112 000 Quadratkilometer und 10,5 Millionen Menschen sowie einem erneuten Anstieg von Produktion, Beschäftigung und volkswirtschaftlichem Güterumschlag zum Ausdruck kommt. Demzufolge waren Ende 1938 allein im Altreich rund 21 Millionen Arbeitskräfte beschäftigt gegenüber nur 12 Millionen im Jahre 1932. Das Volumen der industriellen Produktion lag im Herbst 1938 um 33 Prozent über dem Stand von 1928 und um 146 Prozent über 1932. Die deutsche Hochleistungszugung ist im Jahre 1938 mit rund 28 Millionen Tonnen nahe an die Produktion von USA, die bisher mit weitem Vorprung die erste Stelle in der Weltjahresleistung einnahm, herangerückt. Das deutsche Volkseinkommen hat 1938 eine Höhe von rund 76 Milliarden Reichsmark gegenüber 45 Milliarden RM. 1932 erreicht.

Indessen stellt der Gebiets- und Volkswachstum die Volkswirtschaft in ihrer Gesamtheit vor wieder neue große Aufgaben und Programme, die ihrerseits einen abermals verstärkten Kräfteeinfluss unter anhaltender Vollausnutzung aller Produktionskapazitäten bedingen. Diese Vorgänge setzen für ihren reibungslosen Ablauf sehr sorgfältige Einzahlungspläne voraus. So erklärt es sich, daß die Maßnahmen des Vierjahresplans immer stärker zu einer alle Bereiche des Wirtschaftslebens umspannenden Lenkung geführt haben, die besonders augenfällig in der in den letzten Monaten erfolgten Ernennung von Generalbevollmächtigten einmal für die Regelung der gesamten Bauwirtschaft, sodann für das Kraftfahrwesen sowie eines Bevollmächtigten für die Maschinenproduktion zum Ausdruck kommt.

Im einzelnen ist die öffentliche Einflußnahme vornehmlich auf folgende wichtigsten Bereiche gerichtet: a) Lenkung der volkswirtschaftlichen Produktion mit dem Ziel, das Höchstmaß an Leistung zu sichern. Der Vorrang kommt dabei auch weiterhin dem Investitionsbedarf der öffentlichen Hand zu, der aber nicht isoliert betrachtet werden kann. Zu seiner Befriedigung sind vielmehr wiederum Ergänzung- und Vorinvestitionen in vielfältiger Hinsicht vorzunehmen. b) Die Erhaltung der Aufschwungstendenzen bedingt besondere Lenkungsmaßnahmen, wie sie bereits im Preiskopfsatz und im Verbot nomineller, d. h. nicht leistungsbedingter Lohnsteigerungen ergriffen worden sind. c) Ein drittes wichtiges Gebiet stellt der Krediteinsatz dar. Nachdem der Zustand der Volkswirtschaft erreicht ist, war folgerichtig das Schwergewicht von den Kreditvorarbeiten auf die Finanzierung aus laufenden Einnahmen und aus Ersparnissen umzulagern. d) Die deutsche Volkswirtschaft hat einen Zuschußbedarf an Rohstoffen und Nahrungsmitteln, den sie nicht aus eigenen Bodenkraften decken kann. Dieser Zuschußbedarf ist durch die Eingliederung der Dinarz und des Sudetenlandes vergrößert worden. Die Bedeutung des Außenhandels zur Sicherung von Produktion und Verbrauch ist damit erneut gewachsen, zumal auch noch der Weltmarktstand nicht ohne ungünstigen Einfluß auf die Entwicklung des deutschen Exports geblieben ist.

Bei alledem kommt es maßgeblich aber auch gerade auf die selbstverantwortliche private Initiative an; für sie bleibt noch viel Raum zur Entfaltung; im Aufbau und in der Ordnung der Betriebe, in der Kostendisziplin und im

Einfluß der verfügbaren Kräfte, in der technischen und kaufmännischen Durchführung im einzelnen, in der sorgfältigen Pflege des Auslandsgeschäftes und in einer Fülle anderer unternehmerischer Aufgaben.

Der im ganzen über 120 Seiten starke Bericht bringt weiterhin durch umfangreiches graphisches und Tabellenmaterial veranschaulichte Einzelüberblicke über alle wichtigen Gebiete der Binnen- und Außenwirtschaft, um abschließend im „Ausblick“ auf die Lage und die Rolle Deutschlands in der Weltwirtschaft einzugehen. Dies wird maßgeblich bestimmt durch den Einfluß der Rohstoffe und Nahrungsmittel, der eine sehr konkrete und nachhaltige Antriebskraft für eine aktive Teilnahme am weltwirtschaftlichen Güterausgleich darstellt. Deutschland steht dabei vor einer weit schwierigeren Aufgabe als die anderen großen Industrieländer der Welt mit einem ähnlichen Einflußbedarf; denn es hat keine erschöpflichen einzahlfähigen Gold- und Devisenbestände als Ausgleichsreserve, keine ausländischen Kapitalanlagen, mit deren Erträgen es einen erheblichen Teil seiner Einfuhr bezahlen könnte, und keine Kolonialräume, die im Bereich der eigenen Währung und Zahlungsbilanz eine gewisse Sicherung der Rohstoffzufuhr gewähren könnten.

Dagegen ist die deutsche Volkswirtschaft ausföhrlich belastet: durch eine Auslandsverschuldung von noch 9,5 Milliarden RM., durch die besonderen Beschäftigungsverhältnisse, die die Weltläufigkeiten gegen die deutsche Fertigungsausfuhr errichtet haben und durch die Währungsabwertungen der überwiegenden Zahl der am Weltmarkt beteiligten Länder. Infolgedessen mußte Deutschland in seiner Außenhandelspolitik und in seiner Devisenwirtschaft neue Wege beschreiten. Die Devisenbewirtschaftung und die Einwendung des deutschen Außenhandels zum selbstverdienenden gegenseitigen Austausch im Rahmen des Neuen Plans waren die wichtigsten Methoden für die Neuordnung. Diese Wege waren nicht welthandelsfeindlich. So haben sich während der letzten Jahre der deutschen Wirtschaft in organischer Entwicklung wertvolle Märkte sowohl in Uebersee, wie z. B. in Südamerika, als auch vor allem in Südosteuropa geöffnet, die in vielfältiger Hinsicht gesunde Austauschbeziehungen ermöglichen. In keiner Weise braucht sich aber aus der Pflege dieser besonderen Handelsbeziehungen eine einseitige Außen-

Warum Reichsanleihe?

„Zur Fortführung der von der Reichsregierung übernommenen Aufgaben bedarf das Deutsche Reich...“, mit diesen Worten beginnt das Zeichnungsangebot für die noch bis zum 9. Januar laufende Reichsanleihe. Die Anleihe sind in den letzten Jahren eines der wichtigsten Hilfsmittel der Wirtschaft- und Wehrpolitik des Reiches geworden. Als die Regierung die Macht antrat, fand sie nur leere Kassen und eine zu Steuerzahlungen weitgehend unfähige Wirtschaft und Bevölkerung vor. Millionen arbeitsloser Hände waren da, aber kein Kapital und keine Ersparnisse. Hier setzte die fähige Finanzpolitik der Reichsregierung ein, die man im Ausland zunächst verachtete, dann als Wunder bezeichnete und schließlich - wenn auch meist vergeblich - nachzuahmen suchte. Der Kern dieser Politik war, das fehlende Kapital durch das Reich zu beschaffen, „vorzufinanzieren“ und dann, wenn der Wirtschaftsmotor wieder lief, das vorgeschossene Geld zu „konsolidieren“, d. h. es durch einen Appell an den nun wieder sparsam gewordenen Sparer in eine allmählich rückzahlbare echte Anleihe zu verwandeln. Dieser große Wurf ist gelungen. Sowohl die Arbeitslosigkeit wurde beseitigt, die Wirtschaft produziert, läuft sogar auf höchsten Touren, als auch der Sparer spart und vertraut dem Reich seine Ersparnisse an.

Der Staat hat seinen Volksgenossen Arbeit und Einkommen beschafft, und diese lohnen es ihm dadurch, daß sie ihm ihre Ersparnisse zur Verfügung stellen. Sie ermöglichen dem Staat damit gleichzeitig, über die Arbeitsbeschaffung hinaus jene besonderen Maßnahmen zu treffen, die das letzte Jahr erforderte und die uns einen ungeheuren Zuwachs an Macht und Sicherheit, aber auch in wirtschaftlicher Entfaltungsmöglichkeit gebracht haben. Auch der Letzte und kleinste Sparer, der 100 RM. zeichnet, hilft durch seine Zeichnung, die von der Reichsregierung übernommenen Aufgaben fortzuführen und zum letzten Erfolge zu führen. Er könnte bei gleichzeitig guter Verzinsung im übrigen keine sicherere Anlagemöglichkeit finden. Der Einzahlungsfuß beträgt 98,75 RM. für 100 RM., die Verzinsung 4,5 v. H. und unter Berücksichtigung des niedrigeren Einzahlungsfußes 4,67 v. H.

Handelsorientierung Deutschlands zu entwickeln. Dies ist schon deshalb nicht möglich, weil Deutschland auf längere Sicht mit mindestens 75-80 Prozent seines Einfuhrbedarfs mit den übrigen weltwirtschaftlichen Partnern verbunden bleibt.

Aus der badischen Wirtschaft

Oberrheinische Eisenbahn-Gesellschaft AG, Mannheim

Die Oberrheinische Eisenbahn-Gesellschaft AG, Mannheim, mit der vor kurzem die Kraftfahr-AG, Mannheim, verbunden wurde, legt jetzt Bericht und Jahresabschluss für 1937 vor. Der Betrieb hat sich im Vergleich mit dem Vorjahr erheblich verbessert. Im Jahresverlauf ist eine Steigerung von 16 v. H. eingetreten. Im Vergleich mit dem Vorjahr betrug der Umsatz 2.200 Millionen RM., gegenüber 1.900 Millionen RM. im Vorjahr. Die Einnahmen betragen 2.200 Millionen RM., gegenüber 1.900 Millionen RM. im Vorjahr. Die Ausgaben betragen 1.900 Millionen RM., gegenüber 1.900 Millionen RM. im Vorjahr. Der Gewinn beträgt 300 Millionen RM., gegenüber 200 Millionen RM. im Vorjahr.

C. F. Boehringer & Söhne GmbH, Mannheim

Durch Geschäftsabschluss vom 10. 11. 1938 ist das Stammkapital der Gesellschaft um 50 000 RM., auf 250 000 RM. erhöht. Sabirant Curt Engelhorn (Mannheim) und Sabirant Rudolf Engelhorn (Mannheim) übernehmen auf das erhöhte Kapital je 25 000 RM. Stammeinlagen und leisten ihre Einlagen bis zum 1. 12. 1938. Die Gesellschaft hat sich im Vergleich mit dem Vorjahr erheblich verbessert. Im Jahresverlauf ist eine Steigerung von 16 v. H. eingetreten. Im Vergleich mit dem Vorjahr betrug der Umsatz 2.200 Millionen RM., gegenüber 1.900 Millionen RM. im Vorjahr. Die Einnahmen betragen 2.200 Millionen RM., gegenüber 1.900 Millionen RM. im Vorjahr. Die Ausgaben betragen 1.900 Millionen RM., gegenüber 1.900 Millionen RM. im Vorjahr. Der Gewinn beträgt 300 Millionen RM., gegenüber 200 Millionen RM. im Vorjahr.

Süddeutscher Cement-Verband GmbH, Heidelberg

Der Süddeutsche Cement-Verband GmbH, Heidelberg, hat im Jahre 1938 einen Umsatz von 1.200 Millionen RM. erzielt. Die Einnahmen betragen 1.200 Millionen RM., die Ausgaben 1.000 Millionen RM. Der Gewinn beträgt 200 Millionen RM.

Kammer-Kirsch AG für Edelbranntweine, Karlsruhe

Der Betrieb der Kammer-Kirsch AG, Karlsruhe, hat im Jahre 1938 einen Umsatz von 1.000 Millionen RM. erzielt. Die Einnahmen betragen 1.000 Millionen RM., die Ausgaben 800 Millionen RM. Der Gewinn beträgt 200 Millionen RM.

Gesellschaft für Spinnerei u. Weberei Ettlingen (Bad.)

Die Gesellschaft für Spinnerei u. Weberei Ettlingen (Bad.) hat im Jahre 1938 einen Umsatz von 1.000 Millionen RM. erzielt. Die Einnahmen betragen 1.000 Millionen RM., die Ausgaben 800 Millionen RM. Der Gewinn beträgt 200 Millionen RM.

Emil Waeldin Lederfabrik AG, Lahr i. B.

Die Emil Waeldin Lederfabrik AG, Lahr i. B., hat im Jahre 1938 einen Umsatz von 1.000 Millionen RM. erzielt. Die Einnahmen betragen 1.000 Millionen RM., die Ausgaben 800 Millionen RM. Der Gewinn beträgt 200 Millionen RM.

Volkshilfe GmbH für Versicherungsvermittlung in Freiburg i. Br.

Die Volkshilfe GmbH für Versicherungsvermittlung in Freiburg i. Br. hat im Jahre 1938 einen Umsatz von 1.000 Millionen RM. erzielt. Die Einnahmen betragen 1.000 Millionen RM., die Ausgaben 800 Millionen RM. Der Gewinn beträgt 200 Millionen RM.

Holzstoff- und Papierfabriken AG in Neustadt/Schw.

Die Holzstoff- und Papierfabriken AG in Neustadt/Schw. hat im Jahre 1938 einen Umsatz von 1.000 Millionen RM. erzielt. Die Einnahmen betragen 1.000 Millionen RM., die Ausgaben 800 Millionen RM. Der Gewinn beträgt 200 Millionen RM.

Wertpapier- und Warenmärkte

Berliner Börse: Aktien uneinheitlich, Renten behauptet

Berlin, 7. Jan. (Frankfurt). Die Wochenabschlüsse zeigten weitere schwache Umfänge, so daß die Ermittlung der Kursnotierungen an den verschiedenen Wertpapierbörsen mit größeren Schwierigkeiten verbunden war. Sofern nicht Komplikationen vorgekommen wären, müßten gute Chancen mit einem Kursrückgang verbunden sein. Die Kursnotierungen des Aktienmarktes sind im Vergleich mit dem Vorjahr erheblich verbessert. Im Jahresverlauf ist eine Steigerung von 16 v. H. eingetreten. Im Vergleich mit dem Vorjahr betrug der Umsatz 2.200 Millionen RM., gegenüber 1.900 Millionen RM. im Vorjahr. Die Einnahmen betragen 2.200 Millionen RM., gegenüber 1.900 Millionen RM. im Vorjahr. Die Ausgaben betragen 1.900 Millionen RM., gegenüber 1.900 Millionen RM. im Vorjahr. Der Gewinn beträgt 300 Millionen RM., gegenüber 200 Millionen RM. im Vorjahr.

Geld- und Devisenmarkt

Berlin, 7. Jan. (Frankfurt). Der Geldmarkt machte die Verflechtung heute weitere Fortschritte. Bei dem reichlichen Angebot kurzfristigen Geldes konnten die Monatsgeldsätze erneut um 0,12 auf 2 1/2 Prozent erniedrigt werden. Andererseits hat aber der Bedarf am Wochenmarkt nachgelassen. Das ist wohl darauf zurückzuführen, daß ein nicht unbedeutender Teil der künftigen Mittel zu Einzahlungen auf die Reichsanleihe Verwendung findet. Der Privatdiskontsatz war mit 2,87 Prozent unverändert.

An den internationalen Devisenmärkten fand naturgemäß die neue Zahlungsmittelumstellung der Bank von England im Mittelpunkt der Bewegung. Durch die Stärkung des Zahlungsmittelumschlages bei den ausländischen Währungen international eine weitere Erholung erzielt. (Frankfurt) 7. 1. 1938: 4,6818 (4,6493). Die Reichs-Währungsnotiz betrug 20,00 (20,61 v. H.), die Kuponanleihe auf 8,00 (8,50 v. H.). Der Dollar wurde aus dem letztgenannten Maß mit 1,8887 (1,8412) gemeldet. Der franz. Franc stellte sich in Zürich

Mannheimer Getreidegroßmarkt

Der Bedarf der Mühlen an Weizen ist noch gering. Die erzielten neuerdings vorgetriebenen Lieferungen und württembergischen Weizen durch die Reichsgetreidebehörde. Da außerdem die Getreideerzeugnisse der Provinzen, die in den letzten Jahren beträchtliche Mengen unterzubringen, besteht für die Mühlen kaum die Möglichkeit zu neuem Ankauf.

Wegen vor reichlich vorhanden; auch hier hat verhältnismäßig Zuteilungen durch die Reichsgetreidebehörde erfolgt. Entsprechend dem immer noch hohen Absatz in Weizenmehl war auch die Nachfrage nach Weizenmehl weiter erhöht.

Ertragsmäßig ohne Umfänge, da die Weizenpreise fallen. In Anbetracht der Tatsache, daß der Weizen nicht zu größeren Beständen; hier sind zwar noch mehrfach Weizenbestände vorhanden, aber die Mähdrescherbestände sind größtenteils noch reichlich eingedockt. - Einmal besser war der Absatz von Futtergerste, die teilweise auch nach Norddeutschland geschickt wurde. Futtergerste wurde nur in den allerbesten Qualitäten gekauft. Futtergerste war aus Norddeutschland wie aus der hiesigen Gegend genügend zu haben, fand aber wenig Nachfrage.

Futtermittel sind ausreißend vorhanden. Die Nachfrage hat sich noch nicht wesentlich erhöht; vor allem läßt sich Reis und Futterweizen schwer verkaufen. Futterweizen sowie Futtergerste waren nicht unterzubringen. Die Preise für Reis und Futter wurden zum Wochenbeginn beaufschlagt. Bis jetzt sind die Preisnotierungen noch klein.

Beumwolle

Bremen, 7. Jan. (Frankfurt). Baumwoll-Einfuhr. American middling upland Standard 28 Zollimeter: loco 9,90. Rotterdam ist 10,5.

Metalle

Berlin, 7. Jan. (Frankfurt). Metall-Notierungen. (RM. per 100 kg.) Zinkblech (gültig für 5. und 6. 1.) 37,10-40,10

Berliner Börse 7. Januar 1939

Werte	6. 1.	7. 1.	Industrie-Aktien	6. 1.	7. 1.
Aktien:	6. 1.	7. 1.	111,7	111,7	
Chemische (Berliner AG)	111,7	111,7			
Dresdner Bank	128,5	128,7			
Elektr. Röhren	101,5	101,5			
5 Reichsbank	99,2	99,2			
4/5 Reichsbank	98,9	98,9			
4/5 Reichsbank	98,7	98,7			
4/5 Reichsbank	102,0	101,9			
4/5 Reichsbank	99,0	99,0			
Bank u. Borsch	116,5	116,7			
Dresdner Bank	109,5	109,7			
Reichsbank	188,2	188,2			
Reichsbank	63,5	62,2			
Reichsbank	65,1	65,1			

Frankfurter Börse

Werte	6. 1.	7. 1.	Industrie-Aktien	6. 1.	7. 1.
Aktien:	6. 1.	7. 1.	98,0	98,0	
Chemische (Frankfurter AG)	98,0	98,0			
Dresdner Bank	128,5	128,7			
Elektr. Röhren	101,5	101,5			
5 Reichsbank	99,2	99,2			
4/5 Reichsbank	98,9	98,9			
4/5 Reichsbank	98,7	98,7			
4/5 Reichsbank	102,0	101,9			
4/5 Reichsbank	99,0	99,0			
Bank u. Borsch	116,5	116,7			
Dresdner Bank	109,5	109,7			
Reichsbank	188,2	188,2			
Reichsbank	63,5	62,2			
Reichsbank	65,1	65,1			

Devisenfunk

Werte	6. 1.	7. 1.	Werte	6. 1.	7. 1.
Aktien:	6. 1.	7. 1.	116,0	116,0	
Chemische (Devisenfunk AG)	116,0	116,0			
Dresdner Bank	128,5	128,7			
Elektr. Röhren	101,5	101,5			
5 Reichsbank	99,2	99,2			
4/5 Reichsbank	98,9	98,9			
4/5 Reichsbank	98,7	98,7			
4/5 Reichsbank	102,0	101,9			
4/5 Reichsbank	99,0	99,0			
Bank u. Borsch	116,5	116,7			
Dresdner Bank	109,5	109,7			
Reichsbank	188,2	188,2			
Reichsbank	63,5	62,2			
Reichsbank	65,1	65,1			

PALLU. GLORIA
Nur noch heute u. morgen!
Ein Tobis-Film, der restlos begeistert
Sergeant Berry
mit: Hans Albers
Heima Rella u. a.
Beginn: 2.00, 4.00, 6.00, 8.30
Jugendliche zugelassen und zahlen
nachm. halbe Preise!
Heute 8.30 Uhr num. Plätze!

Nur noch bis Montag einschl.
RESI.
Der Film, der
allseitigem Interesse
begegnet
Tanz auf dem Vulkan
Beginn: 2.00, 4.00, 6.10, 8.30 Uhr
8.30 Uhr num. Plätze

Eine neue Frisur für 39?
Wir wissen was Sie kleidet.
Wir beraten Sie gewissenhaft
— und bedienen gut
Friseur der Dame
Herrenstraße 12, Telefon 5065
Jhle

Neu eröffnet:
Autoreparaturwerkstätte
Otto Dickgießer
Karlsruhe, Gellertstr. 28, Tel. 8091
Wagenpflege - Garagen - Tankstelle

Sonntagsdienst
Sonntag, 8. Januar 1939
Dentisten: Zeig Hans
Amalienstraße 25a, Tel. 2156

Keine Blähungen mehr!
Blähungs- und Verdauungspulver **Horzig**,
frei von Chemikalien. Nicht abführend.
Nur, erprobtes Mittel bei Gefühl des Vollseins in der
Magengegend, Spannung und Bewegung im Leibe, Aufstoßen,
Kümmern, Blähungen, Verstopfung, Gähnen, Schläft
Verbauung wird behoben, übermäßige Gasbildung vermindert,
Blähungen auf nat. Wege aus d. Körper geschafft. 1.00 RM.
in Karlsruhe: Reformh. „Alpina“, Kaiserstr. 68, Ruf 870
in Durlach: Reformhaus Wöler, Wolf-Stein-Str. 11

Möbel
all. Art, Qualität
u. Preislagen in
groß. Auswahl!
Für jedermann tragbare
Anzahlungen u. Ratenzahlg.
Auch Ehestands-Darlehen!
Frachtfreier Versand.
Katalog od. Vertreterbesuch
unverbindlich durch:
Stuttgart-N
„Südtag“-Möbelversand, Jägerstr. 12

Kaufgehilfe
Motorrad
bis 500 cm, Steuer-
frei, gut erhalten,
in fahrbereitem Zu-
stande, gegen bar
zu kaufen gelohnt.
Erlaubnisse u. Nr.
5013 an d. Badische
Presse.

Kapitalien
Wir
kaufen laufend
Hypothesen
Grundschriften
usw.
und erbitten Angebote.
Hall & Saur
Hyp.-Verm.
Stuttgart O, Neckarstr. 24
Ruf 26217

Woh- u. Badez.
geb., gut abh., zu
kauf. gel. Ding. u.
Nr. 5014 a. d. B.P.
Für Wohnhaus ge-
sucht: modernes,
gut erhaltenes
Speisezimmer
sowie beheizbares
Wohnzimmer.
Preisofferten unt.
Nr. 5021 a. B.P.
Aus erhaltener
Estrich
abget. Kleider- und
Bücherecke, Verputz
u. Schränken, zu
kaufen gel. Ding.
u. Nr. 5017 a. B.P.

Geld
10-15000.- M.
aus Privatbank für
Leber, Pöcher,
I. Hypothek zu 5 %
5 % Zins, Ein-
heitswert 43 000
Werte 6 000,-
Angebote — für
Belaggeber kostenfrei
— an
August Schmitt,
Epotheten/Gäuter/
Karlsruhe,
Friedrichstr. 43,
Tel. 2117, geg. 1870

I. und II. Hypotheken
Neuauflanzungen
rasch und günstig durch
Hypothekengeschäft
August Schmitt
Karlsruhe
Hirschg. 43
Telefon 2117
Begr. 1879

Tausch
Tausche
30er TRW
steuerfrei, gegen
Neuzufuhr
**Seilenwagen-
maschine**
mit Aufschaltung,
Kab. Wagen über
Wärte, Baujahr u.
Preis u. Nr. 5015
an die Bad. Presse

Unterricht

D. R. K. - Schwesternhelferinnen - Kurs.
Mittwoch, den 11. Januar 1939, beginnt ein theo-
retischer, praktischer Schw.-Helferinnen-Kurs.
Anmeldungen:
Montag, den 9. Januar 1939, von 10-12 Uhr
Otto Sachs - Straß 1, III.
und
Dienstag, den 10. Januar 1939, von 10-11 Uhr
D.R.K. - Kreisstelle, Stefanienstraße 74.

Frauenschule „Zu St. Marien“ Freiburg i. Br.
Wohnalderstr. 2 Weibliches-Paritätisches Lehrerseim.
1. O II (Oberstufe) der Frauenschule
2. Einjährige Frauenschule
3. Hauswirtschaft, Gans u. Holz, Küche (auch f. Arbeit),
Ausbildung zur deutschen Frau u. Mutter, Sprachen,
Musik, Sommer- u. Winterport, Gesellschaft, Re-
zeptionslehre, — für Stiller i. Aufnahme Eltern, für
Stiller 2 u. 3; Kulin, Reul, Eltern, Seddt / Prospelt.



- Vistra-Mattdruck** 0.98
in großer Auswahl, etwa 90 cm breit . . . Meter
- Kunstseiden-Taffet** 1.45
in vielen schönen Farben, etwa 85 cm breit, Meter
- Konturenkrepp** 1.65
gute Kleiderware, etwa 90 cm breit Meter
- Krepp-Satin-Tupfen** 1.65
Kunstseide, etwa 95 cm breit Meter
- Mattkrepp-Druck** 1.65
schöne Blumenmuster, etwa 90 cm breit . . Meter
- Kleider-Lavable** Kunstseide 1.95
von der Mode bevorzugt, etwa 90 cm breit, Meter
- Krepp-Frisé** 1.95
elegante Kleiderware, etwa 95 cm breit . . Meter
- Mantelstoffe** 2.45
einfarbig und gemustert, etwa 140 cm brt., Meter
- Mooskrepp** 3.60
gute weichfließende Ware, etwa 130 cm brt., Meter

..... und hier
alles was zur Schneiderei gehört

- | | |
|--|--|
| Handfaden schwarz oder weiß, 3fach . . . 100 m Rolle 0.08 | Stopfgarn 10 Knäuel zu je 10 Meter, Karten 0.15 |
| Gummilitze wasch- und kochar, . 3 Meter 0.08 | Korselett-Träger mit Gummiteil Paar 0.18 |
| Nadelmappen mit Näh- und Stopfnadeln, Stück 0.08 | Armblätter wasch- und kochedt, offen, Paar 0.18 |
| Wäscheträger in schönen Waschefarben, Paar 0.08 | Maschinenfaden schwarz od. weiß, 4 fach, 200 m, 2 Rollen 0.18 |
| Halbleinenband 3 x 2 Meter Stück 0.10 | Wäscheknöpfe Sprinkelskarte mit 3 Dutzend 0.18 |
| Zentimetermaß 100 cm lang Stück 0.10 | Wäscheknöpfe verschiedene Größen, 3 Karten 0.22 |
| Perlmutterknöpfe verschiedene Größen . . . Karte 0.10 | Armblätter Doppelstoff, wasch- und kochar . . . Paar 0.22 |
| Leinenzwirn schwarz oder weiß . . 4 Sterne 0.10 | Nähseide in vielen Modelfarben, 3 Sterne 0.25 |
| Druck-Knöpfe rostfrei 3 Dutzend 0.12 | Rockabrunder „Romeo“ Stück 1.75 |
| Gummilitze wasch- und kochar . . 5 Meter 0.15 | Schneiderbüsten Größe 42 bis 48 Stück 8.25 |

Knöpfe, Schnallen, Schließen in großer Auswahl
Vobach-Schnitte

UNION
Vereinigtes Kaufstätten G.m.b.H., KARLSRUHE

Der neue
HANOMAG
1,3 LITER
ist eingetroffen!

- 115 km/Sid. Höchstgeschwindigkeit
- 100 km/Sid. Autobahn-Dauerleistung
- 8,5 Liter Kraftstoffnormverbrauch
- für 5 Personen bequem Platz
- Ganzstahlkarosserie - 32 PS 4 Zyl.-Motor

Besichtigung und Probefahrten beim Generalvertreter
Richard Gramling
Karlsruhe - Gottesauerstraße 6 - Telefon 765

Briefmarken-Sammler
Beachtet heute meine
Sonderausstellung!
Fr. M. Antweiler, Waldstr. 27.

Immobilien

Erstklass. Gelegenheitskäufe
aus nichtarischem Besitz:
Mühlburger Tor
Gehörschaftl. Etagenhaus, mit
7-Zimmerwohnungen, eing. Bad,
Etagenheizung, alles in einem erst-
klassig. Zustand, sehr preisgünstig
abzugeben, bei ca. 25.000,- An-
zahlung.

2 Familien-Haus
außerhalb Karlsruhe, mit 2x3-
Zimmerwohnung, teilw. ein-
gerichtet, Bad, besond. gepflegte
Etagenheizung, alles im besten
Zustande, gr. Garten, für nur
RM. 25.000,- bei gr. Anzahlung zu
verkaufen.

2 Familien-Haus
außerhalb Karlsruhe mit 1x4- u.
1x3-Zimmerwohnungen, teilw. ein-
gerichtet, Bad, besond. gepflegte
Etagenheizung, alles im besten
Zustande, gr. Garten, für nur
RM. 25.000,- bei gr. Anzahlung
loftest abzugeben.

Nähe Mühlburger Tor
Umgebungs, bevorzugte freie Lage
ausserordentlich billig zu verkaufen.
Erforderliche Anzahlung ca. 20.000
RM. Wohnungsgröße kann belie-
big verändert werden.

Geschäftshaus
zentrale Lage, langfristige Miet-
verträge, hohe Rente, Preis ca.
65.000 RM., Anzahlung 15/20.000
Reichsmark.

Geschäftshaus
Kaiserstraße, zentr., moderner Bau,
sehr hohe Rente, für nur 95.000
RM. bei ca. 35.000 RM. Anzahl-
ung zu verkaufen.

Weder Sie sich zu einem Haus-
kauf entschließen, holen Sie un-
verbindlich bei mir ein Angebot ein.

Walter Leonardic
Immobilien Hypotheken
Amalienstraße 29, Fernruf 188.

Damen- u. Herr. Friseur-Geschäft
umständelbarer preiswert zu verkaufen
Angebote unter Nr. 4322 an die
Badische Presse.

Etagenhaus
in Durlach
(Neubau), ruhige
Bühnenlage, m. 2x4
u. 1x3 Zimmer,
Rüche, Bad, groß-
garten, weit unter
dem Ertragswert,
bei einer Anzahl-
ung von ca. 15-20.000
RM. zu verkaufen.
2x4-Zimmerhaus
in Durlach, beste-
nde Bühnenlage,
großer Garten, zu
b. günstigen Preis
von ca. 21.000 RM.
zu verkaufen.

Kleine Anzeigen

Große Wirkung

Villa
am Zumburg,
10 Zimmer mit all
Zubehör, Garage,
großer Garten, zu
verkaufen. Angeb.
unter R 45544 an
die Badische Presse

W. Walch
Immobilien,
Karlsruhe,
Ruf 6, Tel. 1682.

Wirtschaft

mit gutgeb. Werkzeug in Karlsruhe am
jung., faub., tücht. Fabrikanten (Wegge-
meister) zum 1. April d. J. zu ver-
kaufen. Angeb. an Spiesner-Str.,
Karlsruhe

Wir suchen
zu kaufen, für bergemekte Käufer
großere
Industrie - Gelände
mit ca. 2000 qm Betriebsräumen,
Wass. Angebote an
J. Nunn & Schmidt A.
Immobilien Kaiserstr. 136

Neubau
Nähe Bahnhof, bestehend aus 2x3
Zimmer, Küche, eingetragene Wä-
sche, sowie 1x2 Zimmer, Küche, bei
10.000,- RM. Anzahlung, zu ver-
kaufen. Näheres bei
J. Nunn & Schmidt A.
Immobilien Kaiserstr. 136

Lager- und Büro-Gebäude
zu kaufen gesucht. Geb. wert ca.
2000 qm bebaut od. bebauungs-
fähige Lager- u. Bürofläche, die sich
auch über mehrere Stadtwerke er-
strecken kann. Bahnhofsnahe Be-
vorzugt, jedoch nicht Bedingungs-
Angebote an den beauftragten
August Schmitt
Epotheten/Gäuter, Karlsruhe,
Friedrichstr. 43, Tel. 2117

Wohn- und Geschäftshaus
(Neubau)
mit 5 Wohnungen u. 2 Läden
an industriereicher Platz des
Murgals, preiswert zu ver-
kaufen. Angebote unter Nr.
R 45583 an die Bad. Presse.

Onkel, von der Ostsee
weiß ich was . .
da liegt Schlutup, wo
Papa die prima Fisch-
konserven herkriegt,
die er soviel verkauft.

FABRIKANTEN-NACHWEIS FÜR HÄNDLER DURCH
FISCHHALLE G. m. b. H., Lübeck-Schlutup 16.

BP Sonntagspost

Beilage der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, den 8. Januar 1939



Der alte Bauer Roden sah in der offenen Scheuer und flocht Strohseile. Er hatte Geschick darin. Die eine Hand griff aus der gedroschenen Garbe ein Feilchen heraus, die zweite Hand löste die Hälfte davon ab, schruppelig waren die Enden ineinandergeflochten, zwei drei blühende Griffe, der Knoten war gemacht, und schon flog das starke Seil zu seinen Genossen auf die Tenne. Zwei schlaksföpfige Bubben schauten dem Alten eifrig auf die Finger. Ein kleines Mädel sah auf einem Bänkchen und spielte Seilmachen. „Aber Dpa, so mach doch nicht so fix, ich muß heute den Knoten rauskriegen“, sagte der Älteste, ein strammes, flug aussehendes Kerlchen von etwa acht Jahren. Da machte der Großvater langsam die Handgriffe vor und legte dann das Stroh in die kleinen Knabenhände.

Ein Wagen mit Alee beidnen, fuhr in den Hof. Auf dem Handpferd saß ein kräftiger, 12jähriger Junge. Er knallte fröhlich mit der Geißel und rief: „Hallo, Großvater, was sagst du zu meiner ersten Fuhre Luzerne? Ganz allein gemäht und ohne Stripp.“ „Es ist wahr, Vater“, bestätigte der Bauer, der hinter dem Wagen kam, sonnengebräunt, den Hut im Nacken und die Fackel auf dem Arm. „Der Peter hatte allein geschafft, und sauber, sag ich dir.“ „Ich hab' gekämmt und zusammengetragen“, rief ein rotbackiges Mädel vom Wagen herunter, „und ich bin kein bißchen müde geworden.“

Aus der Haustür trat jetzt die Bäuerin, eine rundliche, fröhlich blühende Frau in mittleren Jahren. Sie trug einen Steinring mit Moos und trat zu den Männern hin: „Wohl bekommen, Großvater“, sagte sie, und reichte, erst dem alten Manne den Krug. „Trinkt und sündet mal ein Feilchen an, so eilt es gewiß nicht mit den Seilen, daß Ihr Euch darüber kaum Zeit zum Verschneufen gönnt.“ Die Männer tranken und redeten noch einiges über die Feldarbeit, dann schirrkten der Bauer und sein Sohn Peter die Pferde aus. Die Bubben sprangen mit der Mutter ins Haus, das große Mädchen nahm sein kleines Schwesterchen an der Hand und führte es an den Wagen. Dort flochten sie aus roten Kleeblumen und weißen Margareten einen Kranz und drückten ihn ins wirre Gelock der Kleinen. Stolz lief das Kind zum Großvater und stellte sich in seinem Schmutz vor.

„Sieh, wie fein, Dpa“, rief es und tanzte um den Stuhl des alten Mannes. Nachdem jener das Kind nach Gebühr bewundert hatte, kletterte es auf seinen Schoß, nahm den Kranz vom Kopfe und setzte ihn auf das graue Haar. „Jetzt bist du fein, Großväterchen“, schmeichelte es. „Oh wie schön bist du, komm an den Bach, da siehst du dich.“

Und weil der alte Roden sich gerne eine Feife anzündete, und nach dem langen Sitzen die Beine vertreten wollte, ging er auf das Spiel ein und schritt mit der Kleinen Annemarie an der Hand zum Bach. Nachdem sich das ungleiche Paar in dem klaren Spiegel des Wassers genügend gefreut hatte über die seltsame Blumensierbe auf dem Greisenhaupte, hängte der Großvater den Kranz in den Arm des Kindes, das, überquellend von Gesundheit und Frohsinn, singend und lachend über die Wiese lief zur Mutter.

Bauer Roden ging sinnend den Bach entlang. Was war das für ein wunderliches Leben, das seine. Da sagten jetzt viele junge Menschenkinder Großvater zu ihm. Hundertmal erklang es schmeichelnd oder bittend von frischen Lippen, und er war gar nicht ihr lieblicher Großvater. Er hatte es beinahe vergessen, daß er es nicht war. Zufrieden war er heute, ganz zufrieden, vielleicht sogar das, was die Menschen glücklich nennen. So war es nicht immer gewesen. Gewiß, als er als kleiner Knabe Steine in den Bach geworfen hatte, daß die Wellen aufhüpften, damals war er auch unbeschwert froh gewesen im Kreise seiner sechs Geschwister, behütet von treuer Elternsorge. Damals konnte sein Herz fliegen wie die Vögel, so leicht und sonnenwärts. Doch dann begannen die Schicksalsschläge zu hämmern. Ach, sie fielen schon auf das Knabenherz, so grausam schwer.

Zuerst starb der Vater an einem schleimenden Brustübel. „An Auszehrung“, sagten die Leute und zuckten die Achseln. „Ja, wenn die Schwindsucht in der Familie ist!“ Dann traf es die älteste Schwester, ihre Wangen blühten noch, als sie auf der Bahre lag. Ihr folgte ein Bruder, und in kurzem Abstand drei weitere Schwestern. Der Junge begriff das alles nicht. Warum wüßte der Tod so unerträglich in seiner Familie,

warum wußte er nicht von der Tür seines Elternhauses? Die Mutter wankte wie ein Schatten daher. Manchmal schien es, als sei ihr Geist umnachtet. Nun besaß sie noch zwei Söhne, den Joseph, seinen älteren Bruder und ihn. Wenn beide durch das Dorf gingen, dann betrachteten die Leute schon die großen Burden. Die durch Argwohn geschärften Sinne vernahmten das mitleidige Getuschel, die zweifelnden Gebärden. Man traute ihrer Gesundheit nicht, besonders er, der Heinrich, war lang angeschossen und schwächlich.

Immer aber fühlte er den Blick der Mutter auf sich ruhen, diesen angstvollen, forschenden Blick, in dem die heiße Mutterliebe Tag und Nacht auf der Lauer lag vor dem entsetzlichen Würger, der sich so heimlich an ihre Kinder heranschlich. Man traute ihrer Gesundheit nicht, besonders er, der Heinrich, war lang angeschossen und schwächlich. Immer aber fühlte er den Blick der Mutter auf sich ruhen, diesen angstvollen, forschenden Blick, in dem die heiße Mutterliebe Tag und Nacht auf der Lauer lag vor dem entsetzlichen Würger, der sich so heimlich an ihre Kinder heranschlich. Man traute ihrer Gesundheit nicht, besonders er, der Heinrich, war lang angeschossen und schwächlich.

Bis auf diese beiden Jungen, für die sie jeden Tag und jede Stunde ihr Gebet hinaufschrie zum Himmel: Herrgott, diese beiden mußt du mir lassen!

Joseph war viel kräftiger gewesen als Heinrich, dem Aussehen nach wenigstens. Seine Brust war breiter, die Farben frischer. Darum hatte sich die Mutter vielleicht über seine Gesundheit in Sicherheit gewiegt. Und so traf es sie wie ein Keulenschlag, als gerade der Starke, Behende nach einer geringfügigen Erkältung weiter tränkete und zu hüften begann. Ach, die Mutter wußte jetzt mit tödlicher Sicherheit, wie es weiterging. Ihr armer Geist hielt diesem Schlag nicht mehr stand, ihr Denken war umnachtet, ihre Sprache wurde irr.

Joseph ging den Weg seines Vaters, den Weg seiner Geschwister. Als Heinrich seiner Bahre folgte, dachte er: Woju das grausame Spiel? Warum die langsame Marter?

Ich möchte schon neben ihm in der kühlen Erde ruhen. Jeder, der auf mich schaut, denkt: Da geht noch der Letzte, der auch schon vom Tod gezeichnet ist. Wie lange dauert seine Galgenfrist noch?

Einzig die Sorge um die hilflose Mutter schützte den jungen Menschen vor einer Wahnsinnstat. Er kannte ja so genau jede Station des Todesweges, der unaufhaltbar und sicher zum Grabe führte. Er wartete auf die erste.

Sie kam nicht. Ehe die Mutter starb, hatte sie noch einige lichte Stunden. Da lebte auch das Grauen wieder auf. „Heinrich“, sagte sie kurz vor ihrem Tode, als sich die Schleier um ihren Geist abwechselnd zurückhoben und wieder zusammenballten, „da, ganz weit am Ende der Straße habe ich ihn jedesmal kommen sehen. Sechsmal habe ich ihn kommen sehen. Zuerst blinkte es auf wie ein Blick über dem Hügel. Es war seine Sense. Heinrich, ach, sie schneidet mir durchs Herz. Ich bin ihm entgegengelauert, ich habe ihn vertreiben wollen, mich mochte er nicht. Ich wollte er nicht. Er kam näher, langsam, Schritt für Schritt, er setzte ein Knochenbein vor das andere, und seine leeren Augenhöhlen waren starr auf das Opfer gerichtet, auf eines meiner Kinder. Meistens ahnten sie es noch nicht einmal selbst. Aber ich sah es, ich wußte es. Heinrich, sechsmal sah ich ihn auf seinem Weg vom Hügel in der Ferne, von seinem ersten Schritt, bis er hier vor mir stand und den starken Stahl schwang. Ach, Heinrich, du mein letztes Kind, er schlug mir das Messer jedesmal mitten durchs Herz, und es durfte nicht brechen. Du bist übriggeblieben. Vielleicht verfehlt er dich, ich weiß es nicht. Aber mein Sohn, du sollst an deinen Kindern die Marter nicht erdulden, die ich sechsmal ertrug. Wenn du verfehlt bleibst, dann gibst du vielleicht, ja wahrscheinlich, deinen Kindern dieses entsetzliche Erbe mit. Bleibe allein, mein Kind. Pflanze diesen Jammer nicht fort durch die Geschlechter. Du sollst nicht auch so viele Mal durchstochen und gekreuzigt werden wie ich.“

So hatte die alte Frau gesprochen, zwei Tage bevor der graue Schnitter kam, diesmal barmherzig, ein armes Mutterherz von seiner Qual zu erlösen.

Heinrich war allein geblieben. Ein Knecht und eine Magd halfen ihm, seinen Hof zu bewirtschaften. Als nach vielen ängstlichen Jahren die Sorge um Leben und Gesundheit schwächer wurde, da war die Verlobung gekommen. Margret, ein liebes, tüchtiges Mädchen, schallete in seinem Hause, und er wagte es, sich heimlich auszumalen, wie es wäre, wenn sie seine Frau würde. Er war ja jetzt in den Jahren, da die böse Krankheit kaum mehr Herr über ihn werden könnte. Doch wenn er in stillen Nachtstunden grübelte und mit sich rang, stand vor ihm die Mutter mit dem leidurchfurchten Gesicht und dem gramvollen Seherblick und warnte ihn.

So vergingen die Jahre, und sein geschärftes Auge und mehr noch sein empfindsames Herz nahmen wahr, daß Franz, der stille, fleißige Knecht, und Margret, die frohe, gesunde Magd, sich liebten. Eines Tages wurde er auch unfreiwillig Zeuge, wie der junge Mann mit dem Mädchen über seine Neigung sprach, wie sie aber traurig erwiderte: „Was sollten wir beginnen, Franz, wir beide sind arm wie Kirchenmäuse. Wovon sollten wir einen Haushalt gründen?“

Da nahm der alternde Heinrich sein unruhiges Herz in beide Hände, und als er es endlich so stillen und ergebenem Schlagen gebracht hatte, da machte er seinen Knecht und seine Magd sehr glücklich. „Heiratet euch“, sagte er, „ihr seid gesund und jung. Gründet hier auf diesem Hofe euren Hausstand; ich möchte erleben, daß festes, blühendes Leben aufwächst im Hause meiner Väter, das so viel Leid und Tod gesehen hat.“ So war der letzte Rodenbauer über sich selbst hinausgewachsen. Er hatte sein liebedürstendes Herz, sein forderndes Blut bezwungen — aber damit hatte er auch den geschlechtermordenden Tod überwunden.

Dann war das neue, starke Leben eingezogen. Es hatte alle Schatten aus den Winkeln verdrängt durch lichten Frohsinn, durch lustiges, thematisches Schaffen mit gesunden Armen und einer Brust voll Lachen und Singen und tiefer Dankbarkeit gegen Gott und Heinrich, den Vater und Herrn. Franz und Margret breiteten ihm die Hände unter die Füße.

So war Heinrich Vater geworden und Großvater, siebenmal Großvater. Alle die blonden und braunen Schöpfe schmiegelten sich an seine Knie als wären sie von seinem Blute. Herrliche Kinder waren es, schön und kräftig, flug und bienenfleißig, die auf keinem Grund und Boden emporblühten. Gelegnete Menschenkinder. Erben, die einem Bauern das Herz lachen ließen.

Dem alten Heinrich Roden lachte das Herz. Er hätte nie gedacht, daß er noch einmal so froh werden könnte nach der Qual seiner Jugend und der Verzweiflung seines Mannesalters. Gerade in diesem Augenblick braunte lachendes, siebenfaches Leben über die Wiese: Der Heinrich, die Piese, die Grete, das Fränzchen, der Peter, der Klaus und die kleine Annemarie;



In den Winterurlaub

Aufnahme: Cron



„Thalia“, die längst verschrottete Luxusjacht des einst vielgerühmten Oesterreichischen Lords, nahte, von Tanger kommend, den Balearen. Es war 1912, in den ersten Maitagen. Der kleine Kreis, der sich stets am Kapitänstisch zusammentraf, beratschlagte, wie man am zweckmäßigsten den Tag auf Mallorca verbrachte.

„Eigentlich sollten wir“, warf Fürst L. wenig erbaut hin, „zu einem alten Verwandten meiner Frau, der da irgendwo an der Nordküste der Insel haust. Aber ob sich das ohne weiteres bewerkstelligen ließe...“

„Hat keinerlei Schwierigkeiten.“ Der Kapitän, ein ehemaliger Offizier der Kriegsmarine, schmunzelte eigenfremd. „Man möchte auch nicht gerne ungelegen kommen.“

Erzherzog Ludwig Salvator freut sich über jeden Besuch aus der alten Heimat; und wenn es sich gar um Mitglieder der Familie handelt...“

„Ist das ein Bruder des verschollenen Johann Orth?“ fragte ich halb laut den Fürsten.

„Ganz richtig“, gab dieser zurück. „Auch eine Art fliegender Holländer; in allen Erdteilen zu Hause, ruhelos, aber ein Forscher von hohem Ansehen. Nur muß man eine kräftige Dosis Absonderlichkeit mit in Kauf nehmen. Nicht wahr, Elisabeth?“ Es machte ihm unverkennbar Spaß, seine Gattin ein wenig zu hänseln.

„Trotzdem —“, die große, vornehme Frau lächelte gütig, „laß uns gegen den alten Herrn aufmerksam sein!“

„Aber unsere Reisegefährten...“

„Dies drahlige Telegramm“, der Kapitän wies auf eine schriftliche Meldung, die ihm ein Matrose eben überbracht hatte, „entsetzt uns aller Sorgen. Seine Kaiserliche Hoheit läßt die Herrschaften für morgen nach Miramar ein. Wagen finden wir bei der Landung in Palma vor.“

Der Kapitän fing offenbar die fragenden Blicke auf, die ich mit meiner Frau wechselte. Denn er sagte, zu ihr gewandt, unvermittelt: „Ausdrücklich erwähnt der Erzherzog seine Anhänglichkeit an Ihren Herrn Vater und seine Freude, dessen Tochter und Schwiegerjohn zu grüßen.“ „Das haben Sie uns eingebracht, Kapitän“, brummte Fürst L. belustigt.

Nach einer aufstrotzenden Fahrt in ungesicherten Wagen durch eine fruchtbare, auf die Dauer jedoch einsörmige Landschaft, langte man am Schlosse Miramar an, oder vielmehr an dessen beiden seitlichen Flügeln; der verbindende Mittelbau fehlte noch. Und was stand, blendete zwar in der Sonne, entpuppte sich jedoch bei näherem Zusehen als unfertig oder verwaorren. Risse klasten. Verputz blätterte ab. Manche der Maueröffnungen waren ohne Fenster. Aber allerlei wuschlige Frauenköpfe drängten sich neugierig daraus hervor, wenigstens in dem einen Flügel.

Aus dem andern schwanke, auf zwei stämmige Bediente gestützt, eine schwerfällig sich fortbewegende, vornüberhängende Gestalt in weitem, blauem Gehrod. Ehemals gewiß ein Riese; jetzt dem Verfall nahe. Vor dem wirren Bollwerk und unter der Seemannsmütze überquellendem Haupthaar gewahrte man kaum die Gesichtszüge. Doch gebot schon allein der Blick der klaren, durchdringenden Augen Achtung und verriet eine ungewöhnliche Persönlichkeit.

Der Kammervorsteher, ebenso gekleidet wie sein Herr, stellte uns vor, nachdem der Erzherzog seiner Rechte die Hand geküßt hatte, ein wenig unbeholfen, solchen Brauchs offenbar entwöhnt.

Das Frühstück werde im Freien genommen, erklärte der Adjutant und machte an der Seite des Kapitäns den Führer. Wir folgten. Fürst L. nahm mich leicht beim Arm: „Ein verblüffender Eindruck, nicht wahr?“ Und er weidete sich an meinem betretenen Schweigen. „Sie sind ja beinahe so verlegen wie meine Frau. Es macht mir ein diebisches Vergnügen, wenn das Erzhaus auch einmal ein bißchen von seinem Nimbus abgibt! — Der grundsätzlich schleienden Kundse wegen hat der Kaiser seinem Vetter schon vor Jahren die ihm als General der Kavallerie obliegende Neujahrsmeldung erlassen...“

Was würden Sie erst für Augen gemacht haben bei unserer ersten Bekanntschaft. Heute — das war ja eine Galanvorstellung. Aber damals... Wir besaßen uns auf der Hochseilbahn. In Genoa meldet man uns, der Erzherzog fahre auch im Rivierazug. Also auf — ihn begrüßen! Kein Salonwagen. In keinem Abteil irgend etwas, was einem Mitglied des Kaiserhauses auch nur entfernt ähnlich sah. — Wir begannen also ein zweites Mal unsere Forschungs Expedition durch den Zug.

Da stuchte meine Frau vor einem beleibten Graubart in Semdärmeln, dessen Kragen im Gedränge lag, wo auch zwei Röhren — nicht übertrieben! — mit Bindfaden zusammengebunden baumelten. Ich wollte schon einen schlechten Witz

Der Bauer Roden besiegt den Tod

(Fortsetzung von Seite 1)

Großvater, Opa, Großväterchen, du sollst essen kommen. Mutter hat Schmalzknödel gebacken, die ist du ja so gerne. Überfuhr die dicke Klaus das Rufen der ganzen Schar. „Und du?“ sagte schmunzelnd Heinrich Roden den pousbädigen Jungen. Dabei wehrte er mit einem Arm den Ansturm ab und hob mit dem andern sein Verablat, das Vordenköpfchen Annemarie auf die Schultern. Und während er inmitten dieses liebenswerten jauchzenden Uebermutes dem Paule zuellte, ja beinahe wie ein munteres Pferd mit dem kleinen Reiterlein auf dem Rücken unter sechs ausgelassenen Füllen trabte, klang es im Rhythmus des Rinderlächens durch seine Seele: Stiebsfuchs, gesundes Leben blüht um mich, siebensames, starkes Leben blüht durch mich.

machen. Da erhob sich der Dicke und — begrüßte meine Frau. In der Unterhaltung übrigens vergißt man alle Absonderlichkeit. Der alte Herr ist ja nicht nur als Ethnologe hochberühmt. Ich kenne ungemein seine Gedichte von ihm und Stimmungsbilder; auch als Techniker sei er genial...“

Mittlerweile langten wir beim Frühstückstisch an. Die Tafel war im Freien gedeckt, unter mächtigen Bäumen; am Rand eines Steilhangs, der wohl 60 bis 80 Meter tief senkrecht hinabstürzte.

Um die Felsen schäumte weißer Gischt. Das Meer spielte in unwahrscheinlichen Farbtönen von Grün, Blau, Violett. Draußen zogen ein paar Segler friedlich ihres Wegs. Aeste rahnten den unvergleichlichen Blick weit hinaus, wo Wasser und Himmel in eines verschmolzen. Ein Rausch von Licht und Wärme, von Farben und Düften, der salzige Geruch des Meeres gemischt mit jenem von Drangen...“

Seltene Speisen, glühvolle Weine verstärkten den Eindruck des Ungewöhnlichen, der jedoch in der Person des Erzherzogs gipfelte. Ungemein lebendig erzählte er von seinem Dasein auf der Insel, von weiten Reisen, fremden Menschen, abenteuerlichen Erlebnissen. An seine abgehakte, beinahe bellende Sprechweise mußte man sich allerdings zuerst gewöhnen. Aber immer mehr geriet er in seinen Bann. Erst gegen Abend schieden wir um unvergeßliche Eindrücke reicher von dem bedeutenden Gastfreund.

Heimgelchert, ließ ich ein eben erschienenen Buch aus meiner Werkstatt in Pergament binden und widmete es in dankbarer Erinnerung an den Tag in Miramar dem Erzherzog. Ein paar handschriftliche Zeilen vermittelten mir seine Eindrücke und kündigten „einige seiner Schriften“ an. Ein paar Tage nach Eintreffen dieses Briefes meldete meine Bahnsation, es sei für mich eine zentnerschwere Kiste eingetroffen.

Auf meine Zweifel, ob nicht ein Irrtum vorläge, da ich keinerlei derartige Sendung erwartete, eröffnete mir der Bahnbeamte am Fernsprecher, ein Mißverständnis sei ausgeschlossen.

WALTER SCHWERDTFEGGER:

Deutsche Spaten in Pergamon / Zum hundertsten Geburtstag von Carl Humann

Als der neuernannte Leiter der Berliner Antikensammlung, Alexander Conze, im Herbst 1877 sein Amt antrat und die Schätze seines neuen Wirkungsgebietes mühterte, entdeckte er in einem Kellermagazin zwei große Marmorplatten mit wundervollen, erhabenen ausgemerkelten Darstellungen. Die eine der Platten zeigte einen sterbend hinsinkenden Jüngling, die andere einen härigen Giganten, der sich mit erhobenen Armen gegen einen Angriff zu schützen sucht. Ein herrlicher Greifenrietz, Gemmen und Bruchstücke mit griechischen Inschriften lagen dabei. Conze ließ sich sofort die Akten aus der Kanzlei kommen, um den Finder dieser Stücke, die das deutsche Konsulat in Smyrna überhand hatte, festzustellen. Es war ein preußischer Ingenieur, Carl Humann.

Von der türkischen Regierung mit Vermessungen für den Ausbau des Straßennetzes in Kleinasien beauftragt, war er bei Vergama, dem antiken Pergamon, auf Wehrmauern aus byzantinischer Zeit gestoßen; als man die Abtragung begann, fand man Bruchstücke eines gewaltigen Frieses aus der Zeit der Attaliden in dem Felswall verbaut. Humann hatte die Fundstücke nach Berlin geschickt und mehrfach Eingaben gemacht, daß die Mauer offenbar noch mehr Schätze birge. Aber die Marmorstücke verschwanden im Keller des Museums, die Schreibe in der Registratur. So waren Jahre vergangen.

Conze sah, daß es sich offenbar um Bruchstücke einer Darstellung des Kampfes zwischen Göttern und Giganten handelte. Nun findet sich in dem Büchlein eines spätrömischen Schriftstellers, das Merkwürdigkeiten aus allen Gebieten enthält, die Angabe: „Pergamon besitzt einen großen marmornen Altar, 40 Fuß hoch, mit gewaltigen Skulpturen; er enthält einen Gigantenkampf.“ Zweifellos hatte hier der Zufall zur Entdeckung eines der berühmtesten Kunstwerke des Altertums geführt.

Conze setzte sich mit dem preussischen Kultusminister in Verbindung, das Auswärtige Amt gab der deutschen Botschaft bei der Pforte Anweisungen, und wenige Monate später hielt Humann ein Fernmand des Großherrn in den Händen, das ihm die Befugnis zu Ausgrabungen bei Vergama erteilte und den Auftrag der Regierung, die Lage des Pergamonaltars festzustellen und ihn freizulegen.

Einer jener Zufälle, die so oft entscheidend werden für ein Leben, hatte Humann in den Süden geführt. In Steele bei Düsseldorf geboren, hatte er sich im Eisenbahnbau und Feldmessdienst betätigt, um dann in Berlin sich auf den Ingenieurbau vorzubereiten. Seiner schwachen Lunge wegen mußte er auf ärztlichen Rat nach dem Süden gehen. Er wandte sich der griechischen Inselwelt zu, arbeitete in Kleinasien an Straßen- und Brückenbauten und hatte aus Liebe zur Sache sich auch an kleinere Ausgrabungen gewagt. Als er Pergamon betrat, war von der stolzen Hochburg der Attaliden nichts zu sehen, als ein von Gras und Buschwerk überwuchertes Schuttfeld. Mauerreste aus der verschiedensten Zeiten, Bruchstücke korinthischer Säulen in dem Geiräpp wilder Feigenbüsche. Daneben tauchten Ralkfeln, in denen Einheimische von ihnen hervorgegründete und zerleinerte Marmorbrocken und -Bildwerke zu Baumaterial brannten.

Vora der Boden noch Reste von all den Kunstschätzen, die die Mediziner der Diadochenzeit hier zusammengetragen und

„Ja, woher kommt denn diese Mordkiste?“ „Einen Augenblick... Als Abjender ist vermerkt: Kammervorsteheramt Seiner Kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Ludwig Salvator.“

Die Ueberraschung wurde vollends abgerundet, als wir nachmittags ans Auspachen gingen. Bücher über Bücher kamen zum Vorschein. Eine zweibändige Geschichte der Balearen, dickleibige Folianten über „Porto Pi in der Bucht von Palma“, über die „Felsenfesten Mallorcas“. Und...

„Ja, um Himmels willen, was ist denn das?“ rief meine Frau aus.

Nahezu die ganze Breite der Kiste, die nicht viel weniger als einen Meter im Geviert haben mochte, füllte ein Ungestüm. „Das kann doch unmöglich ein einziges Buch sein?“

Wir versuchten es auszugraben. Aber zu heben vermochten wir es nicht. Erst als wir den Diener zu Hilfe riefen, gelang es uns, den Koloss mit vereinten Kräften ans Licht zu bringen. Ein zweiter von gleichen Maßen wurde sichtbar. Diese Riesenwerke trugen die Titel „Parza“ und „Versuch einer Geschichte Pargas“. Auf unwahrscheinlich wertvollem Papier, verschwenderisch und edel gedruckt und mit einer Fülle von Bildern, Radierungen, Stichen, Aquarellen versehen, bildeten sie eine Kostbarkeit, wie sie wenige Büchereien wohl ihr eigen nannten.

Das waren also die „Schriften“, die der Erzherzog mir zur Erinnerung angekindet hatte! Seiner Bescheidenheit entsprach es, daß keines derselben den Verfasseramen trug.

Eine gewisse Verbindung mit dem Sonderling von Mallorca blieb aufrecht. Während des Krieges erhielt ich eines Morgens besonders reiche Post; Bücher darunter, Zeitschriften, Briefe, Drucksachen.

Die Bücher wurden natürlich zuerst geöffnet; wiederum befand sich eines von alten Erzherzog darunter: „Zärtlichkeitsausdrücke und Roseworte in der triulanischen Sprache.“

Ich kam nicht los von dem seltsamen Buch. Drollige Dinge traten auf. Einzelnes las ich meiner Frau vor. — Aus hellem Gelächter heraus meinte sie plötzlich: „Aber du vergißt ja alles Uebrige!“ Und sie reichte mir die Briefe. „Vielleicht ist einer von Erzherzog darunter.“

Ich schaute die Post rasch durch, Richtig... Nein doch... das hieß ja Kammervorsteheramt...“

Ich öffnete den Umschlag.

„Erst gestern ließ ich im hohen Auftrag das neueste Werk Seiner Kaiserlichen Hoheit an Sie abgehen und heute muß ich die traurige Meldung folgen lassen, daß der hohe Herr, trotz langjähriger Leidens, uns allen zu schmerzlicher Ueberraschung, sich verchieden ist...“

Unter Nagen erstarb. Das Buch von den Zärtlichkeitsausdrücken in der triulanischen Sprache war der letzte Gruß eines Toten...“

errichtet hatten? Das war die Frage. Wenn wir heute im Berliner Pergamonmuseum das große Modell des Burgbergs mit seinen Wällen und Arsenalen, seinen Palästen und Heiligtümern betrachten, so dürfen wir nicht vergessen, daß diese Wiedergabe nur auf Grund der Ausgrabungsergebnisse erfolgen konnte, denn aus dem Altertum ist uns kein Bild und keine Beschreibung von Pergamon überkommen.

Von da ab begann, was Humann humorvoll sein „chronisches Pergamonleiden“ genannt hat. Er war selbst überrascht, als er die amtlichen Schreiben las, die ihn, den Außenleiter, den Amateur-Archäologen, mit der Ausgrabung Pergamons betrauten.

Äht Jahre, von 1878—1886, dauerten seine Ausgrabungen auf der Vergese. Immer deutlicher erkannte er die Anlage dieser hellenistischen Residenz: Altar und Marktplatz, Theater, Trajaneum und den Tempel der siebringenden Athene, Paläste und Kasernen, Wälle und Magazine. Im Frühjahr 1896 ist Humann in Smyrna einer Leberkrankheit erlegen. Unter der Leitung Wilhelm Dörpfelds wurden von Archäologischen Institut des Deutschen Reiches die Grabungen weitergeführt. Der Weltkrieg unterbrach die Arbeiten. Erst 1928 wurden sie von Theodor Wiegand wieder aufgenommen. In diesem letzten Ausgrabungsabschnitt wurden Rückkammern und der Tempel des Asklepios freigelegt.

Wenn man heute in der Halle des Berliner Pergamon-Museums den Altar mit dem herrlichen Gigantenrietz bewundert, dessen Treppentritt in der ursprünglichen Größe wieder aufgebaut wurde, den Mosaikfußboden mit Blüten und Trauben in der Mitte des Saales, die Eingangshalle zum Heiligtum der Athene, so muß man bedenken, daß dies die Ergebnisse jahrelanger Zusammenarbeit eines Stabes von Gelehrten, Bildhauern und Architekten darstellen. Die Fundamente, die Humann ausgrub, befanden sich in trostlosem Zustand, die Platten des Frieses waren oft in kleinste Bruchstücke zerplittert, ihre Anordnung konnte erst spät durch schwierige und verwickelte Ueberlegungen ermittelt werden. Als Humann die letzten Rippen seiner Ausbente endlich nach Hamburg verladen hatte, da schien es, als wollten die Götter noch am Ende ein Spiel. Ein Sturm warf den kleinen Dampfer mit seiner unschätzbaren Fracht an die holländische Küste, und es dauerte zwei Monate, ehe es gelang, die Rippen mit den Marmorblöcken, die durch das Seewasser sehr gelitten hatten, dem Meere zu entreißen.

Die Ausgrabungen in Pergamon eröffneten die Reihe der großen deutschen Unternehmungen in Hellas und Kleinasien. In Baalbab und Mileet, am Wäander und in Olympia, in Piene und auf Samos; überall erwuchsen unter den Spaten deutscher Altertumsforscher die Monumente einer großen Zeit. Und sicherlich sind diese Erfolge nicht zuletzt dem mächtigen so sehr verklärten humanistischen Bildungsideal des 19. Jahrhunderts zu verdanken, das einen Schlemmer aus den Kaufmannskontoren, Carl Humann von technischen Tabellen und Statistiken forttrieb, „das Land der Griechen mit der Seele suchend“.

Humann ist einer jener Pioniere, die die Antikensammlung der Berliner Museen zu einer der kostbarsten und reichhaltigsten der Welt gemacht haben.

Pioniere fürs Deutschtum im Übersee

Die deutschen Kolonialschulen Witzhenhausen und Rendsburg

Zwanzig Jahre sind verstrichen, seitdem durch das Diktat von Versailles Deutschland seine Kolonien geraubt wurden, zwanzig Jahre sind vergangen, seitdem dadurch dem deutschen Volk, insbesondere der deutschen Jugend, ein wichtiger Lebensraum, ein wichtiger Lebensfaktor genommen wurde. Zwanzig Jahre sind inzwischen verflossen, wir haben unsere Kolonien noch nicht zurückgewonnen. Dennoch sind in diesen zwanzig Jahren viele Hunderte deutscher Männer und

Aufnahme in die Deutsche Kolonialschule finden junge Männer im Alter von 17-26 Jahren. Ausnahmsweise kommt die Schule auch jungen Männern entgegen, die — wie z. B. Kolonial- und Auslandsdeutsche — aus äußeren Gründen die nötige Schulbildung zur Aufnahme nicht mitbringen, wohl aber durch Fleiß und Fähigkeiten den Vorlesungen folgen können. Die gesamte Ausbildungszeit beträgt sechs Semester, wobei die beiden ersten Semester Praktikantenjahre und die letzten vier Semester die eigentlichen Studiensemester sind.

Alle Studierenden und Praktikanten wohnen im Internat und bilden eine enge Arbeits- und Lebensgemeinschaft, die „Kameradschaft Wilhelmshof“. Dieses Zusammenleben bietet mannigfache Gelegenheiten für gegenseitige Anregungen und ermöglicht jedem einzelnen, Freunde für das Leben zu gewinnen. Die wertvollste Wirkung aber ist die Förderung der Charakterbildung und die Erziehung zu echt deutscher Weltanschauung im Sinne der heutigen Staatsführung.

Die Koloniale Frauenschule in Rendsburg

In Rendsburg, am Nord-Dücker-Kanal, wo Schiffe aller Länder Tag und Nacht vorüberziehen, liegt die Deutsche Koloniale Frauenschule. Seit ihrer Gründung im Jahre

Fast ein Viertel all der Schülerinnen, die in Zweier- und Dreierzimmer im Haupthaus am Kanal oder in zwei sehr schön am Waldestrande gelegenen Gartenhäuschen wohnen, sind stets Auslandsdeutsche, Deutsche Mädel und deutsche Frauen aus aller Welt, deutsche Mädel und deutsche Frauen aller deutschen Stämme geben sich in der Deutschen Kolonialen Frauenschule in Rendsburg ein Stellbühnen. Gemeinsamer Aufbau — Gemeinsames Ziel

Der Beruf des kolonialen Landwirts stellt in jeder Beziehung hohe Anforderungen an theoretisches Wissen, an praktisches Können und an den Charakter. Demzufolge ist die Aufgabe der Kolonialschule Witzhenhausen die Vorbereitung für den Beruf des Farmers in Uebersee, wobei Grundlage der Ausbildung die neuzeitliche deutsche Landwirtschaft ist. Ein Rundgang durch die Schule macht uns mit deren vorbildlichen Einrichtungen vertraut. Große Treibhäuser sorgen dafür, daß sich die Schüler schon in der Heimat mit tropischen Nutzpflanzen und ihrer Pflege vertraut machen. In den verschiedenen Werkstätten, Maschinenhallen, in der Molkerei, Bäckerei und in den elektrischen Licht- und Kraftanlagen werden die künftigen Kolonialpioniere handwerklich ausgebildet, während sie in den Laboratorien und Sammlungen, sowie beim theoretischen Unterricht und im Archiv die notwendige wissenschaftliche Grundlage samt Kenntnissen von Land und Leuten im künftigen Arbeitsgebiet erhalten. Schließlich besteht die Möglichkeit, in zahlreichen Eingeborenen Sprachen unterrichtet zu werden.

Vielseitig muß die Frau des Farmers sein. Sie hat sich in ihrer Farmerwohnung ganz auf Selbstversorgung einzurichten. Deshalb verlangt auch die Koloniale Frauenschule Rendsburg von ihren Schülerinnen ein großes Maß ernstester Arbeit, sie ist kein Pensionat für „höhere Töchter“. In Rendsburg werden die Schülerinnen in allen Zweigen des ländlichen Haushaltes unterrichtet, hier wird ihnen das praktische und theoretische Nützliche gegeben, in ausländischen deutschen Siedlungsgebieten ein Hausweien zu führen und im Farmbetrieb mitarbeiten zu können. Daher eignet sich auch die Schule besonders auch für die Töchter unserer Landsleute in Uebersee, die einige Zeit in der Heimat deutsche Kultur erleben und dabei eine gute Ausbildung in praktischen und theoretischen Fächern erwerben sollen. Genau wie in Witzhenhausen lernen die Schülerinnen auch in Rendsburg eingehend die Feldbestellung, werden in den verschiedenen Lehrwerkstätten handwerklich und technisch ausgebildet und in theoretischen Übungsstunden neben fremden Sprachen und kaufmännischen Fächern auch für diesen Teil ihrer späteren großen Aufgabe vorgebildet. Auch in der Gesundheitslehre werden die Schülerinnen eingehend unterrichtet, denn in vielen Fällen muß die Farmerfrau in Uebersee als Krankenpflegerin, wenn nicht sogar als Ärztin auftreten.

Zwei einzigartige koloniale Fachschulen

Aus den bereits angeführten Gründen können sich die Deutsche Kolonialschule Witzhenhausen und die Deutsche Koloniale Frauenschule Rendsburg nicht wie Hochschulen mit der Uebermittlung theoretischen Wissens begnügen. Aus ihren Lehrplänen geht eindeutig hervor, daß beide Schulen als ausgeprägte Fachschulen, einzigartig im Reich, anzusehen sind. Beide Schulen wählen den Lehrstoff für den Beruf des Farmers aus allen Wissensgebieten aus, ebenso für die künftige Farmerfrau. Sie vermitteln also eine Bildung von breiter Grundlage und mannigfacher Vielseitigkeit. Der vornehmste Grundsatz war und bleibt: das zu lehren, was der junge tropische und subtropische Landwirt und dessen Kameradin unbedingt wissen müssen.

Die Arbeitsweise der Kolonialschulen ist aber auch daher insofern eigenartig und zweckmäßig, als Theorie und Praxis in steter Verbindung sind. Es handelt sich eben dabei nicht darum, daß durch gelegentliches Demonstrieren eine Verhinderung beider hergestellt wird, sondern vielmehr darum, daß eben eine praktische Tätigkeit die Theorie stetig durchdringt.

Pioniere kolonialer Zukunft

Witzhenhausen und Rendsburg sind der „praktisch ausgebildete und kämpferische Stoßtrupp der kolonialen Bewegung“. Keine Anstalt und kein anderes Institut in Deutschland hat so wie diese beiden Schulen stets Gelegenheit, durch die ständige, lebendige Verbindung mit überseeischen Ländern und den dort befindlichen Kameraden hochwertiges Material zu sammeln und in den Dienst der großen Sache zu stellen.



Frauen in die Welt hinausgezogen, um dort den Boden zu erobern, um deutsche Kultur zu verbreiten, um deutsche Wirtschaft aufzubauen zu helfen, um eben dem Deutschum in Uebersee zu dienen. Sie fast alle haben ihre koloniale Ausbildung in den deutschen Kolonialschulen Witzhenhausen und Rendsburg erfahren.

Diese beiden Schulen, die vom Reichsministerium des Innern betreut werden, während sie in schulischer Hinsicht dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung unterstehen, und die unter zielbewußter und tatkräftiger Leitung mit Unterstützung des Staates und der Partei in den letzten Jahren einen bedeutenden Ausbau erfahren haben, sind nicht nur Zeichen unseres ungebrochenen kolonialen Willens, sondern sie sind die Stellen, durch welche die Beziehungen zur praktischen Kolonialwirtschaft aufrechterhalten und weiter gebildet werden, nicht nur für den Augenblick, sondern in erster Linie für die koloniale Zukunft Großdeutschlands, an die wir alle bestimmt glauben.

Diesen beiden Schulen gilt heute unser Besuch, wobei uns deren Leiter, die bekannten Kolonialpädagogen, Direktor Parteigenosse Koch-Witzhenhausen und Dr. Körner-Rendsburg über Aufbau und Ziele der beiden Kolonialschulen unterrichten.

Ein Vorwort von Reichsminister Dr. Fric

Aus Anlaß der 40. Wiederkehr ihres Gründungsjahres — im Sommer 1938 — hat Reichsminister Dr. Fric der Deutschen Kolonialschule Witzhenhausen ein Begrüßungstelegramm folgenden Inhalts gesandt:

„Der Deutschen Kolonialschule Witzhenhausen spreche ich meine Anerkennung für ihre bisherigen Leistungen und meine besten Wünsche für eine gedeihliche Weiterentwicklung aus. Als Pflanzstätte des kolonialen Gedankens hat die Schule zahlreichen jungen Deutschen eine Ausbildung erteilt, die sie befähigt, in überseeischen Gebieten zum Wohle der deutschen Heimat zu wirken. Auch nach dem Verluste der deutschen Kolonien durch den Nachspruch von Versailles ist die Anstalt, von unerlöschlichem Glauben an die Wiedergewinnung der entzogenen Siedlungen und Rohstoffgebiete befeuert, mit Erfolg bestrebt gewesen, einen neuen kolonialen Nachwuchs zu schaffen, der mit heißer Sehnsucht den Tag der Verwirklichung des deutschen Rechtsanspruches auf den früheren Kolonialbesitz erwartet. Daß dieser Tag nicht mehr fern sein möge, ist meine zuversichtliche Hoffnung!“

40 Jahre Deutsche Kolonialschule Witzhenhausen

An den Ufern der Werra gelegen, umgeben von den Schönheiten des thüringischen Berglandes, bildet die Deutsche Kolonialschule Witzhenhausen, die im Jahre 1898 gegründet, wobei auf ein vierzigjähriges erfolgreiches Bestehen zurückblicken konnte, mit ihren zahlreichen großen und kleinen Verwaltungs-, Wirtschafts- und Schulbauten einen Stadtteil für sich, den Wilhelmshof. In unmittelbarer Nähe liegt auch der große landwirtschaftliche Gutsbetrieb mit zahlreichem Viehbestand und beinahe 1000 Morgen Ländereien und 120 Morgen Wald.

Unser Bilder von oben nach unten:

Die Koloniale Frauenschule in Rendsburg in Ostseestadt
Einblicke in der Schmiedewerkstätte der Schule
Eine Aufseherwohnungsanlage wird erklärt

1927 hat diese Schule, die eine besondere Förderung noch durch das kolonialpolitische Amt der NSDAP erfährt, eine außerordentlich günstige Entwicklung genommen und wird auch für die Zukunft eine hochbedeutsame Entwicklung neh-



men, denn auf Jahre hinaus liegen aus dem Reich und aus dem Auslandsdeutschtum Hunderte von Anmeldungen vor.

In herrlicher, landschaftlicher Umgebung gelegen, steht, weithin sichtbar, der wichtige Bau aus roten Klinkern mit dem alles überragenden Turm in der Mitte und seinen vielen breiten Fenstern, der heute eine große Anzahl junger deutscher Mädel aller Gauen Großdeutschlands beherbergt, die hier all das lernen wollen, was man eben von einer deutschen Farmerfrau erwartet.

Es ist keine besondere Vorbildung nötig, um die Koloniale Frauenschule besuchen zu können, ob Volksschulabschluss oder Abitur ist ganz gleich für den einjährigen Lehrgang, der jeweils am 1. April und am 1. Oktober beginnt. Aufnahme finden junge Mädchen und Frauen, die insbesondere den Gliederungen der nationalsozialistischen Bewegung, also dem NSD und der NS-Frauenschaft angehören und die vor allem auch Gewähr bieten, daß sie den, an sie zu stellenden Anforderungen in körperlicher und geistiger Hinsicht genügen. Eine Altersgrenze ist zwar nicht festgesetzt, jedoch ist das günstigste Alter zwischen 18-24 Jahren.



Maria Kahle: Von der Liebe

Ein Sausenhandler aus dem oberen Sauerlande zog jedes Jahr im Herbst, wenn die Ernte von den Feldern bereingeholt war und nur noch die letzten bereiften Äpfel in den Bäumen hingen, auf die Wanderschaft. Der Weg war den Sauerländer Handelsleuten wohlbekannt; er führte bis in die fernen Länder, wo ihre Väter schon gute Kundschaft hatten, nach Riga und Dänemark, nach Antwerpen und Brüssel. In Brüssel wußte Nord der Sausenhandler, ein fremdes, schwarzlockiges Weib, das ihm mit wilder Liebe zugetan war. Doch sagte er keinem seiner Kameraden davon.

Als er nun auf die Dreißig zuging, meinte eines Tages die Mutter, die mit dem jüngeren Sohn den Bauernhof im Bergland versorgte, es sei für ihn Zeit, ans Heiraten zu denken. Es war im Juni, und die grüne Fülle der Wiesen und Wälder stand in vollem Blute und Prangen, es wurde ein reicher Sommer, wie man ihn selten in dem fernen Tal gekannt hatte. Da vergaß Nord für eine Zeitlang seine Sehnsucht in die weite Welt, und er verlobte sich mit dem Mädchen Gertrud, das ihn schon lange lieb hatte. Wie sehr es ihn aber liebte, das ahnte er nicht, denn das blonde Mädchen war sanft und still.

Da er im Herbst wieder für die Wanderschaft rüstete, weinte Gertrud ein wenig und fragte: „Wirst du mir treu bleiben in den langen Monaten bis zum Frühjahr?“

Nord versprach es mit lachendem Munde, und fröhlich blühten dabei die dunklen Augen, denn seine Gedanken waren schon auf dem Wanderweg über die Berge hinaus in die großen bunten Ebenen.

Das Mädchen sah sie nach seiner Hand mit dem goldenen Brautring: „Denk an den Ring, den ich dir gab!“

Je näher Nord der großen Stadt Brüssel kam, um so unruhiger wurde sein Herz. Nachts träumte er von der schwarzlockigen Liebsten, von dem Silberkettenlein mit dem grünfunkelnden Stein, das er beim letztenmal um ihren schneeweißen Hals gehängt hatte. Aber am Tage sah er das matte Gold des Ringes an seiner Hand, und er dachte: Ja, ich bleib dir treu, Gertrud!

„Einmal noch will ich sie sehen, die Schöne“, sagte er zu sich selbst, als er dann durch die hochgehobelten Straßen der Stadt schritt. War es nicht, als gehöre dies lockende Weib mit zu der fremden weiten Welt, die ihn mit ihren Dästen, ihrem Schaugepränge immer wieder aus den herben stillen Bergtälen herzog?

In ihren Armen vergaß er alles. — Er vergaß sein Treuwort, er vergaß den Ring, Sie aber sah den goldenen Reifen. Schmeichelnd und lachend zog sie ihn von seinem Finger. „Welch hübsches Ringlein! Sag, hast du eine andere Liebste?“

„Ich habe keine Liebste als dich allein“, schwor Nord.

„Dann laß mir den Ring als Zeichen, daß du wiederkommst. Morgen?“

„Ja, morgen!“ antwortete Nord.

Und am anderen Tag und in den Tagen und Nächten, die folgten, dachte er nicht mehr an den Ring.

Als er heimkehrte, im Frühling, und die heimatischen Berge vor seinen Augen aufstauten, fiel ihm plötzlich seine Schuld aufs Herz. „Nun soll es für immer ein Ende haben mit meiner Untreue. Nun bleibe ich bei Gertrud“, dachte er. Und durch diesen Entschluß fühlte er sich fast entlehnt.

Das Mädchen merkte am ersten Abend gar nicht, daß der Ring an der Hand des Verlobten fehlte. Sie gingen zusammen durch die Dämmerung, die lacht über den Feldern herabzinkt. „Ein Jahr wollen wir noch warten“, sagte Nord. „Einmal muß ich noch auf die Wanderschaft gehen, nicht weit, dann haben wir Geld genug für die Heirat — dann bleibe ich immer bei dir.“ Sein Herz wurde fromm in ihrer Nähe, und alle Sehnsucht schien gestillt.

Am andern Abend jedoch sah Gertrud mit jähem Erschrecken auf seine Hand. „Wo ist mein Ring?“ fragte sie, und in ihr blaßes Gesicht schoß eine glühende Flamme, so tief war brennende Not in ihr Herzblut gefahren.

„Ich habe ihn verloren, man hat mich bestohlen“, flammelte Nord. Und als sie schwieg, lachte er mit schrillum Ton: „Glaubst du vielleicht, ich wär' dir untreu geworden?“ Er riß sie in seinen Arm, vergrub seinen Kopf an ihrer Brust und flüsterte: „Nur bei dir ist Ruhe, du bist die Heimat.“

Da fragte das Mädchen nicht mehr. —

„Was soll ich dir mitbringen von der Reise“, sagte Nord zu Gertrud, als dem glücklichen Brautsummer der Herbst gefolgt war. „Ich weiß, was die Freude macht: Brüsseler Spitzen für deinen Hochzeitsschleier.“

„Brüsseler Spitzen?“ — fragte Gertrud, und ein unerklärliches Bangen war in ihren Worten. „Wirst du denn doch so weit, bis Brüssel, fortgehen?“

„Einmal noch“, erwiderte Nord, „das soll mein Abschied von der Wanderschaft sein.“

Einmal noch — dachte er, als er vor dem Hause der schwarzlockigen Fremden in Brüssel stand. Ein Spitzentuch für Gertruds Brautschleier trug er in der Tasche, und dadurch fühlte er sich gefeit gegen jede Verlockung. Nein, er war nicht mehr der ungestüme Knabe, der in die Welt hinauslief, von jedem Reiz der Ferne verführt.

Selbstbewußt und männlich fühlte er sich, als er der einzigen Liebsten den Ring abforderte. Sie lachte lässig: „Zieh in meiner Schmucktruhe nach, kannst ihn haben, ich brauche ihn

nicht mehr, deinen Ring.“ Er fand ihn unter Perlen und Goldketten, echt und unecht gleichenden Gehänge, steckte ihn an den Finger. Da lag auch das Silberkettenlein. Er hob es mit spitzen Fingern empor. Brennend schoß in sein Blut das Erinnern an jene Nacht, da er es um ihren weißen Nacken schlang. Da stand sie neben ihm, die Glühende, Dunkle: „Magst auch das Kettenlein mitnehmen, für deine neue Geliebte.“

Und wieder geschah es ihm, daß er alles vergaß. Das Spitzentuch schlang er um ihre dunklen Locken.

Aber am andern Tag gab sie ihm beides freiwillig. Ringlein und Spitzenschleier, und er sah in ihren Augen zum erstenmal etwas wie Frauengüte aufschimmern, als sie sagte: „Nun geh, komm nicht mehr wieder. Du träumst von einer andern, ich hab es gemerkt. Wenn ich wollte, ich könnte dich fassen. Doch ich will nicht mehr.“

So wanderte Nord heimwärts, aber er trug den Ring nicht. Wie ein Zeichen doppelter Untreue erschien er ihm. Als er den Spitzenschleier in Gertruds Hände gab, zuckte sein Herz in verzweifelter Not, alles zu gestehen, obwohl er wußte, daß er den Mut dazu nicht finden würde.

„Der Ring hat sich wiedergefunden, in dem Gasthaus, wo ich wohnte“, sagte er und erbleichte bei dieser Lüge.

Als das Mädchen Gertrud am Hochzeitstage den Spitzenschleier aus Brüssel unter den Brautkranz schob und die durch-

sichtigen Falten an ihrem blonden Kopf niederrieselten, sagte sie bekümmert: „Es hängt so ein fettfamer Duft in dem Schleier.“

Aber sie vergaß es wieder in der Seligkeit des Jahres, das dem Hochzeitstag folgte. Auch Nord glaubte in der Innigkeit, die aus der Liebe Gertruds auf ihn überströmte, alle Schuld auflösen zu können. Sein Herz aber mahnte Tag um Tag zum Besinnen, zum tapferen Einsehen, auch für die verhäulte verschwiegene Seite seines Lebens, für dies geheimnisvolle Sehnen und Drängen nach draußen, nach der Ferne, dem Unbekannten, nach dem heißesten und fremdesten Leben. —

Als ihnen der erste Sohn geboren wurde, küßte die junge Frau Gertrud ihn in das Spitzentuch, das ihr Brautschleier gewesen war. Nord sah es erst, als die Fäden den Taufkranz umringten — und er erschauerte!

Einige Wochen nach jenem Tage starb das Kind. Es traf den Vater nicht unerwartet, denn er hatte in einem verborgenen Grunde seines Herzens schon längst einem Blüthstraß entgegengesetzt, der sein auf Lüge und Untreue erbautes Haus vernichten würde. Dennoch fand er nicht die innere Freiheit zum Geständnis. War es denn überhaupt Untreue gewesen? War er nicht hin und her gerissen zwischen Nahem und Fernem, zwischen Heimat und Fremde?

Gertrud, im Schmerz tränenlos, wußte den kleinen toten Sohn nicht küsslicher zu betten als in den Spitzen ihres Hochzeitsschleiers. Das zarte Gesicht, das einmal die blühende Schönheit und das betäubende Lockengewirr der fremden Geliebten in Brüssel umwoben hatte, floß jetzt in feierlich strengen Falten an dem wächsernen Todesgesicht von Nord's Sohn hernieder.

Vor diesem Bild im starren Rahmen des Sarges brach Nord zusammen. „Gertrud, ich habe an dir gesündigt“, flüsterte er. Sie aber bog sich mit mildem Lächeln zu ihm, nahm seine Hand und legte sie auf die erkalteten Hände ihres Kindes: „Still . . . Er und ich, wir wissen alles. Aber wir haben dich lieb.“

So ist das in Mexiko!

Von HEINRICH HEMMER

Da glauben wir unwissenden Europäer, das moderne Leben sei nüchtern und unromantisch; aber unter der Sonne Mexikos vereinigen sich diese scheinbaren Gegenläufe ganz zwanglos.

Ich war, wie die ganze Stadt Mexiko, am Sonntagmorgen nach Chapultepec hinausgefahren. Es ist wenig damit gesagt, daß sich dort eine kombinierte Auto- und Reiterparade auf der Wegschleife durch den Park des Präsidenten durcheinander schiebt, immer rund um das Palais herum. Mäheles geht das Heute in vergangene Minnelängerezeit über. Der Park ist das Paradies, wenn sich Adam und Eva die Mühe gemacht hätten, es auf Glanz herzurichten, die Wagen sind eine Luxusautoschau, die Damen eine Schönheitsschau, die

Pracht- und Schönheitsschau, wie sie die Reiter zur Schau tragen; plastische Gold- und Silberarbeiten wo immer sie sich anbringen läßt — kaum daß noch Platz für den glühend bunten Untergrund ist, und schwarze Radsporen, so groß wie Untertassen. Charro-Reiter nennt man die Wunderwesen.

Als in einer weißen Riesenschirmhülle nun das Vollendetste der gesamten Weiblichkeit an meinem Wagen vorbeiführte, hätte ich allzugeru auch meinen beschneidenden Hut geschwenkt, aber wer wagt das vor so viel Hoheit und Ferne. Zumal daneben, steif wie eine Mumie, eine würdige, alte Dame sitzt. Aber ja doch — befehrt mich der danebenliegende freundliche Mentor, das dürfte man gerade. Es werde geradezu erwartet, um Gnädigungen entgegenzunehmen, sei die Schöne doch da.

Ich grüßte und erhielt den lächelnden Dank. Mein Herz schlug, wir begegneten einander zum zweitenmal. Ich grüßte, die Herrlichste lächelte. Mein Herz hüpfte. Das wiederholte sich dreifach, zehnmal immer wieder. Ich glaubte, wußte mich fast schon erhöht. Wie ging man also weiter vor in diesem modernen Minnelängerezeit? Ich fragte den Freund und Mentor.

„Oh ich ihr nicht einen Riesentrauf Ordischen schicken darf?“

„Das wäre so, als ob Sie in Deutschland Ihre Liebe mit Gänseblümchen erklären wollten.“ Er wies auf die vielen Entwurzeln hin, an denen es schon knospte.

„Also vielleicht rote Rosen?“

„Unmöglich! Das bedeutet einen Heiratsantrag. Und den können Sie höchstens versuchen zu machen, nachdem die Dame einen Herrn Ihrer Verwandtschaft zu Ihnen ins Haus geschickt hat, der die Bekanntschaft vermittelt. Und darauf können Sie unter Umständen achtzig Jahre warten.“

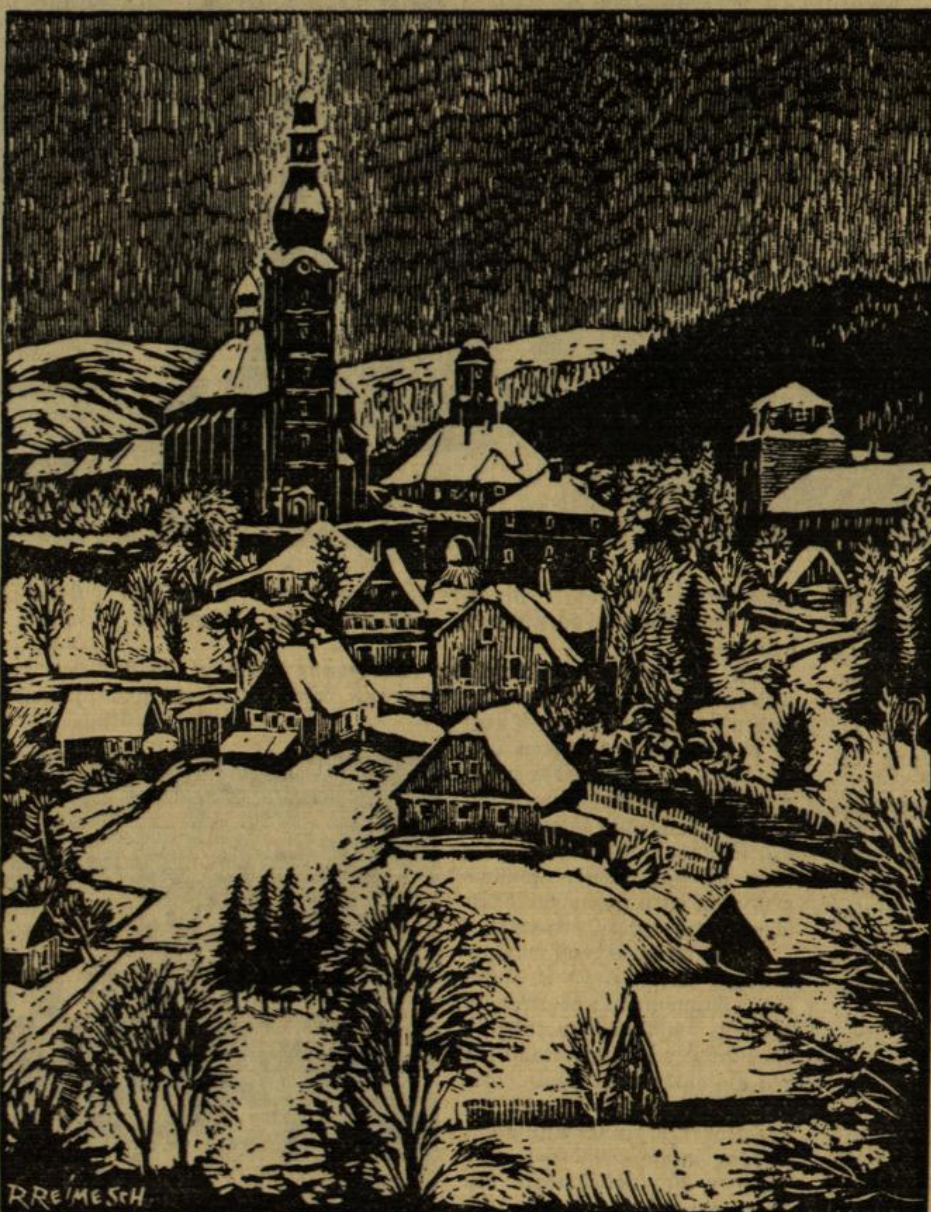
Also — was tun? Ein Ständchen bringen, erlaube ich, sei guter Ton und gestattet. Ich äußerte die Absicht, Musikunterricht zu nehmen. Das sei nicht nötig, beehrte mich der Freund. Es genüge ein Gitarrenspieler, ein Mandolinist und ein Sänger, wenn man sich selbst in schmeichelnder Haltung daneben lehnte, und die Berufsständchenbringer loslegten.

Diese Art, eine ganze Straße mit privaten Gefühlen zu imprägnieren, wurde also mit größter Beschleunigung ins Werk gesetzt. Den Mantel schwingend über die Schulter geworfen, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, stehe ich neben meinen musikalischen Gefühlsinterpreten und starre nach oben, wo sich wirklich die Verehrte sehen läßt.

Da kommt etwas vom Fenster heruntergeschwebt, ein dunkler Gegenstand an einer Schnur: mir wird so warm, geradezu mexikanisch heiß. Ein Hausschlüssel? Allerdings ein ungeheuer großer, ganz im Stil zu der Pforte des Hauses passend . . . Aber nein, das ist kein Schlüssel. Es ist ein Hausschlüssel. Eigentlich ein schwerer Schlag mitten in die Romantik hinein, aber doch eine Verbindung, eine Möglichkeit der Verständigung — wenigstens so weit wie meine spanischen Kenntnisse reichen: „Schönste . . . mas hermosa . . . te quiero . . . mucho . . . darf ich . . .“

Zitternd erwarte ich die Antwort. Wird sie antworten? Ja — sie antwortet, und ich brauche kein Spanisch zu können, um sie zu verstehen:

„Singe Sie nur noch e bische weider, mei Herrschaft is aus, ich muß nur noch das Kind zu Bett bringe, dann komm ich enunmer!“ —



Winter im Sudetenland Holzchnitt von Augustin Reimesch

was sich an Funkeläugigkeit und Pariser Schneiderkunst nur vorstellen läßt. Aber sie benehmen sich mit mittelalterlicher Sprödigkeit, sie grüßen höflich zurück, wenn sich die Kavaliere häteschwendend im Sattel verneigen. Sie müssen wohl anerkennen, daß es geradezu eine Leistung ist, solche pfundschwer mit Gold verzierten, meterbreiten Hüte elegant zu schmücken. Und es bleibt ein Mysterium, wie sie doch so scheinbar ungerührt bleiben können angesichts einer solchen

meine spanischen Kenntnisse reichen: „Schönste . . . mas hermosa . . . te quiero . . . mucho . . . darf ich . . .“ Zitternd erwarte ich die Antwort. Wird sie antworten? Ja — sie antwortet, und ich brauche kein Spanisch zu können, um sie zu verstehen: „Singe Sie nur noch e bische weider, mei Herrschaft is aus, ich muß nur noch das Kind zu Bett bringe, dann komm ich enunmer!“ —

Altbadische Geschichtchen

Gesammelt von L. Henrich

I. Von Staatsmännern

Das Jahr 1818 war für das junge Großherzogtum Baden von besonderer Bedeutung. Im Oktober des vorhergehenden Jahres hatte Großherzog Karl, der schon damals mit dreißig Jahren ein gebrauchter Mann war, auf Drängen seiner Minister von Versteht und von Marischall, des früheren Ministers von Reichenstein sowie des ihm persönlich nahe stehenden Generals von Tettenborn das Hausgesetz über die Verfassung des Landes und die Erbfolgeordnung seines Hauses unterzeichnet; aber erst 1818 wurde auf dem Regener Fürstentag die Zustimmung der Großmächte ausgesprochen. Das wichtigste Ziel dieses Gesetzes war die Sicherung des ungeschwächten Bestandes des Großherzogtums. In München konnte man noch jahrelang den Verlust der rheinischen Stammländer der Wittelsbacher nicht verschmerzen. Man stellte die Rätselfrage: Wer ist der reinlichste Fürst in Deutschland? Natürlich der König von Bayern; denn er will ja immer baden! Selbst der schwerkränke Großherzog Karl raffte sich aus seiner Verzagtheit auf, als man ihm berichtete, daß in dem Streit Bayerns gegen Baden der bayerische Kronprinz die Haupttrübseligkeit sei; ihm seien alle Mittel recht, um Mannheim und Heidelberg zu bekommen; er rufe nur immer, die Pfalz sei seine Wiege, die müsse er wieder haben. Da erkletterte sich sein Gesicht und er sagte: „Hat man je gehört, daß ein vernünftiger erwachsener Mensch gerade nach seiner Wiege so heftiges Verlangen hat?“

Baden wurde in Aachen anfangs von Oesterreich unterzucht; Russlands Haltung war schwankend; es mußte verhandlungsfähige Rücksichten auf Baden nehmen, dessen Fürst der Schwager Kaiser Alexanders war, während Preußen und Württemberg offen für Baden eintraten. Die Vertreter der Großmächte spöttelten über die langwierigen und langweiligen Verhandlungen, die der immer wichtige Talleyrand mit Anspielung auf die Namen Bayern und Baden als bawar-dages et badinages (sanawilliges Geschwätz u. Täuschlein) bezeichnete. Im November 1818 eilte der badische Minister des Aeußeren von Versteht nach Aachen, wo Baden keinen eigenen Gesandten hatte, um die in höchster Gefahr stehenden badischen Interessen mit dem größten Nachdruck zu vertreten.

Versteht wußte wohl, daß er sich als Minister nicht halten konnte, wenn er unverrichteter Dinge von Aachen zurückkehrte. Die russischen Vertreter, Reselrode und Anstett, zuckten keinen Ansprüchen gegenüber nur die Achseln. Nur der österröichische Staatsmann Genz widmete der badischen Sache seinen ganzen Eifer. Auf seinen Rat erbat sich Versteht bei dem Kaiser Alexander eine Audienz. Da spielte sich eine höchst eigenartige und unvergessliche Szene ab. Der Kaiser hörte Versteht freundlich an, betonte aber, daß er durch die Rücksicht auf alte Verträge, die ihm heilig seien, gebunden sei. Da schloß Versteht die eigentümliche Lage des todkranken Großherzogs in den düstersten Farben, wie eine ungünstige Entscheidung ihm die letzten Lebensstage verbittern müsse, welche schreckliche Aufgabe es für ihn, seinen treuen Diener, sei, mit einer so niederschmetternden Nachricht an sein Sterbebett zu treten; er redete sich in immer größere Erregung hinein, und indem er sein und seines Herrn Schicksal beklagte, sang er bitterlich zu weinen an. Der Kaiser, an sich von sehr empfindsamem Wesen, dem so etwas bei den abgebrühten Diplomaten, mit denen er sonst zu verkehren gewohnt war, noch nicht vorgekommen war, war aufs peinlichste berührt, und höchst verlegen; er lobte die Dienertreue Verstehts, suchte ihn zu beruhigen und mahnte ihn, die Angelegenheit nicht so hoffnungslos anzusehen, und ließ sich zu dem tröstenden Ausspruch verleiten, es könne noch alles zu gegenseitiger Zufriedenheit geregelt werden. Aber Versteht blieb nicht auf halbem Wege stehen; er meinte immer beständiger und brachte den Kaiser in solche Not, daß er schließlich anrief: „Nun wohl, Ihr sollt alles behalten, dem Großherzog wird keine Gewalt geschehen; Ihr könnt ihm melden, daß ich alles anerkenne, die Erbfolgefähigkeit der Hochherzogs, die Verfassung, die Unverletzlichkeit des Landes. Ist das nicht genug? Seid Ihr zufrieden? Nun aber beruhigt Euch und gönnt auch mir Erholung.“ Darauf warf sich Versteht dem Kaiser zu Füßen, küßte ihm die Hände und wußte kein Ende zu finden in Ausdrücken der Dankbarkeit und Bewunderung seines erhabenen Herrscherfinnis. Die Entscheidung des Kaisers, die als unabänderlich galt, wurde sogleich den Oesterreichern und den Preußen mitgeteilt und mit ihrer Zustimmung scheinungsmäßig eine diplomatische

Uebereinkunft getroffen und durch die notwendigen Unterschriften gegen jede nachträgliche Aenderung gesichert.

In Karlsruhe hatte man auf einen so raschen und durchschlagenden Erfolg des badischen Vertreters nicht zu hoffen gewagt und bezweifelte zuerst die Nichtigkeit der Verhandlung, bis Versteht von Aachen zurückkam und selbst die Bestätigung brachte. Alle Erfolge verdankte er noch seiner Darstellung seiner glänzenden Beredsamkeit; die Nährzune unterschlug er. In seiner überwallenden Freude hatte er aber vor Genz kein Geheimnis aus dem Vorgang gemacht; andererseits hatte der Kaiser es sich nicht verlagern können, die ganze Geschichte, die ihm nachträglich eher komisch als rührend vorkommen mochte, dem Fürsten Metternich zu schildern. Für den großen Spötter war sie sozusagen ein gefundenes Fressen, und er konnte sich nicht genug tun, das neue diplomatische Hilfsmittel anzupreisen und zu empfehlen.

Die Ueberlieferung dieses Geschichtchens verdanken wir dem Schriftsteller und Diplomaten Barnhagen von Enje, der als Begleiter und Mitarbeiter des Generals von Tettenborn 1818 in Aachen weilte und also wohl in der Lage war, die Wahrheit zu erfahren. Er hatte in den Freiheitskriegen als Hauptmann und Adjutant Tettenborns gegen Napoleon Partei genommen und war unter Hardenbergs Kommandierung in die preussische Diplomatie übernommen worden. Von 1815-19 war er preussischer Ministerresident in Karlsruhe. In seinen Denkwürdigkeiten berichtet er allerlei Interessantes aus der Zeit des Reichens. Er wird wegen seiner unerschütterlichen Ueberheblichkeit und Neigung zum Klatsch oft

sehr abfällig beurteilt; doch läßt sich nicht bestritten, daß er sich in Standesfragen und Vorurteilen frühzeitig ein unabhängiges Urteil bewahrte.

Barnhagen war schon drei Jahre in Karlsruhe tätig gewesen, ohne daß er je Gelegenheit gehabt hätte die persönliche Bekanntschaft des wegen seiner Sachkenntnis hochangesehenen Finanzrats Rebenius zu machen. Bei seiner gesellschaftlichen Veranstaltung, bei seinem Minister und teinem Geandten war er mit ihm zusammengetroffen. Man erklärte verlegen sein Herablassen mit seinem großen Reich; aber in Wirklichkeit lag der Grund seiner Zurückhaltung in seinem bürgerlichen Stand. Nur einmal gab's eine Ausnahme. Ein vornehmer durchreisender Engländer hatte in seiner Heimat eine sehr gute Arbeit von Rebenius über die englischen Finanzen gelesen und wollte jetzt die persönliche Bekanntschaft des trefflichen Mannes machen. Der hannoversche Gesandte, Herr von Neden, war bereit, Rebenius mit ihm zu Mittag zu laden; dabei blieb es aber auch, als der Engländer wieder abgereist war. „So schimpfliche Verhältnisse herrschten damals noch in der kleinen Residenz, schimpflich für die Vornehmen, nicht für die Bürgerlichen!“ So urteilte Barnhagen.

Rebenius war es neben Winter zu verdanken, daß Baden das erste deutsche Land war, das Bau und Betrieb der Hauptbahnen in die Hand des Staates legte in der Ueberzeugung, daß nur Staatsbahnen die Interessen des Staates wahren konnten. Die Strecke Karlsruhe-Heidelberg wurde zuerst in Betrieb genommen. Die „Karlsruher Zeitung“ berichtete über die Probefahrt: Um dieses für unsere Stadt neue Schauspiel zu genießen, hatten sich am 1. April lange vor der zur Abfahrt festgesetzten Stunde alle Zugänge zum Bahnhofs mit Neugierigen gefüllt, die die Vorbereitungen zur Abreise mit gespannter Erwartung begleiteten. Endlich um 10 1/2 Uhr vormittags setzte sich der Zug in Bewegung. Badische und württembergische Beamte fuhren in dem einen Personenwagen, dem dann noch fünf Viehwagen angehängt waren. In einer

Ursprünge und Anfänge von J. P. Hebel

Von Hermann Basian

J. P. Hebel starb in Schwetzingen am 22. September 1826 in der Morgenfrühe. Er war auf einer Dienstreife begriffen und erfüllte seine mancherlei Aufgaben trotz seiner Schmerzen bis wenige Tage vor seinem Tod. Noch einmal war er als Lehrer tätig und zwar als Vorsitzender der Schlußprüfung.

Scheinbar zufällig war er zum Lehrerberuf gekommen — in Wahrheit war er freiwillig dazu berufen —, er war Lehrer geworden, weil er als Geistlicher nicht verwendet wurde, während seine Studiengenossen alle längst angestellt waren. Den Grund werden wir wohl nie erfahren. Die Personalakten aus seiner Grammatikzeit, die uns wohl Aufschluß geben, sind vernichtet. Vermutlich von Hebel selbst, dem das ja, in seinen späteren Lebensjahren ein Leichtes war. Zuerst lehrte er am Gymnasium in Pörrach. Dort hat er eine Charakteristik seiner Schüler angelegt, für sich und für die Anhaltssakten. Das wird auch heute wieder lieblich, für die Jeunesses ist es bekanntlich Vorrecht. Freilich schrieb er lateinisch und konnte gerade deshalb deutlicher werden. Ueber einen begabten Pörrachurteilt er: „Loquax, mendax, edax, plurimis literarum generibus infestus, inogenio, ut videtur, non sterili.“ (Ein geschwätziger, verlogen, fauler Strich, aber aufeinander recht besaßig.) Er hat Verständnis für solche Jüngelchen, wie später für die Schelme seiner Geschichte, so daß die Aenden von ihm sagen: „Er muß alles auch einmal mitgemacht haben, weil er alles so leicht merkt und weiß.“

Höchst modern wie in diesen Beurteilungen zeigt er sich auch in einer Denkschrift der Pörracher Zeit. Er verlangt darin vier Wochentunden Deutsch statt einer.

Nach in seinen Geschichten und Gedichten er Lehrer. Er schreibt wenigstens selber, es sei keine Absicht, durch die alemannischen Geschichten „auf die Landleute zu wirken, ihre moralischen Gefühle anzuregen und ihren Sinn für die schöne Natur um sie her teil zu nähren, teils zu wecken...“ Freilich sind sie ohne jeden Zweck in sich selber schön und wertvoll. Es ist so ähnlich wie bei den Erzählungen Goethels und auch Petalozzis.

Unschicklich ist, was Hebel den ersten Aukeren Anstoß gab, in alemannischer Mundart zu dichten. Er schreibt in einem Brief: „Am 28. Jahr, als ich Minnesänger las, versuchte ich den alemannischen Dialekt. Aber es wollte gar nicht gehen.“ Das heutige Alemannisch ähnelt noch stark dem Mittelhochdeutschen der Minnesänger. In Pörrach wollte es

also noch gar nicht gehen mit dem Mundartdichten. Aber etwa drei Jahre später in Karlsruhe, fern der Heimat, brach auf einmal unvermittelt der Quell der Lieder hervor.

Bezeichnend ist auch, was Hebel in den Pörracher Jahren las. Er hat sich alles aufnotiert, so wissen wir genau Bescheid. Von Lessing, Goethe, Schiller ist nichts vermerkt. Dagegen liest er Gedichte von Böh dem berühmten Dichter ländlicher Jodeln, und „Die Lebensgeschichte des armen Mannes in Toggenburg“ von Uli Bräcker. Gleichzeitig schreibt er sich allerlei bedeutsame Ereignisse auf. Das gibt später eine Grundlage für den „Hausfreund“. Mit all diesen verdienstvollen Aufzeichnungen liest er eine Gewohnheit seines Vaters, des Herrschaftsdieners, fort. In dessen Taschenbuch finden sich unter vielem anderen z. B. die Strophenanfänge von beinahe 300 deutschen Volksliedern.

Auch der „Arme Mann“ weist auf Hebels Vorfahren hin. Der Urgroßvater seiner Mutter war aus Wattwil in Toggenburg eingewandert, aus dem Heimatort des „Armen Mannes“, Uli Bräcker.

Der Todesstag Bräcker's jährte sich im September. Er ist am 2. 9. 1798 gestorben. Als erster deutscher Bauer und Handwerker hat er sein Leben beschrieben, das mühsame und trotz allem freundliche Leben eines einfachen Mannes. Ebenso echt und vollkommen schildert gegenwärtig in seiner Nachbarschaft Huggerberger das Bauerntum. Bräcker ist heute weniger bekannt, als er es verdient. Ich möchte deshalb eine kleine Probe seines Stiles geben. Er erzählt vom Herbst in seiner Hirtenjugendzeit. Da war es ihm immer ein spannungsvolles Spiel, den Hebel zu übersteigen; „Erhielt ich dagegen den Sieg, und gewan die Sonne und den hellen Himmel über mir, das große Weltmeer von Nebeln, und sie und da einen hervorragenden Berg wie ein Insel unter meine Füße, was das dann für ein Stolz und eine Lust war! Da verließ ich den ganzen Tag die Berge nicht, und meine Augen konnten sich nie satt schauen, wie die Sonnenstrahlen auf diesem Ocean spielten, und Wogen von Dünsten in den seltsamsten Figuren darauf herumtaumelten, bis sie gegen Abend mich wieder zu übersteigen drohten. Dann wünschte ich mir Jakobs Leiter; aber umsonst, ich mußte fort. Ich ward traurig und alles stimmte in meine Trauer ein. Einsame Vögel flatterten matt und mühsam über mir, und die großen Herbstfliegen summteten mir so melancholisch um die Ohren, daß ich weinen mußte.“ Zu einer Neuauflage des Buches hat Ernst Württembergers großzügig einfache, einprägsame Holzschmitten geschaffen.

Bräcker, der bäuerliche Erzähler, ist in gewissem Sinne ein geistiger — vielleicht gar ein leiblicher — Ahn Hebels, der das Bauerntum des Bientals im 18. Jahrhundert als eine ganze geschlossene Welt ins Unvergängliche erhob.

Ein großer Nachfahre und Landsmann Hebels, Hermann Burte, hat in weicherer, nicht so übertreibender Schau ausgesprochen, was der Markgräfler Bauernbus, Lehrer, Prälat und Dichter für uns immer bedeuten wird:

Du besch als Wälderbüchli Beerl gunne Am Aebuechl, sie riife so-ne laim; Im Sunndigchinderland bisch all deham Im luter Viecht un Liebe überspanne.

Verzellsch e Gschicht, so lächlet 's Löbe-n-alm, Erklärsch d' Rodur, verklärsch sie voller Sonne, De singisch e Lied, no rauchsch e adame Branne, Wenn aber briegisch, no gaußereis us em Vaim!

So lang e Ruul no: Rueber! sage ma, Bisich du die guedi Stund ob alle Mode, Ne Stärn, de hangen Aller Auge dra.

Du ziesch vom Volk, vom Volk du diesen Ode Un chunisch es wieder warm un läbig a, Du reinisch Zeel ob emsem beste Bode.

„Otheinrich, der Pfalzgraf bei Rheine“

Jedermann summt die Melodie des humorvollen Liedes von Schöffel vor sich hin und sieht gar im Sturm herziehen den Enderle von Reisch. Jedermann kennt auch den Otheinrichsbau im Heidelberger Schloß. Aber, Hand aufs Herz: wer außer den künftigen Historikern kennt die wirkliche Geschichte vom Pfalzgrafen und späteren Kurfürsten Otheinrich? Sie ist nun für weite Kreise in einem ausgezeichneten Buch „Otheinrich von der Pfalz“ von Alexander von Reichenstein erschöpfend erzählt. (Angelsachsen-Verlag, Bremen/Berlin 1939, 257 Seiten mit 56 Abbildungen, Preis 6.80 RM.)

Der Verfasser, mit dem in der Geschichte des Großherzogtums Baden so maßgeblichen Namen Reichenstein, schildert, zuweilen im kurzen, harten Tatsachensinn etwa eines militärischen Schriftstellers, den aufrichtigeren Lebensgang des in humorvoller Lebenswürdigkeit so arg verkannten Pfalzgrafen, um in wachsender Begeisterung und begeisterter Anteilnahme ein prachtvolles Bildnis des in unserer engeren Heimat so volkstümlichen Mannes zu geben. Hiernach bedeutete er wahrhaftig mehr als einen trinkbaren Schnittenmacher, der in Hoppe mit dem letzten Schoppe seines Kanaklers Mückenhäuter Tufaten vertrinkt. Ein herzlich hoch dem verehrten Reichensteiner, der so verständnisvoll Schöffels

Charakterisierung in Ueberlegenheit und — Mit-Freude in einem kurzen Kapitel würdig. Die Ehrenrettung Otheinrichs ergibt sich durch Reichensteins Biographie von selbst. Sie bezieht sich nicht mit einer zeitlich fortlaufenden Lebensbeschreibung im Gang der Jahre, sondern greift vor und zurück, schaltet ein und schiebt sich dann erst recht zu einem lebendig und plastisch gezeichneten Porträt. Mit diesem getreuen Porträt erwächst dazu noch ein geschichtliches und kulturelles, äußerst kennzeichnendes Beispiel der Zeit Otheinrichs (1502-1559), in die ja Bauernkrieg und Reformation fielen. „Herkunft und Jugend“, „Der Neuenburger Herzog“, „Fürst ohne Land und Kurfürst“ heißen die Oberabschnitte des Werks, die sich in etwa 30 Kapitel gliedern. Besonders warm und eindringlich wird v. Reichenstein, wenn er auf Architektur und Malerei zu sprechen kommt. Aber auch sonst entgeht ihm keine wesentliche Erwähnung aus der ähren-reichen Zeit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die schönen Bildgaben leisten eine sehr willkommene und aufschlußreiche Unterstützung. Kriterium: die Aufgabe, den Pfälzer Otheinrich mit seinen Tugenden und Fehlern für uns nachfahren lebendig entstehen zu lassen, ist vorzüglich gelöst. Vor allen Dingen: wir haben eine authentische Geschichtsbildung vor uns, keine geschichtsklitternde, ad, heute so beliebte romanhafte Gestaltung. Deswegen ist der Otheinrich noch lange nicht langweilig. Carl Jobe

Stunde war man in Heidelberg. Die Rückfahrt nahm ohne den Aufenthalt in Bruchsal 75 Minuten in Anspruch. Auf dieser wie auf den folgenden Fahrten der nächsten Tage war „das Verhalten der Bahn, der Maschine sowie der Wagen in jeder Hinsicht ganz gut.“

Der Regierungsrat Winter lebte noch zurückgezogener als Nebenius, mit dem er im gleichen Ruf strenger Rechtsschaffenheit und gründlicher Geschäftskennntnis stand. Er vereinigte freisinnige Denkweise mit treuer Anhänglichkeit an sein Fürstenthaus. Beide Männer wurden später zu Ministern berufen, aber galten dadurch noch lange nicht im Rang mit dem dümmsten Kammerjunker gleichstehend.

Eine ganz andere Nummer als diese beiden Männer war der Minister des Neuherrn von Hade, ein lebenslustiger, feuchtsfröhlicher Pfälzer, der auf die Karlsrüher verachtungsvoll herabsah; er nannte sie Bötter, deren dicke Köpfe zu seiner Geistesarbeit geschickt seien, deren von der Natur nur dürftig bedachten Sinne nicht einmal eines rechten Lebensgenusses fähig seien. Für ihn selbst bestand die höchste aller Freuden in einer guten Mahlzeit. Diese Neigung trug er mit der größten Unbefangenheit zur Schau. Wenn Geschäftsleute ins Haus kamen, konnten sie ihn oft in der Küche antreffen, und er legte bei den Verhandlungen mit ihnen kaum die

Über Wintertag

Von Josef Paul Kuhn

Die Dämmerung läßt den Tag nicht frei,
als prüfe nun die Zeit,
ob gegen Glück und Schuld sie noch gefeit
und ihrer Wandlung Ziele immer sicher sei.

Da wird der Tage Gedanke, der nicht ganz erwacht,
das Echo, das nicht ganz verklingt,
das Licht im Nebel spiegeltief versinkt,
und fröstelnd gehn wir fast schon in der Nacht.

O! müde ist die Welt an Jahren,
jetzt will sie ruhen und vergißt,
daß einmal wieder froher Frühling ist,
wo junge Leute hin zu Tanz und Liebe fahren.

weiße Schürze ab. Mit derbem Biß machte er sich über alles lustig, behandelte alles obenhin und meinte, der rechte Staatsmann sei derjenige, welcher an nichts glaube, auf nichts rechne, für nichts eingekommen sei und vor allem an sich selbst denke. Barnhagen konnte ihn nicht leiden, ja, er war sein erbitterter Feind und konnte es sich nicht verlagern, ihm gelegentlich die unangenehmsten Dinge ins Gesicht zu sagen. Als in einer Gesellschaft bei der verwitweten Markgräfin Amalie die Rede auf die Möglichkeit des Uebergreifens der französischen Revolution auf deutsches Gebiet kam, bemerkte Barnhagen spöttisch, eine deutsche Revolution würde sich von der französischen darin unterscheiden, daß in dieser wohl ein gewisser noch habe General werden können, bei uns aber ein Minister allenfalls zum Koch geeignet sei. Die Markgräfin ergabte sich sehr über diese Bemerkung, die der sonst so schlagfertige Minister ohne Widerrede hinnahm.

Ein paar Jahrzehnte später tauchte die wichtige Demokratiegestalt eines Karl Mathy unter den badischen Politikern auf, dessen Lebensbild durch Gustav Freytag festgehalten worden ist. Die trotzig Entschlossenheit und der selbstbewusste Stolz des Mannes zeigte sich schon bei dem Studenten. Dieser war in Heidelberg an den Professor Schweines, Dozent der Mathematik, empfohlen worden. Eines Tages unternahm Schweines mit seinen Schülern praktische Übungen in der Vermessung des Geländes. Mathy sollte das dafür verwendete Instrument aufstellen. Als er damit nicht gleich zurecht kam, bemerkte der Hofrat spöttlich: „Sie haben auch noch keinen Haken geschossen.“ Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, erwiderte Mathy: „Wenigstens nicht so viele Haken, wie gewisse Leute Böcke!“, wandt sich um, ging nach Hause, und das Kolleg des Professors sah ihn nie wieder.

In den die badische Revolution vorbereitenden Jahren gab Mathy den bei Jasper in Karlsruhe gedruckten „Zeitgeist“ heraus. Er durfte aber nach dem Gesetz nicht als verantwortlicher Redakteur zeichnen, da er das vorgeschriebene Alter von 30 Jahren noch nicht erreicht hatte, so wenig wie die



Mit der Kamera durch Alt-Karlsruhe: „Mauerloch“ — „Kaupegasse“, heutige Schlachthausstraße



Mit der Kamera durch Alt-Mannheim: Prinzessinnen-Bau (Ehemalige Hofschmiede) (Ermittlung: Emmi Probst)

meisten Journalisten der damaligen Opposition. Daher wurde von der Druckerei der Vater und Ausläufer Erasmus Bartlin für dieses Amt bestellt und mit 36 Kreuzern in der Woche befoldet. Der Titel gefiel ihm, aber die Steigerung seiner Einnahmen wies er zurück, da er ein starkes Mißtrauen gegen die Zumutungen hegte, die er von seinen Dienstleistungen erwartete. Er fand sich bald in sein neues Amt, gewann das stolze Gefühl seiner Bedeutung und trug in einem neuen Rock die Zeitung durch die Straßen. Waren die Karlsrüher mit irgend einem Zeitgenossen unzufrieden, so beruhigte sie Erasmus: „Der Mathy und ich werden's ihm schon sagen.“ Wenn er die Nummer zum Censor trug, stellte er mit Selbstgefühl sich allein vor: „Hier bringe ich mein Blatt.“ Die zornige Gegnerschaft der Censur hatte Mathy besonders durch ein lustiges Stückchen herausgefordert. Nach einer Rundreise des Großherzogs durch sein Land hatte er einen Artikel geschrieben: „Der Kalif Achmet“, in dem er erzählte, wie ein wohlmeinender Fürst des Orients durch seine schlaunen Minister über die Stimmung des Landes getäuscht wurde; dabei hatte er einige badische Minister ohne Vorliebe, aber mit padendem Humor gezeichnet und ihre Namen ins Griechische überjert. Der Censor verstand die Anspielungen und die griechischen Namen nicht und ließ die Geschichte als orientalische Festschrift ahnungslos durchgehen, die je nach der politischen Einstellung der Leser mit Empörung oder mit schmunzelndem Vergnügen aufgenommen wurde.

Mathys Volkstümlichkeit war außerordentlich. Die Feisenköpfe mit schwarz-rot-goldenem Rand, auf denen sein Bild gemalt war, wurden sehr gern gekauft. Wenn er in Karlsruhe durch die Straßen schritt, sah ihm jedermann nach, nicht nur weil er mit Vorliebe die Hände in die hinteren Rocktaschen steckte, so daß die im Hause ausgebeizerten Beinkleider sichtbar wurden. Freilich, wenn er einmal bei Hof eingeladen war und der bis ins Mark antidemokratische Portier die Equipagen der adeligen Hofgesellschaft ausrief, kündigte er stets mit besonderer Betonung die Drohsätze des Herrn Staatsministers an. Mathy scherte sich den Teufel drum, was die Welt zu seinem Auftreten sagte, sondern fand im Gegenteil ein unverhohlenen Vergnügen daran, der selbstfüchtigen Beschränktheit einen recht nachdrücklichen Dämpfer aufzusetzen. Einmal sprach eine Deputation von Apothekern bei ihm vor zur Erreichung von Vergünstigungen ihres Standes. Der grimmige Volksmann erklärte ihnen unumwunden, die Gewerbetreibenden müsse dem Unfug ein Ende machen, daß eine

Apothekere einhunderttausend Gulden koste; wenn die Herren bei der Freigebung ihres Metiers nicht bestehen könnten, sollten sie Schuster und Schneider werden.

Als einer der bedeutendsten Nachfolger Mathys im Amt ist Julius Jolly zu nennen. Seine Vorfahren sind in der französischen Gemeinde von Mannheim zu suchen. Durch die Hugonottenverfolgungen hatte der französische König Ludwig XIV. ein überaus wertvolles Menschenkapital von Talent und Charakter Deutschland zugewendet. Die in der Mehrzahl mittellos angekommenen französischen Flüchtlinge brachten es bald fertig, sich durchzusetzen und sich eine geachtete gesellschaftliche Stellung zu schaffen.

Eine Aufgabe Jollys war unter anderen die Durchführung der Militärkonvention mit Preußen. In jener Uebergangszeit konnte es vorkommen, daß bei Hof ein preussischer Leutnant auf die Frage, ob er für längere Zeit nach Karlsruhe kommandiert sei, die überraschende Antwort erteilte: „Ja, Majestät haben mich hierher geschickt, damit ich den süddeutschen Schlappschwänzen etwas die Köpfe aufrichte.“ Ein anderer junger Offizier rühmte sich, seine Vorfahren seien schon in der Mark geflohen, als die Bismarcks noch Affen waren und uff de Beeme kletterten“. Die Offiziersgattinnen aber trösteten die durch so viel Selbstgefühl bedrückte badische Hofgesellschaft, daß die Badner nur äußerlich ruppig seien; innerlich aber seien sie „weich wie Butter“.

Jolly hielt die Nachahmung des englischen Parlamentarismus in einem kleinen Staat für unmöglich, weil er notwendig in persönlichen Intrigen ende. Wenn ein kleiner Landtag die höchsten Fragen der nationalen Rechtsordnung und bürgerlichen Wohlfahrt in letzter Instanz entscheiden sollte, führe das nur zu zwecklosem Kräfteverbrauch und ziehe die Leute von ihren eigentlichen Aufgaben ab.

Er war von der Universität her mit dem Dichter Scheffel eng befreundet. Dieser hatte einst bei dem ersten Feldzug des badischen Ministeriums gegen die Freiburger Kurie die satirische Satire vom Kammerer Spazzo gedichtet, der vom Hohentwiel zur Reichsau reitet mit der Volung; Den landesherrlichen Rechten soll durch klösterliche Annahme kein Eintrag geschehen, aber von den Mönchen mit überlegenem Humor empfangen, bewirtet und heimgeschickt wird.

Zum Schluß unserer Erinnerungen an badische Staatsmänner sei noch eines anmutigen Edelmanns gedacht, der sich an den lange Jahre in Baden tätigen Minister Turben Inhoff. Er hatte als Abgeordneter im Landtag den Bezirk des oberen Kinzigtales vertreten und als Handels- und Verkehrsminister den Bau der Kinzigalbahn durchgesetzt. Diese bekam deshalb im Volksmund den Namen Turbahn. (Weib fortgesetzt.)



Mit der Kamera durch Alt-Karlsruhe: Haupt Tor



Mit der Kamera durch Alt-Karlsruhe: Fulberhäuschen im Hofgarten

Eine Bubengeschichte

Daß man, um Abenteuer zu erleben und dadurch geheilt ins Heimathaus zurückkehren kann, ohne zum Feuerbaas nach Hamburg zu fahren, beweist eine muntere und heimlich erzieherische Jugenderzählung des badischen Schriftstellers Fritz Köhler. Sie heißt „Die beiden Ausreißer“ und ist im Verlag Hermann Schaffstein in Köln erschienen (Sachleinen 2,80 RM.). — Zwei verschieden geartete Gutadel, Hellmut, ein zweimal sitzgebliebener Dummtaner, und Männle, ein empfindsamer, innerlich zu Hause und in der Schule erkrankter Knabe, gehen heimlich auf große Fahrt, um, wie sie es schon oft gelesen, vom Geschirrpücker zum amerikanischen Millionär zu werden. Wie schon angedeutet, braucht der frische, von tiefer Heimatkunde zeugende Erzähler Fritz Köhler keinen Sprung über das große Wasser. Die von Pforzheim nach Stuttgart und dann ins Gebirg wandernden tapferen Buben erleben zu Nutz und Frommen ihrer Charakterbildung dank ihrer unverkehrten seelischen Werte harte, darum fruchtbringende Abenteuer, kommen mit vortrefflichen Männern aus dem handtschaffenden Volk ankommen, aber auch mit Gelächter und übeln Zeigenossen. All das dient zur unmittelbaren Belehrung der in die Irre gerangenen, durchaus unvollständigen Ausreißer. Nach den entbehrungs- und arbeitsreichen Fluchtwochen stehen zwei neue, für ihren weiteren Lebensweg gekühlte Jungen da. — Das bebilderte Jugendbuch für über zehnjährige Leser gibt ein sehr empfehlenswertes Beispiel, wie ein Schriftsteller ohne verlorene Romantik spannend erzählen und ohne erhobenen Zeigefinger erzieherisch wirken kann.

Karl Jöbe.

Das Märchen der 1002. Nacht

Von Reinhold Zimmer

Nicht alle Kalifen aus der blumenreichen Zeit von 1001 Nacht werden Musterbilder edler Größe und abgeklärter Weisheit gewesen sein. Vielleicht hätte Scheherazade schon in der 1002. Nacht von den pfiffigen Gaunereien des Ali ben Mokka erzählen müssen, der damals über die Dase Nigendaba gebot und bei seinen Streichen von kleinsten Bedenken wahrlich nicht gehemmt wurde.

„O Herr und Gebieter“, sagte sich ihm eines Tages der Großwesir seines kleinen Reiches, „betrüblende Botschaft ist eingetroffen. Der Nizam von Nebenan hat seinen Besuch angekündigt. Du weißt, es ist ein hoher und stolzer Herr, an-

zu sein und die arabeske Schönheit der Sprache anzuwenden, um die wahren Gedanken kunstvoll zu verbergen?“

„Wenngleich der Nizam sich fürs erste käuflich liebt — was aber soll werden, sobald er wieder daheim ist, und den Betrug erkennt?“

„Das, mein lieber Wesir, laß meine und seine Sorge sein! Er wird die Fälschung eher entdecken, darauf baue ich meinen Plan und werde mich nicht verrechnen.“

Also wurden die Handwerker gerufen und binnen kurzem hatten sie ein wahres Kunstwerk vollbracht, von einem Orden aus echtem Material auch für geübte Augen nur schwer zu unterscheiden. Mit pompöser Feierlichkeit überreichte Ali ben Mokka dem hohen Gast die neugeschaffene, bisher einmalige Auszeichnung.

Als der Nizam den glühenden Stern mit dem unbestechlichen Blick des Kenners in der Stille seiner Gemächer betrachtete, sah er die Unechtheit des Materials mit tiefem Verdruß und meinte, daß er sich mit diesem Orden in Nebenan wohl kaum sehen lassen könnte. Heimlich sandte er daher einen seiner Diener zu einem Goldschmied; ließ ihn bei der Nacht zu sich kommen und befahl, daß ein Orden gefertigt werde, dem verlienen gleich in Form und Größe, nur aus echtem Gold und Steinen. Um den Preis wollte er nicht feilschen. Nur sollte die Arbeit schnell vor sich gehen und tiefe Verschwiegenheit bewahrt werden.

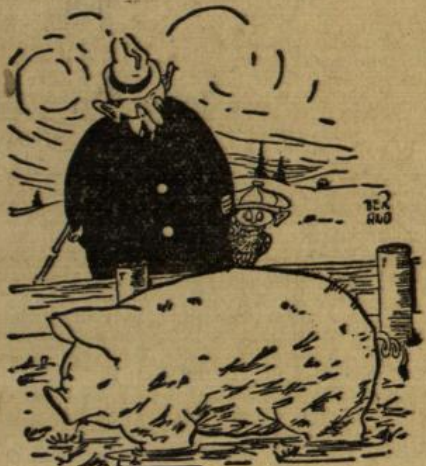
Der Nizam dachte das Stück bei der Abschiedsfeierlichkeit recht auffallend anzulegen und so den siltigen Geiz des Ali ben Mokka sichtlich zu beschämen.

Der Goldschmied tat in Erwartung hohen Lohnes gern, wie ihm geheißen und schuf ein wunderbares Stück, dem falschen Orden zwar äußerlich völlig ähnlich, jedoch von unvergleichlich edler Art und besterem Feuer. Mit unverhohlenen Stolz und einer sichtlich Schadenfreude trug der Nizam die Auszeichnung bei dem Fest, das ihm als letztes bei seinem Abschied noch gegeben wurde.

Gerade diese Entwicklung aber hatte der findige Ali ben Mokka vorausgesehen. In einer blumenreichen Rede wußte er den Nizam über alles zu feiern, schloß ihn dann überraschend in seine Arme, die begeisterten Blicke auf den Orden gerichtet, dessen Echtheit ihm sofort aufgefallen war, und rief: „Wie, mein lieber Freund und Nachbar, nur diese bescheidene



„Ja, meine Dame, Ihr Geiz ist bereits von dem Herrn geholt worden, mit dem Sie geranzt haben!“
„Um Gottes Willen — — dann ist er geköhnt!“
„Hat sich denn der Herr Ihnen nicht vorgestellt?“
„Nein — er logte nur, er wäre Belzäger . . .!“



„Es steht während aus, Papa! Sicher ist es böse, weil du es Schwein genannt hast!“

spruchs voll in allen Dingen, eitel und prahlerisch ob seines Reichtums. Wir haben nichts, was wir seiner Verböhntheit bieten könnten. Leer sind die Vorratskammern, aus dem Beutel schwanden längst die letzten Bechinen. Wie sollen wir ihn nun empfangen?“

„Da fragst Du mich?“ antwortete der Kalif und runzelte ärgerlich die Stirn. „Wer ist Oberrechnungsrat in meinem Reiche, Du bist es! Und wenn Du schon nicht mehr rechnen kannst, so rate wenigstens! Aber bei meinem Krummschwert — rate mir gut!“

„Erhabener Herr“, verneigte sich der Großwesir, „hier ist guter Rat wahrlich teuer, teurer noch als die Ausbezahlung meines Gehalts, das Ihr mir schon seit drei Jahren schuldet. Nicht einmal einen Orden können wir dem hohen Gast verleißen!“

„Einen Orden!“ rief der Kalif mit einem Male entzückt und in seinen Augen blitzte der Schalk, „das ist das Stichwort, auf das ich gewartet habe! Einen Orden soll der Nizam haben, so schön, wie keiner der je gesehen wurde!“

„Bedenke, o Herr, wir haben weder edle Metalle mehr noch kostbare Steine, geschweige denn Geld, den Goldschmied zu bezahlen. Es ist vollständig Ebbe!“

„Eben darum soll der Nizam den Orden haben. Laß mir den Abba rufen, den Bleichschmied, und Ben, den Kunstglaser. Sie sollen mir einen Stern fertigen, leuchtend wie Gold und glühend wie von tausend Diamanten, von einem echten nicht zu unterscheiden. Und beim Barte des Propheten — sie werden es tun um den Preis ihres Kopfes!“

„Herr, dächtest Du etwa die Eitelkeit des Nizam mit solchem Blendwerk zu strafen? Er wird den Orden mit lächelnder Höflichkeit zurückweisen und Du wirst der Unterlegene sein.“

„Und ich sage Dir, er wird die Auszeichnung annehmen und sich mit vielen Dankesworten dreimal tief verneigen! Wer unter meinesgleichen hätte nicht gelernt, immer höflich

Löffel verloren! / Von Karl Alexander Prusz

Als Bismarck zum Bundestagsgedanten in Frankfurt ernannt worden war, machte er sofort dem maßgebenden Minister Österreichs, dem Fürsten Metternich, auf Schloß Johannisberg, seine Anwartsung.

Kurz darauf fragte ihn Graf Thun: „Der alte Herr ist ganz entzückt von Ihnen — was haben Sie nur mit ihm angestellt?“

„Das ist ein leicht zu lösendes Rätsel“, entgegnete Bismarck. „Es besteht einfach darin, daß ich drei Tage mit dem Ausdruck der Intelligenz dem Fürsten angehört habe.“

Bekanntlich erzählte dieser leidenschaftlich gern.

Prinz Friedrich Karl, der berühmte Heerführer aus den Einigungskriegen, warste öfter in Sahnitz und legte hier ein besonderes Interesse für die Jugend unserer Marine an den Tag. Er ließ sich von den Schiffsjungen und Seefabekten die erworbenen Fertigkeiten zeigen und setzte für die besten Schwimmer und Kletterer Preise aus.

Eines schönen Tages erschien der Prinz an Bord des Schulschiffes, als die Jungens bei der Mahlzeit saßen. Allen schmeckte es prächtig, nur einer stand betrübt hinter seinem Platz, auf dem der gefüllte Teller stand.

„Warum ist du denn nicht, mein Junge?“

„Ich darf nicht, weil ich meinen Köffel verloren habe.“

Sofort sandte der Prinz nach seiner Jagd und ließ einen silbernen Köffel holen, den er dem Jungen gab:

„Hier, den darfst du behalten!“

Tage darauf erschien der Prinz zur gleichen Stunde auf dem Schulschiff. Wie erstaunt war er, als er sämtliche Jungen stehend vor ihren gefüllten Tellern erblickte.

„Was ist denn hier los?“ fragte er verwundert. Da erhaltete aus hundert Mäandern gleichzeitig: „Köffel verloren, Königliche Hoheit!“

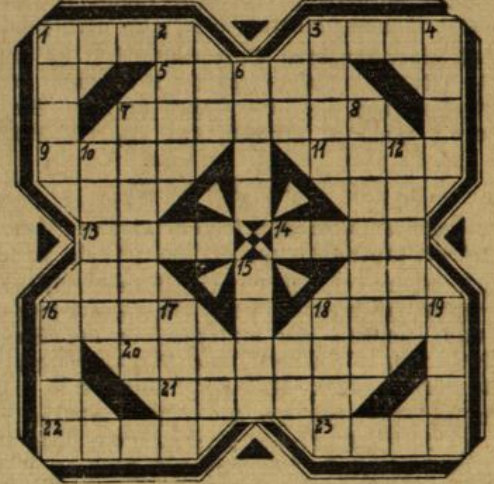
Eine junge, von Bismarck begeisterte Engländerin, hat den Kanzler einmal in einem überchwenglichen Schreiben, er möge ihr doch in das mitfolgende Stammbuch einige Worte setzen. Zum Schluß brachte sie zum Ausdruck: es wäre



„Leichte hielt übrigens geltern eine lange Rede bei unserer Vereinigung.“
„So? Worüber hat er denn gesprochen?“
„Das hat er nicht gesagt!“

RÄTSELECKE

Kreuzwort-Rästel



Waagrecht: 1. Fluß in Frankreich, 3. engl. Titel, 5. Staat in USA, 7. Gestein, 9. Stadt am Niederrhein, 11. Baum, 13. Hotelbediensteter, 14. Schauspieler, 16. Truppenkörper, 18. großer Vogel, 20. Männer-Name, 21. Himmelskörper, 22. Verhältnis, 23. Sinnesorgan.

Senkrecht: 1. Gewässer, 2. Teil des Hauses, 3. Theaterplatz, 4. weibliche Person, 6. Fluß in Italien, 7. europ. Staat, 8. Gestein, 10. Vögel, 12. franz. Hafenstadt, 15. Vogel, 16. Gliedmaße, 17. Blume, 18. Frauen-Name, 19. Wasserbewegung.

Gleiche Silben

Es sind acht zweifelhafte Wörter von nachstehender Bedeutung zu bilden. Die zweite Silbe jedes Wortes heißt: le, Schornstein, Sache (französl.), Franemann, Kleintier, Blume, Hülsenfrucht, Nahrung, Hülsenfrucht. Richtig geordnet, ergeben die Anfangsbuchstaben der Wörter ein durchsichtiges Gewebe.

Auflösungen aus der vorletzten Sonntagspost

Kreuzwort-Rästel: Waagrecht: 1. Nilfl., 6. Ares, 7. Perle, 8. heute, 11. Anna, 12. Berner, 13. eng, 14. Eis, 17. Ida, 20. Jaf, 22. Borhut, 24. Vaku, 25. alias, 26. Datum, 27. Mole, 28. Rentner. — Senkrecht: 1. Marne, 2. Irland, 3. See, 4. Alder, 5. Laune, 7. Passiva, 8. Heu, 9. Teil, 10. Erkerum, 13. Jdol, 16. Kabale, 18. Arier, 19. Russ, 21. Kater, 23. Hafe, 26. Don.

Wortwechsel: Har, Her, Hel, Fel, Gfel. — Laub, Laut, Laß, Lust, Wust. — Beil, Bein, Bern, Born, Dorn.

Verwandlung: Ofen, Salbe, Keil, Sonne, Bein, Ofte, Vinde, Wert, Vann, Akt = Falsifikat.

Jeder Punkt ein Buchstabe: Einigkeit macht stark. Leinen, Riga, Henkel, Uter, Gemahl, Schachtel, Osten, Barke.

Rechts heraus: Gold, Art, Braten, Marne, Fauna, Sekunde, Madeira = Granada.

Silben-Rästel: Das Glück ist der Dummen Vormund. 1. Derwisch, 2. Andorra, 3. Senche, 4. Gumbinnen, 5. Lampe, 6. Ufedom, 7. Einfall, 8. Civitaneschia, 9. Krone, 10. Irtrum, 11. Sommer, 12. Tausend, 13. Dante, 14. Emden.

Genau: britisch, kritisch.

glückbringend für ihr ganzes Leben, ein Handschreiben des großen deutschen Mannes zu besitzen.

Dieser bewundernden Artigkeit konnte der stets ritterliche Kanzler nicht widerstehen, und er sandte an die Engländerin das Stammbuch zurück, nachdem er auf die erste Seite geschrieben hatte:

„Güten Sie sich stets, mein liebes Kind, Puffschlöffer zu bauen. Denn das sind jene Gebäude, die am leichtesten errichtet und am schwersten zerstört werden können.“

Als Feldmarschall Moltke einst in Nagaz zur Kur weilte, ging er allein durch den Wald nach dem Dorfe Pfäfers. Es war heiß und er verspürte heftigen Durst. So ging er in die Dorfschenke, um sich mit einem Trunk zu erfrischen.

Der Wirt gefellte sich zu ihm und fragte: „Wohl Kurgast in Nagaz?“ — „Ja.“ — „Der Moltke soll ja da sein?“

„Ja.“ — „Wie schaut er denn aus?“ — „Nun, wie soll er aussehen, wie einer von uns beiden!“

Willy Forst

als „Bel ami“

Wir alle erinnern uns noch der großen Spannung, mit der wir Willi Forsts erste Regie-Tat erwarteten — und wir erinnern uns auch des unbeschreiblichen Erfolges, den er damals mit seiner „Masquerade“ errang. Er, den wir als einen der liebenswertesten Schauspieler, als einen der größten Köpfe der Leinwand schätzten, hatte uns mit dieser ersten Regie-Arbeit viel Neues und für die Entwicklung der deutschen Filmkunst Wesentliches zu sagen — und ein Eigenwilliger und Eigenartiger ist er geblieben in allen seinen folgenden Filmen. Als Schauspieler jedoch schien er damit von der Leinwand abgetreten zu sein — jetzt aber werden



wir sein schauspielerisches „come back“ erleben, seine sich bare Wiederkehr.

Und das in einer Gestalt, wie man sie sich „forstischer“ nicht denken kann — als „Bel ami“.

„Bel ami“, das ist jener George Duroy aus Maupassants gleichnamiger Novelle. Das ist jener lebenswürdige Habichts- und Luchtschädel aus dem Paris der Jahrhundertwende, der in der Literatur geradezu zu einer „klassischen Gestalt“ geworden ist als der Vertreter seiner Epoche schlechthin. So hat ihn Maupassant gezeichnet und ihn hineingestellt in jene prickelnde, fast überlebendig-sinnliche Atmosphäre, die die französische Metropole zum Mittelpunkt alles internationalen Abenteuerstums, aller amourösen Affären machte und ihr den Ruf eintrug, die „Garmanteste Stadt der Welt“ zu sein.

Jener George Duroy ist nach langjähriger Dienstzeit in der Kolonial-Armee heimgekehrt. Am ersten Abend in Paris bringt er sein Geld bis auf wenige Sous durch. Anderntags schlendert er durch eine gerade stattfindende Kolonial-Ausstellung und amüsiert sich darüber, wie Afrika in Pariser Aufmachung aussieht.

Hier trifft er seinen ehemaligen Schulfreund Forestier, der inzwischen als Journalist Karriere gemacht hat und Chefredakteur der „Die Francaise“ ist. Er lädt George für den nächsten Abend zu einem Diner in seinem Haus ein und pumpt ihm zwanzig Francs zum Leihen eines Fracks.

Anderntags bei Forestier lernt er allerlei einflussreiche Leute kennen. Vor allem den Zeitungsbesitzer Walter — und Forestiers Gattin Madeleine. Sie inspiriert ihrem Mann die politischen Artikel, ohne daß er weiß, daß dies zugunsten ihres Freundes, des Abgeordneten Caroché, geschieht. Ein Zufallsgespräch über das Thema des Tages, Marokko, läßt George als Kenner erscheinen; es wird für ihn zum Start in die Welt des Pariser Journalismus.

Er wird Mitarbeiter der „Die Francaise“. Madeleine hat sich seiner angenommen und arbeitet ihm seine Artikel aus. Vor allem aber wird er durch die Günst der Frauen von Erfolg zu Erfolg getragen. Frau von Marelle, eine reizvolle, aber hysteriche und nervöse Dame, wird seine Geliebte.

Bis jetzt hat sich George keine Gedanken über die Hintergründe seiner Erfolge gemacht. Da lernt er zufällig im Bois de Boulogne ein junges Mädchen kennen, in das er sich auf der Stelle verliebt. Sie verabreden sich für den gleichen Abend auf den großen Ball in der Oper. Er hat keine Ahnung, daß es Suzanne Caroché, die Tochter des Ministers ist. Und sie ihrerseits weiß nicht, wer der nette junge Mann ist. Zu Georges Glück: Den Chefredakteur George Duroy, den in ganz Paris berühmten Leitartikelschreiber der „Die Francaise“ verachtet sie als gesinnungslosen Karrieremacher...

Mit einem Mal wird George sich der Hohlheit der Welt, in der er lebt, bewußt und damit beginnt die Wende seines Lebens.

Maupassant hielt mit seinem „Bel ami“ seiner Zeit den Spiegel vor.

Er zeigte seinen Mitmenschen sehr deutlich: „Seht, so seid Ihr — frivol, leichtsinnig, strupellos, frech, korrupt und intrigant.“

Er hatte seiner Zeit vieles zu sagen — und auch uns sagt er, wenn wir heute zu seinen Werken und vor allem zu seinem „Bel ami“ greifen, noch vieles. —

Das auch war es, was Forst gereizt hat, diesen Stoff zum Vorbild seines neuen Films zu nehmen. Und nicht allein dem Regisseur Forst hat es der Stoff angetan — seit „Masquerade“ versteht es kaum einer wie er so meisterlich, das Gesicht einer Epoche und die Atmosphäre einer Stadt filmisch zu gestalten —, sondern vor allem auch dem Schauspieler Forst, der hier die Rolle fand, für die er seinen besten Darsteller wußte als — sich selbst. Und auch wir, bedenken wir es recht, wissen keinen Besseren, wissen keinen, der so der „Bel ami“ ist, wie er, der leichtlebige, leichtsinnige Frauengünstling, ein Vorkämpfer des Geschicks, das ihn aufwärts führt zu höchstem Ruhm.

Jeboch — Maupassant mußte es mit einer Kennzeichnung seiner Epoche genug sein lassen und mußte sich so im Negativen erschöpfen. Uns heutigen ist das nicht mehr möglich.



Kate Kühl als Barsängerin in „Pour le mérite“

Aufnahme: Ufa

— wir wollen das Positive, das Wertvolle im menschlichen Dasein erkennen und ihm zustreben, und so mußte Forst, um diesem Stoff auch heute Geltung und Bedeutung zu verschaffen über die reine Zeitkritik hinaus, den Stoff umformen. Er und sein Mitautor Axel Eggbrecht haben darum in langen Arbeitsmonaten ein Drehbuch gefertigt, das unseren Ansprüchen an ein filmkünstlerisches Werk voll gerecht wird.

Und nun dreht Willi Forst seinen „Bel ami“. Zum erstenmal ist er also Autor, Regisseur und Schauspieler zugleich, und es wird interessant sein, zu sehen, wie Forst diese große Aufgabe bewältigt.

Dals werden wir dem „Bel ami“ auf der Leinwand begegnen, werden ihn sehen, von dem die Fingeltangel-Mädchen am Montmartre das gleiche Liedchen sangen wie die großen Damen des „Garmanteste Paris“ um 1900:

Du verläßt jeden Tag Dich aufs neu,
Alle küßt Du und bleibst keiner treu,
Doch die Frau, die Dich liebt,
macht Du glücklich wie noch nie —
Bel ami, Bel ami, Bel ami ...

—dn—

Jedes Wort von Fontane! / Gustaf Gründgens verfilmt „Effi Briest“

Ende Januar wird der neue Gründgens-Film „Der Schritt vom Wege“, in dem Marianne Hoppe das Schicksal der Effi Briest verkörpert, seine Uraufführung erleben. Gustaf Gründgens ist mit größter Hochachtung vor dem großen Originalwert des Dichters Theodor Fontane an die Filmarbeit gegangen. „In meinem Film wird kein Wort gesprochen, das nicht von Theodor Fontane ist“, sagte er in einem Interview. Wir geben heute unseren Lesern in Text und Foto einen Auschnitt aus dem Drehbuch und als Vergleich hierzu die Originaltextstelle aus dem Roman.



Karl Ludwig Diehl als Insetten und Hans Leibelt als Wüllersdorf in „Effi Briest“

Aufnahme: Terra

Dies eine interessante Beispiel beweist, daß Gustaf Gründgens sein Versprechen gehalten hat.

Drehbuch:

345. Na h: Insetten sitzt jetzt Wüllersdorf in einer Nische gegenüber, und sehr ernst beginnt er: „Es ist um zweier Dinge willen, daß ich Sie gebeten habe. Erstens um eine Forderung zu überbringen, und zweitens, um hinterher.“

346. Gro h: Wüllersdorfs Gesicht ist sofort ebenfalls sehr ernst geworden, als er hört: — in der Sache selbst, mein Sekundant zu sein.“

347. Na h: Ganz ruhig, aber sichtlich mit einer großen, zurückgedrängten Erregung, setzt Insetten fort: „Das eine ist nicht angenehm, das andere noch weniger. Ihre Antwort, bitte.“

Wüllersdorf wiederholt erst ganz langsam: „Eine Forderung? Sie können natürlich über mich verfügen ...“

Erst nach einer längeren Sprechpause setzt er fort: „Verzeihen Sie mir die naive Frage: Muß das sein? Ich meine, wir sind doch über die Jahre hinweg, Sie, um die Pistole in die Hand zu nehmen, und ich, um dabei mitzumachen.“

Aus dem Roman:

... So nahm er denn auch seinerseits eine Zigarre, setzte sich Wüllersdorf gegenüber und versuchte, ruhig zu sein.

„Es ist“, begann er, „um zweier Dinge willen, daß ich Sie habe bitten lassen: erstens um eine Forderung zu überbringen, und zweitens, um hinterher, in der Sache selbst, mein Sekundant zu sein; das eine ist nicht angenehm und das andere noch weniger. Und Ihre Antwort?“

„Sie wissen, Insetten, Sie haben über mich zu verfügen. Aber ehe ich die Sache kenne, verzeihen Sie mir die naive Vorfrage: muß es sein? Wir sind doch über die Jahre hinweg; Sie, um die Pistole in die Hand zu nehmen, und ich, um dabei mitzumachen. Indessen, mißverstehen Sie mich nicht, alles dies soll kein nein sein. Wie könnte ich Ihnen etwas abschlagen. Aber nun sagen Sie mir, was ist es?“

„Es handelt sich um einen Galan meiner Frau, der zugleich mein Freund war oder doch beinahe.“

Verantwortlich für die W-F-Sonntagspost: H. Doerfsch u. Rotationsdruck: Badische Presse, Grenamark-Druckeret und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe.